



STIFTUNG  
STADTMUSEUM  
BERLIN

# DÜPPEL JOURNAL

Lebendige Archäologie, Geschichte & Natur

---

2022



# INHALT

---

VORWORT   <i>Julia Heeb</i> .....	5
<b>WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE</b> .....	10
MITTELALTERLICHE HÄUSER AUF DER FISCHERINSEL IN BERLIN-MITTE <i>Matthias Antkowiak, Gregor Döhner</i> .....	11
DER BERLINER MOLKENMARKT IM MITTELALTER   <i>Sebastian Heber</i> .....	17
EIN BISSCHEN MITTELALTER. ZWEI BEFUNDE AUF DEM GRUNDSTÜCK ALT-BIESDORF 26–28   <i>Uli Bauer</i> .....	32
DER „BERLINER RING“ – EIN EINZIGARTIGER FUND ZU FÜSSEN DER FRANZÖSISCHEN KIRCHE <i>Julia-Marlen Schiefelbein, Anna Schimmitat</i> .....	37
EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE IN DER UNIVERSITÄREN LEHRE – PROBLEME UND POTENTIALE   <i>Julia Heeb</i> .....	51
VON SPITZMAULNASHÖRNERN UND LAUBHARKEN – EINE KOOPERATION DER SANCTA MARIA SCHULE DER HEILIGEN HEDWIG MIT DEM MUSEUMSDORF DÜPPEL   <i>Harry Thomaß</i> .....	61
WILDBIENEN (HYMENOPTERA: APIFORMES) IM MUSEUMSDORF DÜPPEL (BERLIN, STEGLITZ-ZEHLENDORF)   <i>Christoph Saure</i> .....	66
<b>JAHRESBERICHTE DER ARBEITSGRUPPEN</b> .....	80



**2022  
IN DÜPPEL**

---

# VORWORT

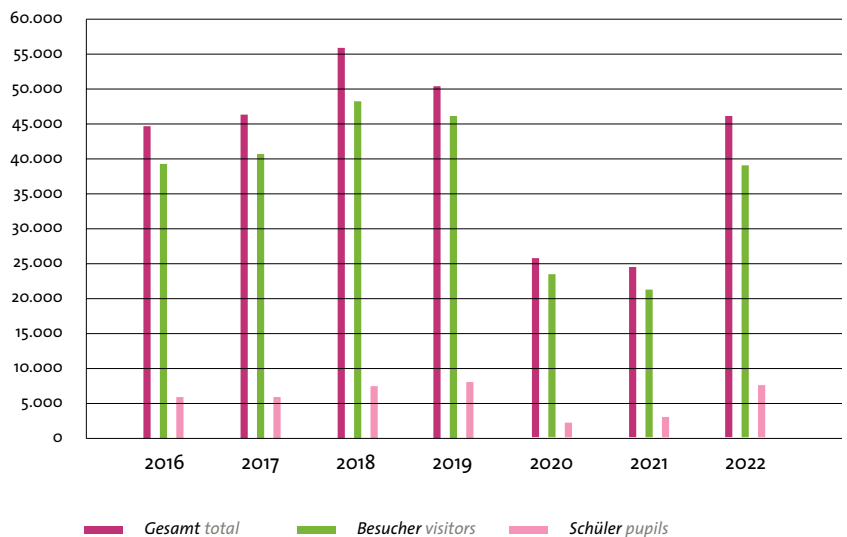
Julia Heeb | Kuratorin Museumsdorf Düppel

Endlich wieder ein Jahr, in dem die Covid-19 Pandemie nicht mehr allgegenwärtig war und bei jedem Schritt in die Planungen miteinbezogen werden musste. Die durch die Pandemie bedingte Entwicklung, anstatt großer Sonderveranstaltungen die Ferienöffnungszeiten unter der Woche durch kleinere Aktionen hervorzuheben und so das Programm zu entzerren, haben wir auch 2022 beibehalten. Für 2023 zeigt sich jedoch nun deutlich, dass auch größere Sonderveranstaltungen wieder planbar sind. Neben dem Winteraustreiben und dem Martinsfest soll es nun auch wieder einen Erntetag und das „Winterleben“ im Dezember geben, auch auf ausdrücklichen Wunsch des Fördervereins. Wir freuen uns darauf.

## AUSSERSCHULISCHER LERNORT

Auch unsere Besuchszahlen zeigen, dass wir fast wieder die Anzahl an Gästen empfangen haben wie vor der Pandemie (siehe Abb. 1). Vor allem die Anzahl der Schul- und Kitakinder ist wieder auf knapp 7.700 angestiegen. Dies zeigt, dass Düppel nicht nur ein Museum, sondern gleichzeitig ein wichtiger Standort für die außerschulische Bildung ist. Natürlich kommen die Schulklassen in erster Linie zu uns, um mit allen Sinnen etwas über das Mittelalter zu erfahren. Jedoch steht für uns auch die Relevanz unserer Inhalte für die Gegenwart und Zukunft im Vordergrund. In den Schulführungen kann z. B. das „plastikfreie Mittelalter“ als Denkanstoß für ein kritisches Hinterfragen unserer heutigen Konsumgesellschaft genutzt werden.

Abb. 1: Die Entwicklung der Besuchszahlen im Museumsdorf Düppel von 2019–2022.  
Graphik: Julia Heeb und Grit Schmiedl  
The development of visitor numbers for the Museum Village Düppel between 2019 and 2022.



## STIFTUNG AM GRUNEWALD

Dank einer großzügigen Spende der Stiftung am Grunewald können wir 2023 das Museumsdorf als Vermittlungsort noch attraktiver machen. Das Stadtmuseum erhielt eine Zusage für 50.000 EUR für den Bau einer Seilerei sowie die Umsetzung eines spielerischen Naturlehrpfades. Die Errichtung einer Seilerei ist ein logischer nächster Schritt in unserem Hanfprojekt. So wird der Grundstein gelegt, um mittelfristig die gesamte Produktion von Seilen und Textilien aus Hanffasern vorführen und vermitteln zu können. Der Naturlehrpfad ist als Erweiterung des schon bestehenden Spiel- und Lernbereiches für die Kleinsten gedacht. Die schönen Holzskulpturen unserer mittelalterlichen Haustiere sollen um Wildtiere an verschiedenen Stellen im Gelände, diesmal in Verbindung mit interaktiven Stationen, erweitert werden.

Neben diesen zwei Projekten fördert die Stiftung am Grunewald den Förderverein Museumsdorf Düppel e. V. zusätzlich mit einer Spende für die Sanierung des Vereinscontainers. An dieser Stelle nochmal ein großes Dankeschön an die Stiftung am Grunewald!

## FORSCHEN UND SAMMELN

Das im Rahmen des Programms „Creative Europe“ der Europäischen Union von 2020 bis 2024 geförderte Projekt „RETOLD“ (deutsch: „Von Neuem erzählt“) geht auch voran. Im Rahmen des Projektes entwickeln die Projektbeteiligten standardisierte Arbeitsabläufe zum Dokumentieren, Digitalisieren und zum Teilen von Daten über Hausbauten, Handwerkstechniken und Traditionen (<https://exarc.net/eu-projects/retold>). 2022 wurden die papierbasierten Dokumentationsformulare als Grundlage genutzt, um einen ersten Prototyp für eine Applikation für das digitale Dokumentieren, Archivieren und Teilen zu entwickeln. Hand in Hand mit der Entwicklung standardisierter Dokumentationsabläufe für das RETOLD-Projekt sollen die mittelalterlichen Hausrekonstruktionen in die Sammlungsdatenbank des Stadtmuseums aufgenommen und Fotos, 3D-Scans und Informationen über die „Sammlung Online“ zugänglich gemacht werden.

Auch eine Sammlung von Pech- und Teerproben der Teerschwelgruppe des Fördervereins Museumsdorf Düppel e. V. wurde dem Stadtmuseum übergeben und soll auch über die Sammlung-Online des Stadtmuseums erschlossen werden. Die sogenannte „Pixotheke“, eine Sammlung von Vergleichsproben, die unter bekannten Parametern hergestellt wurden, kann für die Analyse von archäologischen Pech- und Teerfunden herangezogen werden.

Ein weiteres Projekt, an dem 2022 gemeinsam mit dem Förderverein weiter gearbeitet wurde, ist die Überarbeitung eines Leitfadens für die Darstellung historischer Kleidung im Museumsdorf Düppel. Es ist sehr wichtig, dass eine Darstellung im Museum dem aktuellen Forschungsstand entspricht. Das Museumspublikum geht davon aus, dass alles gezeigte auch historisch korrekt ist. Das bedeutet, wir haben eine große Verantwortung, die Darstellung so authentisch wie möglich zu gestalten, aber auch ehrlich mit Wissenslücken umzugehen. Gerade bei dem Thema Kleidung ist es sehr schwierig, definitive



*Abb. 2: Der Richtspruch für den Schweinestall wird verlesen.  
Foto: Julia Heeb  
Reading a poem as part of the roofing ceremony.*

Aussagen zu treffen. Es lassen sich dennoch Rahmenbedingungen formulieren, die als verbindlich an-gesehen werden müssen. An den Rahmenbedingungen wird 2023 gemeinsam mit dem Förderverein und externen Fachleuten weitergearbeitet.

## BAUPROJEKTE

Das größte Bauprojekt war 2022 der Schweinestall. Mit öffentlichen Drittmitteln konnte der Rohbau fertiggestellt und mit dem Innenausbau begonnen werden. Am 16.6.2022 fand das Richtfest statt. Gemeinsam mit dem Direktor des Stadtmuseum Paul Spies und Politiker:innen, dem Verein und natürlich den Zimmerleuten des Oberstufenzentrums Knobelsdorffschule, feierten wir im Sonnenschein (Abb. 2). Der Richtspruch, gedichtet von Samuel Krause, wird am Ende dieses Vorwortes abgedruckt. Für die Verpflegung ein großes Dankeschön an den Förderverein Museumsdorf Düppel e. V.. Ganz fertig ist der Schweinestall 2022 durch Lieferengpässe und Krankheiten nicht geworden, wir konnten jedoch unsere beiden Schweinedamen Greta und Molly im September 2022 nach Hause holen, sie wohnen bis zur Fertigstellung in einem Provisorium – dort fühlen sie sich aber auch sehr wohl.

An dieser Stelle möchte ich dem Projektleiter für den Schweinestall ganz herzlich danken! Ohne Marcus Geschke hätten wir dieses dann doch recht aufwändige Bauprojekt „Schweinestall“ nicht umsetzen können. Die Zeit, die für Absprachen, Berichte an Drittmittelgeber und das Einholen von Angeboten benötigt wird, darf nicht unterschätzt werden.



Abb. 2: Der fertige Schaf-  
unterstand mit Heuraufe.  
Foto: Ludwig Steiger  
*The finished animal  
shelter with hay rack.*

Dank einer Crowd-Funding-Kampagne des Fördervereins bei der Volksbank und unseres fleißigen Archäotechnikers Ludwig Steiger konnte 2022 endlich ein historischer Schaf-unterstand auf der Sonntagsweide fertiggestellt werden. Die Zimmerleute der Knobelsdorffschule waren auch wieder dabei. Der Unterstand ist für die Museumsgäste gut einsehbar und unsere Tierpflger:innen können den Unterstand in aufrechter Haltung betreten – eine dringend notwendige Neuerung gegenüber dem alten Unterstand.

Die Tiere sind nun gut versorgt, die Menschen arbeiten weiterhin in den alten Containern. Der eigentlich seitens der BIM zugesagte Büroneubeu verzögert sich weiter, zurzeit ist ein Baubeginn im Herbst 2023 angekündigt. Wir hoffen wirklich, dass es dann losgehen wird.

Schlechte Nachrichten gab es auch bezüglich des geplanten neuen Museumsgebäudes, in dem künftig alle Funktionen (Kasse, Ausstellung, Büros, Gastronomie und Verein) zusammengefasst werden sollen. Seit 1995 ist ein neues Museumsgebäude im Gespräch, jedoch müssen wir unsere Gäste noch immer in Containern begrüßen, die in den 70er und 80er Jahren als Provisorium aufgestellt wurden. Das Gleiche gilt für die Arbeitsplätze der Mitarbeitenden. Ein trockener, warmer Raum für unsere Angebote für Schulklassen bei schlechtem Wetter fehlt gänzlich und der bauliche Zustand der Besuchertoiletten ist nicht zeitgemäß, um es vorsichtig auszudrücken. Die kaum isolierten Container werden mit Strom geheizt, grundsätzlich eigentlich schon ein No-Go, in diesen Zeiten aber ein noch größeres Problem.

Wir haben große Ideen für zukunftsweisende Räumlichkeiten für einen zeitgemäßen Empfang unserer Gäste, für eine diverse und innovative Bildungsarbeit, für eine bessere Infrastruktur für Forschungsprojekte und natürlich für eine Arbeitsumgebung nach modernen Arbeitsschutzrichtlinien für die Mitarbeitenden. Ein nachhaltiges Forschungs- und Vorzeigeprojekt in zirkulärer Bauweise, das die alten Materialien Holz und Lehm neu interpretiert. Das *Natural Building Lab* der TU hat eine Machbarkeitsstudie angefertigt und 2022 wurde das Projekt von der Kulturverwaltung für die Investitionsplanung angemeldet. Leider wurde es seitens der Politik nicht priorisiert und hat es daher nicht in die Investitionsplanung geschafft. Wir lassen uns nicht entmutigen und kämpfen weiter, weil wir wissen, dass unser Standort einen wichtigen Beitrag leistet und eines der beliebtesten Museen in Berlin ist.

## ZUM INHALT

Wieder sind für das Düppel Journal spannende Beiträge zusammengekommen. Den Start bilden dieses Mal vier Artikel zu verschiedenen archäologischen Ausgrabungen in Berlin. Matthias Antkowiak und Gregor Döhner berichten über mittelalterliche Häuser von der Fischerinsel, Sebastian Heber über den Berliner Molkenmarkt im Mittelalter, Uli Bauer stellt mittelalterliche Befunde aus Biesdorf vor und Julia-Marlen Schiefelbein und Anna Schimmitat kontextualisieren einen ganz besonderen Fund – den „Berliner Ring“, gefunden zu Füßen der Französischen Kirche. Es folgt ein Beitrag zu den Problemen und Potentialen von Experimenteller Archäologie in der universitären Lehre mit einem Fallbeispiel aus dem Museumsdorf Düppel von Julia Heeb. Harry Thomaß stellt seine Arbeit mit den Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderschwerpunkt der Sancta Maria Schule im Museumsdorf Düppel vor. Im letzten Beitrag stellt Christoph Saure den ersten Teil seiner Studie zu den Wildbienen im Museumsdorf Düppel vor. Bunte Inhalte, die die Themenbereiche unseres Standortes abdecken, von der archäologischen Forschung, über die Experimentelle Archäologie, Outreach und Vermittlung, bis zu Themen der Biodiversität und Nachhaltigkeit. Wie immer bildet der Jahresbericht des Vereins den Schluss, auch hier wird wieder aufgezeigt, was alles passiert ist und ausprobiert wurde, sei es der Nachbau eines mittelalterlichen Ofens von der Fischerinsel (Arbeitsgruppe Mittelalter Leben), die Rekonstruktion eines Brauofens (Arbeitsgruppe Genussmittel) oder die Vorstellung der Neuzugänge im Museumsgarten wie Schnitt-Sellerie (*Apium graveolens*), Römischer Bertram (*Anacyclus pyrethrum*) und Engelwurz-Jungpflanzen (*Angelica archangelica*) (Gartengruppe).

Viel Spaß beim Schmökern und allen eine schöne und erfolgreiche Saison 2023!

# WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

---



# MITTELALTERLICHE HÄUSER AUF DER FISCHERINSEL IN BERLIN-MITTE

Matthias Antkowiak, Gregor Döhner

## Abstract

*In the Middle Ages, Fischerinsel formed the center of the city of Cölln and was located on a ford across the Spree river, which connected Cölln with Berlin. Later, the ford was replaced by a bridge, the Mühlendamm, which from then on permanently connected the two cities and formed the most important traffic axis. As a central traffic junction, it connected the Molkenmarkt in Berlin with the Fischmarkt on the Cölln side. The Mühlendamm met the Breite Straße and formed the center of the city with the town hall and the nearby St. Petri church. Along these main axes, the first houses were built on parcels of land in timber-framed construction, with cellars made of stick planks. A number of these parcels of land could be completely uncovered and investigated in 2017 and 2021. This was the plot of land Fischerinsel 1 between Roßstraße, the current street „An der Fischerinsel“ and the no longer existing Fischerstraße.*

*Eleven medieval house sites could be documented on the investigation area, seven of which yielded largely complete ground plans.*

*House 10, of which two foundation beams as well as a complete row of wall planks had been preserved, showed a partially impressively good preservation of wood. Also the lower sections of the wall and ridge posts were preserved here up to 0.80 m deep.*

*In addition, a contemporary well could be located on the property of house 10, which could be reached directly from the house via a passageway. Remains of postholes indicated a protection of the well by a roof overhang.*

*The bottom depth of the well could not be determined because it was located in the groundwater zone. The construction consisted of sawn boards about 6 cm thick, notched on the narrow sides. Four boards interlocked with each other to form a well segment. The inner construction consisted of square wooden posts inserted in the corners, which in turn were stabilized and braced by round timbers tapped horizontally. The well was partially rescued and is currently being conserved.*

## SCHLAGWÖRTER

Berlin, Mittelalter, Hausbefunde, Fischerinsel (Berlin-Cölln)

## KEYWORDS

Berlin, Middle Ages, house features, Fischerinsel (Berlin-Cölln)

Die Fischerinsel in Berlin liegt zwischen Spreegraben und Spree als östlicher Ausläufer einer eiszeitlichen Talsandinsel, auf deren westlichem Ende sich der Schlossplatz und das Humboldtforum befinden. Hier entstand Ende des 12. Jahrhunderts eine städtische Ansiedlung, deren Gründung vermutlich auf eingewanderte, deutsche Siedler zurückgeht, deren Herkunft das Rheinland gewesen sein könnte. Die Stadt trug den Namen Cölln und erstreckte sich um eine zunächst natürliche Furt an der Spree, die sie mit der gegenüber liegenden Stadt Berlin verband. Diese Furt wurde später durch eine Brücke ausgebaut zum Mühlendamm, dessen Name auf die hier errichteten Wassermühlen entlang des Handelsweges zurückgeht. Der Mühlendamm verband fortan nicht nur die beiden Städte, er war auch ein zentraler Verkehrsknotenpunkt der mittelalterlichen Handelsinfrastruktur, der durch die Lage der beiden Marktplätze des Cöllnischen Fischmarktes und des Molkenmarktes auf der Berliner Seite ihre besondere Bedeutung erhielt. Die Hauptachsen der Siedlung Cölln, die Breite Straße und der Mühlendamm trafen sich im Bereich des Fischmarktes, an dem auch das Rathaus und die St. Petrikirche lagen. Entlang dieser beiden Hauptachsen entstanden auf wahrscheinlich vorgeplanten Parzellen die ersten Hausreihen einfacher, giebelständiger Gebäude in Holz-Fachwerkbauweise, deren Keller mit Wänden aus Stabbohlen ausgeführt waren, wie sie in der Breiten Straße dokumentiert werden konnten. Östlich des Mühlendamms orientierte sich die Anlage der Straßen und Parzellen an der Form der Talsandinsel, wurde jedoch, soweit es das Gelände zuließ, rechtwinklig zum Mühlendamm angelegt. Eine Reihe dieser Parzellen konnte in den Jahren 2017 und 2021 vollständig freigelegt und untersucht werden. Es handelte sich um das Grundstück Fischerinsel 1 zwischen Roßstraße, der heutigen Straße „An der Fischerinsel“ und der nicht mehr existierenden Fischerstraße, die sich heute unter einem Fußweg befindet. Hier entstand ein Wohn- und Geschäftsgebäude auf einem zuvor als Parkplatz genutzten Grundstück, das bis 1945 eine dichte Altstadtbebauung aufgewiesen hatte. Untersucht wurden 14 ehemalige Parzellen eines kompletten Straßenblocks vom heutigen Straßenniveau bis in den Grundwasserschwankungsbereich in etwa 4,00 m Tiefe.

Auf der Untersuchungsfläche konnten elf mittelalterliche Hausstandorte lokalisiert werden, von denen sieben weitgehend vollständige Gebäudegrundrisse ergaben. Es handelte sich vor allem um eine Hausreihe entlang der ehemaligen Fischerstraße, die faszinierende Einblicke in die Bauweise im 13. und 14. Jahrhundert in der Stadt Cölln lieferte. Erhalten waren hier die Schwellbalkenverläufe der ehemaligen Gründungsebene der Gebäude, die zur Straße hin erschlossene, dreiviertel eingetiefe, mit Holzwänden ausgekleidete Keller besaßen. Diese Keller erstreckten sich offenbar unter dem gesamten Gebäude, so dass ihre Ausmaße auf die Hausgröße schließen ließen. Die Breite der Häuser variierte zwischen sieben und neun Metern, ihre Tiefe lag bei durchschnittlich



Abb. 1: Übersichtsplan von Haus 10, das Reste des Hauses 11 überlagerte. Plan: Sabrina Büttner, archaeofakt  
General plan of house 10, which covered remains of house 11.

etwa zwölf, in einem Fall (Haus 10) bei wohl 18 Metern. Die straßenseitigen Gebäude besaßen also eine durchschnittliche Grundfläche von 110 Quadratmetern, in den rückwärtigen Grundstücksbereichen standen weitere Nebengebäude, von denen eines komplett erfasst werden konnte (Haus 2).

Eine teilweise beeindruckend gute Holzerhaltung wies Haus 10 auf, von dem sich zwei Schwellbalken sowie eine komplette Wandbohlenreihe erhalten hatten. Auch die unteren Abschnitte der Wand- und Firstständer waren hier bis zu 0,8 m tief erhalten. Es handelte sich um Kiefernholzstämmen mit einem Durchmesser von 0,6 m. (Abb. 1)

Die erhaltenen Teile des Hauses lagen im Hofbereich des Grundstücks Fischerstraße 6 hinter einem im 18. Jahrhundert errichteten und bis in das 20. Jahrhundert genutzten Wohngebäude. Obwohl die Befunde nicht in Grundwassernähe lagen, hatten sich die Hölzer hier sehr gut erhalten, da sie in eine kompakte, organisch-lehmige Planierungsschicht eingetieft waren, die eine hohe Feuchtigkeit und geringe Sauerstoffdurchlässigkeit aufwies. (Abb. 2)

Das Haus war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf einer neu angelegten Terrasse über einer feuchten Senke des Spreeufers angelegt worden. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden hier am Fuß der Cöllner Talsandinsel Landgewinnungsmaßnahmen durchgeführt, indem die Senke und der alte Uferbereich zunächst mit Holzsubstruktionen aus Baumstämmen und Knüppelholz befestigt und anschließend mit Erdmaterialien und Hausabfällen aufgeschüttet wurde. Auf dieser neu gewonnenen Fläche wurden ab der Mitte



Abb. 2: Planum 1, Haus 10, Blick nach Südwesten.  
Foto: Kim Rau, archaeofakt  
Planum 1, house 10, view to southwest.

des 13. Jahrhunderts die ersten Häuser entlang der Fischerstraße errichtet. Es handelte sich um Fachwerkhäuser auf Schwellbalkenkonstruktionen, die unterkellert waren.

Vom Keller des Hauses 10 konnte ein fünf mal acht Meter großer Ausschnitt freigelegt werden, der etwa das südwestliche Viertel des Hauses umfasste. Erhalten waren der westliche, äußere Schwellbalken mit der Wandkonstruktion, ein innerer Schwellbalken, große Teile des Stampflehmbo­dens und einer darunter liegenden Ausgleichsschicht aus Sand, eine Herdstelle und sämtliche in diesem Bereich liegende Ständerpfosten. (Abb. 3)

Der äußere Schwellbalken besaß darüber hinaus noch zahlreiche Zapfenlöcher, die Rückschlüsse auf die Wandkonstruktion zuließen.

In der Mittelachse des Kellers befand sich eine rechteckige Herdstelle aus stark verziegeltem Lehm, die eine Bodenplatte aus sechs mittelalterformatigen Ziegeln aufwies. Es handelte sich wahrscheinlich um einen einst überkuppelten Lehmofen. Identische Herdstellen- oder Ofenreste wurden in vier weiteren Hauskellern gefunden, was darauf hindeutet, dass die Keller als Backstuben verwendet wurden. (Abb. 4)

Das Haus war, datiert durch dendrochronologische Proben der Firstständer und des äußeren Schwellbalkens, um 1263 errichtet worden. Es überbaute einen äl-

**Abb. 3: Abschnitt der Wandkonstruktion am westlichen Schwellbalken.**  
 Foto: Kim Rau, archaeofakt  
 Section of the wall construction at the western foundation beam.



**Abb. 4: Backofenrest in Haus 10.**  
 Foto: Kim Rau, archaeofakt  
 Remains of an oven in house 10.



teren Kastenbrunnen (Bef. 1370), dessen Sandfangkasten sich erhalten hatte und der vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts genutzt worden war. Dieser Brunnen könnte zu dem von Haus 10 ebenfalls überbauten Rest des nordwestlich liegenden Hauses 11 gehört haben. Ein weiterer Brunnen westlich von Haus 10 (Bef. 1104) stellte eine gleichzeitige, funktionale Einheit mit diesem dar. In der Westwand des Hauses lag ein Durchgang in den Hofbereich, über den der Brunnen erreicht werden konnte. Möglicherweise war der Standort des Brunnens durch einen vorgezogenen Dachüberstand geschützt, worauf konstruktive Merkmale am Haus hinweisen.

Abb. 5: Kastenbrunnen  
 Bef. 1104, Blick nach  
 Westen.  
 Foto: Kim Rau, archaeofakt  
 Well, Bef. 1104, view  
 to the west.



Die Sohlentiefe des Brunnens konnte nicht ermittelt werden, da er im Grundwasserbereich lag. Die Konstruktion bestand aus gesägten, etwa 6 cm starken Brettern, die an den Schmalseiten ausgeklinkt waren. Jeweils vier in einander verzahnte Bretter ergaben ein Brunnensegment. Die Innenkonstruktion bestand aus in den Ecken eingesetzten, quadratischen Holzpfosten, die ihrerseits durch horizontal eingezapfte Rundhölzer ausgesteift und verspannt waren. (Abb. 5)

Die Bauweise des Brunnens und der hervorragende Erhaltungszustand sind die besonderen Merkmale dieses Objektes. Mittelalterliche Brunnen wiesen eine Vielzahl von Konstruktionsarten auf: Häufig trifft man auf runde Feldsteinbrunnen, aus horizontalen Bohlen bestehende Kastenbrunnen, auf Fassbrunnen oder durch senkrechte Spaltbohlen ausgesteifte Anlagen. Die aufwändige und sorgfältige Zimmermannsarbeit dieses Brunnens hebt ihn jedoch aus der Vielzahl der bisher aus Berlin bekannten Befunde hervor.

Der komplett geborgene Brunnen wird derzeit holzkonservatorisch bearbeitet und soll seinen Platz in der Dauerausstellung des Archäologischen Hauses am Petriplatz finden.

#### AUTORENANSCHRIFT

Matthias Antkowiak  
 Gregor Döhner  
 archaeofakt  
 Bizetstraße 104  
 13088 Berlin  
 mail@archaeofakt.de

# DER BERLINER MOLKENMARKT IM MITTELALTER

Sebastian Heber

## Abstract

*The article presents the first results of the current excavations at Berlin's Molkenmarkt on medieval settlement history. The Molkenmarkt is the oldest market in Berlin and was located directly in the Nikolaiviertel. During the archaeological investigations, numerous remains of medieval wooden buildings were recorded and documented. They give an overview of the design of these plots in the late Middle Ages. Remains of half-timbered buildings built for residential and commercial purposes, as well as important facilities for supply and disposal (wells and latrines) could be recorded. The finds give a vivid insight into the households and everyday life of the late medieval city. Outstanding are the finds of wooden everyday objects (such as wooden bowls and stave cups) but also the unique amount of medieval clay Marian figurines. Botanical remains and animal bones provide another important insight into the living conditions and environment of the population at that time.*

## SCHLAGWÖRTER

Berlin, Mittelalter-Archäologie, Molkenmarkt, Hausbefunde

## KEYWORDS

Berlin, medieval archaeology, Molkenmarkt, house features

Der Molkenmarkt wird bereits Ende des 13. Jahrhunderts als der ‚Olde Markt‘ (der alte Markt) erwähnt. Hier an der Verbindung der Doppelstadt Berlin-Cölln mit dem Mühlendamm entstand südöstlich des Nikolaiviertels – dem Ausgangspunkt der Stadtentwicklung – zu Beginn des 13. Jahrhunderts der älteste Berliner Markt. Im Zuge des Stadtausbaus im Verlauf des 13. Jahrhunderts gab er seine Bedeutung ab an den neuangelegten Neuen Markt vor der Marienkirche (Schulze 1961; Matern und Ribbe 1995; Seyer 1987; Fritze und Schich 2000; Barthel 1982; Waak 2005; Schich 1987).



Abb. 1: Überblick Ausgrabung Molkenmarkt.  
Foto: Sebastian Heber/  
LDA

Overview of the Molkenmarkt excavation.

Der Platz lag am östlichen Ende des Mühlendammes. Dieser wurde ebenfalls im 13. Jahrhundert angelegt und verband die beiden unabhängigen Städte Berlin und Cölln miteinander. Es handelte sich bei dem Mühlendamm um einen wirklichen Damm (und keine Brückenanlage wie heute), der die Spree aufstaute, um bis zu sechs Wassermühlen (Korn-, Walk und Schneidemühlen) anzutreiben (Uhlitz 2019). Dieser sogenannte Mühlenstau führte zu einem Wasserrückstau der Spree und damit zu einer besseren Schiffbarkeit des Flusses bis Fürstenwalde aber auch einer zunehmenden Vernässung der Ufer.

Der Damm selbst war für Schiffe bis in das 19. Jahrhundert nicht passierbar. Die Schiffe waren gezwungen, ihre Waren am Spreeufer zu entladen und durch das sogenannte Stapelrecht, welches die Stadt Berlin erworben hatte, waren die Händler verpflichtet, ihre Waren auf den Berliner Märkten feil zu bieten. So entwickelte sich die Doppelstadt Berlin-Cölln im Laufe des 13. Jahrhunderts sehr schnell. Milch- bzw. Molkenmarkt wurde die dreieckige Platzanlage erstmals zu Beginn des 16. Jahrhunderts, vermutlich auf Grund der hier auf den weiterhin stattfindenden Märkten hauptsächlich veräußerten Produkten genannt (Girgensohn 1929, 11; Lasch 1928, 48 Anm.). Bis in das 17. Jahrhundert wurde er auch als Hinrichtungsstätte und Pranger genutzt.

Von der ursprünglichen Platzanlage und Bebauung ist heute nichts mehr zu erkennen. Lediglich an der südlichen Platzseite/Ecke Stralauer Straße ist die

historische Fassade des Adelspalais‘ des preußischen Geheimrates Otto von Schwerin, welches zu Beginn des 18. Jahrhunderts an dieser Stelle errichtet wurde, erhalten.

Die östliche Platzbebauung wurde bereits Mitte der 1930er Jahre für Neubaupläne abgerissen, die durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges nie verwirklicht wurden. Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Areal ab 1968 durch den großen Kreuzungsbereich der neu angelegten Grunerstraße – Mühlendammbrücke und Spandauer – Stralauer Straße überprägt. Der historische Molkenmarkt geriet immer mehr in Vergessenheit und der Name wurde auf die mit Springbrunnen gestaltete Freifläche vor dem Alten Stadthaus übertragen. Das 1911 nach Plänen von Baustadtrat Ludwig Hoffmann für die gewachsene Stadtverwaltung geschaffene Gebäude wurde von 1956 bis 1990 als Sitz des Ministerrates der DDR genutzt.

Der Senat von Berlin plant, die 1968 als achtspurige Verkehrsachse angelegte Grunerstraße zu verkleinern und zu verlegen und so diesen breiten, bisher als Verkehrsfläche genutzten, Stadtraum wieder für den Wohnungsbau und urbanes Leben zu erschließen. Im Vorfeld der geplanten Neubebauung dieser Flächen werden diese durch mehrere Teams von Archäologen des Landesdenkmalamtes Berlin und mehrerer Fachfirmen im Auftrag desselbigen archäologisch untersucht (Abb. 1).

Dabei werden die unterirdisch erhaltenen Reste der historischen Altstadtquartiere, die den östlichen Rand des Molkenmarktes und der Spandauer Straße mit ihrer dichten Innenbebauung begrenzen seit 2019 Schritt bis in eine Tiefe von 4,50 m unter der vormaligen Straßen- und Platzoberfläche untersucht. Die verschiedenen Bauungs- und Nutzungsphasen dieses Stadtquartiers werden Schicht für Schicht aufgedeckt und dokumentiert (Malliaris 2021; Heber und Zängle 2021).

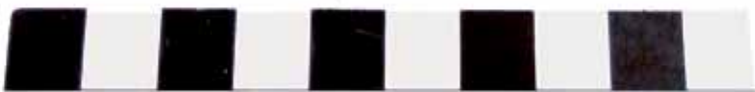
Die ehemalige Vorderhausbebauung liegt unter dem künftigen Platz- und Straßenbereich. Der Schwerpunkt der Untersuchungen liegt daher in den ehemaligen Hinterhaus- und Hofbereichen. Diese Flächen wurden über die Jahrhunderte intensiv von den Bewohnern genutzt. Von der mittelalterlichen Bebauung zeugen noch die Reste von Fachwerkbauten in Form von Lehmböden, Unterlegsteinen und Resten von Schwellbalken. Von diesen haben sich vor allem in den Bereichen zur Judenstraße durch einen Brand verziegelte Reste von Fachwerkbauten erhalten. Der Brand führte zur Verziegelung des Lehmbodens, verbrannte Holzreste zeugen noch von der Holzkonstruktion sowie verbrannte und verziegelte Reste der Lehmgefache von den Wänden dieser Gebäude. Sie sind nach dem Brand einfach einplaniert worden. In den leicht eingetieften Gebäudestrukturen fanden sich Reste des Haushaltes der Bewohner. Es handelt sich neben Kochgeschirr auch um Reste von Tafelgeschirr wie Steinzeugkannen (Abb. 2). Die Funde geben einen guten Ein- und Überblick über die Reste eines Berliner Haushaltes Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Bauten selbst dürften dem großen und verheerenden Stadtbrand von 1380 zum Opfer gefallen sein.

Abb. 2: Überblick mittelalterlicher Tafelkeramik des 13./14. Jh. aus unterschiedlichen Befunden:  
a) Flasche aus rötlicher Irdenware außen glasiert, 13. Jh.  
b) Dornrandkanne mit Kugelboden aus grauer Irdenware des 14. Jh.  
c) Steinzeugkanne 14. Jh.  
Fotos: Sebastian Heber/LDA  
Overview of medieval table ceramics of the 13th/14th century from various features. a) bottle made from glazed reddish earthenware earthenware on the outside 13th century  
b) jug with spherical bottom made of grey earthenware of the 14th century  
c) stoneware jug 14th century.

a)



10 cm



10 cm



10 cm

Abb. 3: Kadavergrube Pferd.  
Foto: Roswitha Koenitz/  
LDA  
Carcass pit horse.



Nach dem Stadtbrand wurde 1390 in der Spandauer Straße auf den Flächen hinter dem heutigen Roten Rathaus das Haus der alteingesessenen Bürgermeisterrfamilie Blankenfelde erstmals aus Ziegelstein errichtet. Es handelt sich dabei um einen der ersten bürgerlichen Steinbauten Berlins. Reste der Mauer des Hauses Blankenfelde konnten bei den Ausgrabungen 2020 wiederentdeckt und freigelegt werden.

Die meisten Häuser Berlins waren jedoch auch in den Jahrhunderten danach noch in Fachwerk errichtet. Davon zeugen auch die Reste eines am Ende des 15. Jahrhunderts abgebrannten Fachwerkbauwerks unter dem jüngeren Seitenflügel des Hauses Stralauer Straße 25. Reste des verkohlten Schwellbalkens ließen sich dendrochronologisch um/nach 1468 (Untersuchung K. U. Heußner) datieren. Der Bau dürfte dem Stadtbrand 1484 zum Opfer gefallen sein. Im Gegensatz zu den Bauten in der Judenstraße enthielt der abgebrannte Bau mitten im zentralen Hoffbereich dieses Wohnviertels kaum Reste von Haushaltsgeschirr, sondern war auffallend leer. Vermutlich handelte es sich um keinen Wohn- sondern um einen Wirtschaftsbau, Speicher oder Stall. Für letzteres sprechen auch zwei Kadavergruben: eines Ferkels und eines Pferdes (Abb. 3) in diesem Bereich (vgl. Morgenstern 2017). Bis in die Neuzeit wurden in den dicht bebauten Wohnquartieren auch Tiere zur Versorgung, aber auch als Transport- und Arbeitstiere gehalten. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschwanden Nutztiere immer mehr aus unserem Stadtbild. Durch die Untersuchungen an den geborgenen Tierknochen aus den mittelalterlichen Schichten konnte die Archäozoologin Peggy Morgenstern folgende Haus- und Nutztiere nachweisen: Rind, Pferd, Schwein, Schaf und Ziege, Gänse, Hühner, Kaninchen, Hunde und Katzen. Auch heutige Haustiere wie Katzen wurden für den Menschen genutzt wie Schnittspuren am Skelettmaterial zeigen. Den Tieren wurde das Fell abgezogen und als Pelz verwendet. Die zahlreichen Fischreste von einheimisch vorkommenden Süßwasserarten (Aal, Blei, Hecht, Wels, Flussbarsch, Zander und Karpfen) belegen

Abb. 4: Holzkeller.  
Foto: Björn Zängle, LDA  
Wooden cellar.



eine weitere wichtige Proteinquelle für die Versorgung – sicherlich nicht nur zur Fastenzeit – der Bevölkerung.

Der Lagerung und Speicherung gerade auch leicht verderblicher Waren (wie Lebensmittel) dienten Keller. Bei den Ausgrabungen konnten mehrere mittelalterliche Holzkeller beobachtet und dokumentiert werden. Es handelte sich überwiegend um in den Boden eingetieft Holz-kammern, welche über eine Deckenluke oder über eine bequeme Rampe erreichbar waren. Besonders gut war ein vier mal vier Meter großer Holzkeller im Hofbereich des späteren Grundstückes Jüdenstraße 22 erhalten (Abb. 4). Er war durch eine Rampe zum Vorderhaus hin erschlossen. An seiner nördlichen Wand ließen sich noch Kellerluken als Lichtschächte beobachten. Holzkeller dienten bis in die Neuzeit auch als Webkeller, da die Holzwände die Feuchtigkeit der Erde hindurchließen und daher eine hohe Luftfeuchtigkeit in diesen Räumen bestand. Diese war vor allem günstig für die Textilverarbeitung (z. B. Weben), um die Fäden geschmeidig zu halten und Spliss zu verhindern. Es fanden sich in den hiesigen Kellern aber keine Hinweise auf Textilhandwerk.

Ein steinernes Kellerependant des 13. Jahrhunderts mit Wänden von Feldsteinen, die in Lehm gesetzt waren, hatte sich unter dem Kellerfußboden eines Hinterhauses aus dem 19. Jahrhundert in der Jüdenstraße 26 erhalten. Der Steinkeller war 5,80 x 4,80 m groß und ebenfalls über eine Rampe in Richtung Vorderhaus zugänglich.

Neben diesen Resten der mittelalterlichen Bebauung fanden sich, meist am Grundstücksende, zahlreiche holzausgekleidete Latrinenschächte, welche der Entsorgung nicht nur der menschlichen Fäkalien dienten. Schon das mittelalterliche Rechtsbuch „Der Sachsenspiegel“ von ca. 1220 legte fest, dass bei der Anlage von Latrinen ein Mindestabstand von drei Schritt zum Nachbargrundstück

Abb. 5: Latrine.  
Foto: Björn Zängle, LDA  
Latrine.



zu wahren sei (Schott und von Reggow 1984). Dass dies selten eingehalten wurde, zeigen die zahlreichen Latrinenschächte direkt an der hinteren Grundstücksgrenze nicht nur dieser Ausgrabung.

Die Schächte waren rechteckig mit Eckpfosten und mit Holzbrettern ausgekleideten Wänden und wurden in regelmäßigen Abständen aufgegeben und neu angelegt. Herausragend war eine sechs mal drei Meter große holzausgesteifte Grube auf dem Grundstück Molkenmarkt 6 (Abb. 5). In den Ecken befanden sich

Abb. 6: Holzfunde.  
Foto: Sebastian Heber/LDA  
Wood finds.



angespitzte Eckpfosten. Die Wände waren mit horizontalen Brettern verschalt. Auf dem Boden fanden sich zwei Unterzüge. Möglich, dass diese Konstruktion ursprünglich als Keller diente und erst nach Aufgabe als Latrine umgenutzt und verfüllt wurde. Dass es sich bei der Verfüllung um menschliche Fäkalien handelt, belegen die Nachweise von zahlreichen Eiern des Peitschenwurmes – eines menschlichen Parasiten – durch die Archäobotanikerinnen Michèle Dinies und Viola Podsiadlowski (bgl. Auch Dinies et al. 2021). Diese kommen



Abb. 7: Brunnen.  
Foto: Sebastian Heber/LDA  
Well.

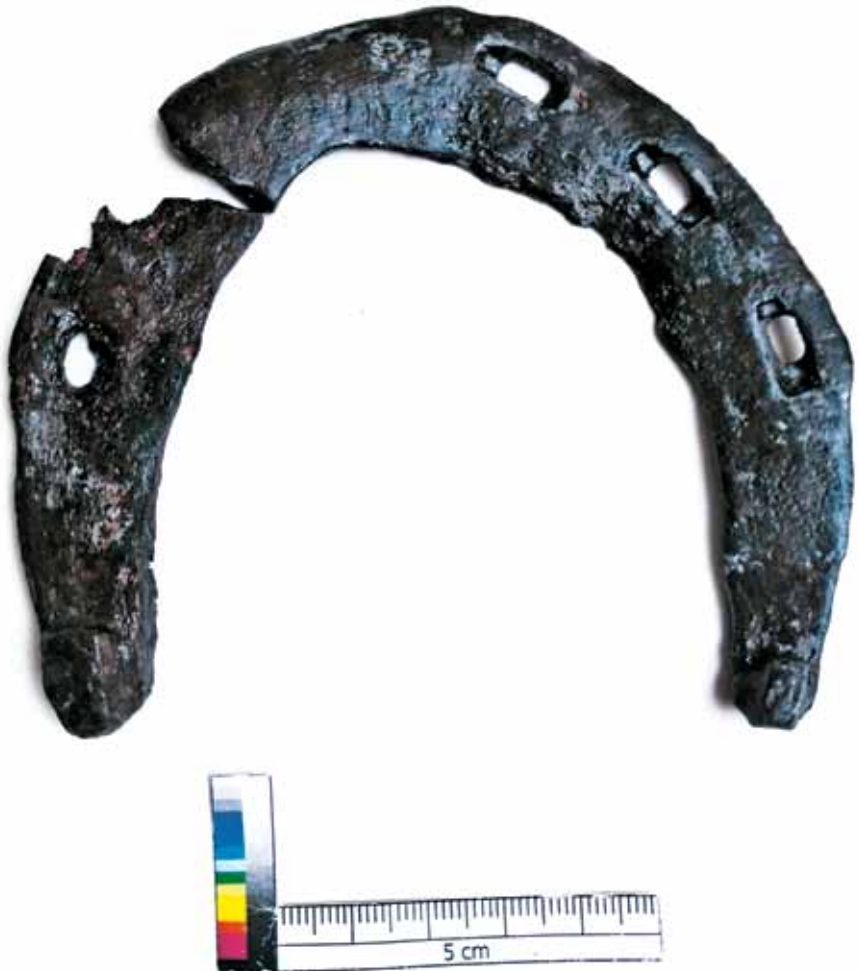
ausschließlich im menschlichen Darmbereich vor und werden mit den Fäkalien ausgeschieden. Sie werden vor allem durch die Gülle-Düngung von roh verzehrtem Gemüse weiterverbreitet und führen bei hohem Befall zu Durchfall und inneren Blutungen. In den humosen Fäkalschichten haben sich unter weitgehendem Luftabschluss auch zahlreiche sonst nicht erhaltene organische Reste wie Leder, Textilien und Holz erhalten. Aus dem Befund stammen u. a. Reste größerer Wollgewebe in einfacher Körperbindung in Fischgrat, die zerteilt vielleicht sekundär als Lappen zum Säubern verwendet wurden. Auch Lederreste mit Schnitt und Reißkanten zeugen von der mittelalterlichen Bekleidung (Schuhwerk). Zahlreiche Scherben durchsichtiger Trinkgläser vermutlich venezianischen Ursprungs zeugen von einem reichen Haushalt. Die Funde hölzerner Ess- und Trinkgefäße aus Latrinschächten in der Judenstraße zeugen eher von ebenfalls selten erhaltenem einfachem Tischgeschirr. Es fanden sich außen grob zugeschlagene, innen gedrechselte Holzschalen und -teller, sowie Dauben aus Kiefer, kleine Becher und Schalen (Abb. 6).

Neben den zahlreichen Schächten zur Entsorgung fanden sich auch bisher zwei mittelalterliche Brunnen zur Versorgung mit „Frisch“wasser. Bei dem einen handelt es sich um einen laut Dendrodatum nach 1425 angelegten Holzkastenbrunnen, bei dem anderen um einen im 13. Jahrhundert auf einem Holzgerüst angelegten, aus lose gesetzten Steinen bestehenden, welche nach Aufgabe bis auf die unterste Lage rückgebaut wurden (Abb. 7). Beide Brunnenanlagen reichten weit bis unter den jetzigen Grundwasserspiegel.



*Abb. 8: Metallfunde:  
Messer mit Silbereinlagen,  
Schlüssel, Hufeisen.  
Foto: Sebastian Heber/LDA  
Metal finds: knife with  
silver inserts, key,  
horseshoe.*

Auch in den immer wieder einplanierten Hofflächen der Grundstücke fanden sich zahlreiche Verlustfunde (Messer, bearbeitete Tierknochen, Schlacken), die von der handwerklichen Nutzung und dem Hausrat ihrer Bewohner erzählen (Abb. 8). Eine genaue Analyse steht hier noch aus. Ein erster Überblick legt mit Eisen- und Buntmetallschlacken sowie Gussformen Metallverarbeitung auf einigen Grundstücken nahe. Auch die Produktionsreste von Knochenverarbeitung wie die zahlreichen abgesägten Hornzapfen vom Rind sowie Produktionsabfall von der Paternosterherstellung zeugen vom Handwerk der Knochenschnitzer.



Andere Funde wie Knochenkämme, Spinnwirtel, Würfel, Gefäßkeramik und kleine Tonfiguren von Reitern bzw. Pferden legen Zeugnis vom Alltagsleben der Menschen der damaligen Zeit ab.

Herausragend ist der als Händlerdepot anzusprechende Befund von mindestens 177 kleinen Tonstatuetten (Abb. 9). Diese ca. 8 cm hohen Figürchen gehören zu einer Sonderform der Kruseler Puppen. Nach Form und Aussehen datieren sie in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Sie wurden in einem einschaligen Model gefertigt.



Abb. 9: Tonstatuetten.  
Foto: Sebastian Heber/LDA  
Clay statuettes.

Auf der Rückseite der Figuren lassen sich zum Teil die Fingerabdrücke erkennen, mit denen die Tonmasse, welche sich auf einem dünnen Modelierstab befand, in das Model gepresst und verstrichen wurde. Es lassen sich zwei unterschiedliche Typen anhand der Kopfform unterscheiden, einmal mit und einmal ohne Krone. Vor dem Körper bilden die ringförmig verschränkten Arme eine medaillienförmige Fläche, die teilweise noch Reste von Einlagen enthielt. Materialanalysen werden zurzeit durchgeführt. Einzelne Vergleichsfunde liegen aus Nürnberg (Grönke/Weinlich 1998) und München (Schmid-Willers 2021, 100–109) vor. Alle Figuren waren beschädigt und der Kopf vom Körper getrennt. Vermutlich sind sie deshalb auch in einem Holzschacht auf dem Grundstück Molkenmarkt 6 entsorgt worden. Es könnte sich bei dem Fund um eine größere Charge eines Figurenverkäufers bzw. -händlers vor Ort handeln. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei den Figuren um eine in der Gotik weitverbreitete Darstellung der Mutter Gottes Maria mit und ohne Himmelskrone handelt. Diese können auf Hausaltären ihren Platz gefunden haben, aber auch der religiösen Erziehung gedient haben.

## LITERATUR

BARTHEL, R. 1982: Neue Gesichtspunkte zur Entstehung von Berlin. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 30/2, 691–710.

DINIES, M., PODSIADLOWSKI, V., FEIKE, K., NEEF, R. 2021: Cölln im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit: Bürger, Bauer, Edelmann? – Ackerbürger! Archäobotanische Untersuchungen an Proben von der Fischerinsel im Zentrum Berlins. Düppel Journal 2020 – Archäologie Geschichte Naturkunde, Berlin, 56–68.

FRITZE, W. H., SCHICH, W. 2000: Gründungsstadt Berlin: die Anfänge von Berlin-Cölln als Forschungsproblem, Potsdam.

GIRGENSOHN, J. 1929: Die ältesten Berliner Kämmereirechnungen 1504 bis 1508 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Berlins 2), Berlin 1929.

GRÖNKE, E., WEINLICH, E. 1998: Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums : Wissenschaftliche Beibände, Bd. 14), Nürnberg.

LASCH, A. 1928: „Berlinisch“. Eine berlinische Sprachgeschichte (Berlinische Forschungen 2), Berlin.

HEBER, S., ZÄNGLE, B. 2021: Kopfloze Madonnen – Neues vom Molkenmarkt in Berlin-Mitte. Archäologie in Berlin und Brandenburg 2020, 103–106.

MALLIARIS, M. 2021: Ausgrabungen am Molkenmarkt in Berlin-Mitte – Erste Einblicke und Ausblicke. Düppel Journal 2020 – Archäologie Geschichte Naturkunde, Berlin, 79–89.

MORGENSTERN, P. 2017: Milzbrand, Tuberkulose und Rinderpest, Kadavergruben aus Dorfparzellen von Germendorf, Landkreis Oberhavel. Archäologie in Berlin und Brandenburg 2015, 131–134.

MATERN, I., RIBBE, W. 1995: Brandenburgische Geschichte, Berlin.

SEYER, H. 1987: Berlin im Mittelalter. Die Entstehung der mittelalterlichen Stadt, Berlin.

SCHICH, W. 1987: Das mittelalterliche Berlin (1237–1411). Wolfgang Ribbe (Hrsg.): Geschichte Berlins, Bd. 1, München 1987.

SCHMID-WILLERS, S. L. 2021: Die mittelalterliche Keramik vom Marienhof in München, München.

SCHOTT, C., VON REPGOW, E. 1984: Der Sachsenspiegel, Zürich.

SCHULZE, J. 1961: Die Mark Brandenburg. Bd. 1, Berlin.

UHLITZ, M. 2019: Der Molkenmarkt. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 115 Heft 2, 1–5.

WAAK, U. 2005: Die frühen Herrschaftsverhältnisse im Berliner Raum. Eine neue Zwischenbilanz der Diskussion um die „Magdeburg-Hypothese“. Jahrbuch für die brandenburgische Landesgeschichte 56/2005, 7–39.

## AUTORENANSCHRIFT

Dr. Sebastian Heber  
Landesdenkmalamt Berlin  
Klosterstraße 47  
10179 Berlin  
sebastian.heber@lda.berlin.de

# EIN BISSCHEN MITTELALTER. ZWEI BEFUNDE AUF DEM GRUNDSTÜCK ALT-BIESDORF 26 – 28

---

*Uli Bauer*

## *Abstract*

*To prepare the coming construction of new houses, a survey brought 40 features from the late middle ages to the modern age. Two could be excavated. One was a well, constructed with planks in the lower and field stones in the upper part. It was probably used from perhaps 1300 to the 16th century AD. The other was a ditch and part of the frontier-system of the late medieval settlement.*

## SCHLAGWÖRTER

Mittelalter-Archäologie, Biesdorf, Berlin, Brunnen

## KEYWORDS

Medieval archaeology, Biesdorf, Berlin, well

Biesdorf ist heute ein Ortsteil des Berliner Bezirkes Marzahn-Hellersdorf. Wie andere Dörfer auf dem heutigen Berliner Stadtgebiet wurde es im Spätmittelalter als Angerdorf angelegt und ist bis heute als solches sichtbar.

Die urkundliche Ersterwähnung erfolgte 1375 im Landbuch Kaiser Karl IV. Die typische Dorfform und fehlende slawische Funde lassen eine deutsche Gründung nach der Annektion Mitte des 12. Jahrhunderts vermuten. Allerdings ist die Herkunft des Namens Biesdorf wohl nicht eindeutig geklärt. Der Ort liegt, wie die anderen frühdeutschen Dörfer Friedrichsfelde, Kaulsdorf, Mahlsdorf etc., am Südrand der Barnimer Hochfläche zur Niederung des Warschau-Berliner Urstromtals und an der alten Handelsstraße nach Frankfurt/Oder.

Im Sommer 2022 konnten auf einem Baugrundstück am Biesdorfer Anger einige Sondageschnitte untersucht werden, um die Befundsituation im Hinblick auf die Neubebauung abzuklären. Zirka 320 Quadratmeter wurden aufgedeckt und 40 Befunde erfasst; lediglich 9 Befunde waren evtl. oder vermutlich mittelalterlich, zwei davon konnten etwas genauer untersucht werden.

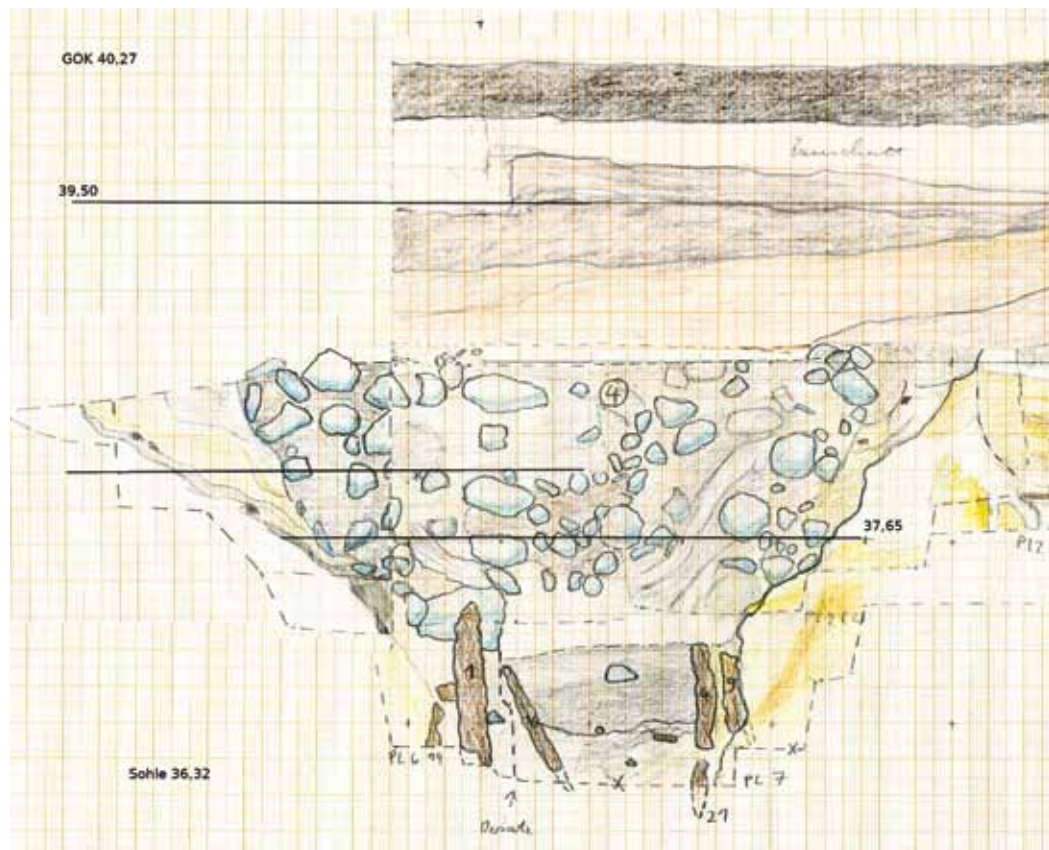


Abb. 1: Befund 4, Querprofil. Die Abbildung besteht aus drei Zeichnungen. Links das Profil im Sondageschnitt, montiert an das Profil aus der Schnitterweiterung. Darüber das ca. 2 m nördlich verlaufende Profil an der Schnittkante der Schnitterweiterung. Die Feldsteine über dem Holzschacht waren sehr instabil, weshalb das Profil nicht vertikal sondern schräg nach hinten verläuft. Zeichnung: Paul Bräutigam  
Feature 4, profile through the well. The drawing is assembled from 3 different profiles, one from the cut through the well in the lower part, one from the test ditch (left) and one from the north face of the ditch extension from plane one up to the surface.

Das Baugrundstück reicht vom Südhang an der B1 bzw. Alt-Biesdorf bis zur Weißenhöher Straße in der Niederung. Die Bebauung längs der Straße ist denkmalgeschützt und wird erhalten bleiben, die Gewerbebauten südlich davon, u. a. eine Fabrikationsanlage von Tiefkühlpizzen für den Export aus der DDR, wurden abgerissen.

Der erste Sondageschnitt wurde hangabwärts parallel zur östlichen Grundstücksgrenze angelegt; die Länge lag bei etwa 41 m, die Breite bei 2,4 m, der anstehende Lehm bzw. Sand wurde z. T. erst bei 1,7 m Tiefe erreicht. Im Bereich einer kleinen Terrasse im Hang deutete sich am Rand der Sondage eine Feldsteinlage an. Im Profil war hier eine größere, trichterförmige Grube erkennbar. Die tiefere Sondage zur Dokumentation des Profils zeigte unter einer ausgeprägten Steinpackung Holzspuren. Eine Schnitterweiterung brachte eine rundliche Feldsteinfläche zu Tage. Von diesem Planum aus wurde die Südseite abgetieft, zuerst bis zur Unterkante der Feldsteine, dann bis zum eingeschwemmten Sand und zur Sohle des Befundes, eines Brunnens.

Die Anlage ist zweiteilig. Der untere Teil ist ein rechteckiger Holzkasten von ca. 1,2 m Seitenlänge, leider aus Kiefernholz gebaut und daher sehr schlecht erhalten. Erkennbar ist die Konstruktion aus Stabbohlen, Eckpfosten und Querstreben, um die Stabbohlen gegen den Erddruck zu stabilisieren. Die Pfosten waren nur noch



Abb. 2: Befund 4, Übergang von den Feldsteinen zum Holzschacht. Erkennbar sind die untersten Feldsteine, die den Schacht bilden. Sie sind nicht vermauert und nicht ausreichend verkeilt, um stabil zu bleiben; der Schacht konnte nicht lange halten.

Foto: Uli Bauer

*The transition from the upper field stones to the lower wood-construction. The field stones were not mortared, so the construction was unstable and collapsed.*

als gut erhaltene Hohlräume erkennbar, die Kiefernbohlen dagegen hatten noch genug Substanz für eine Dendrodatierung und ergaben ein Fälldatum nach 1274 unserer Zeit.

Über dem Kasten liegt eine trichterförmige, dichte Packung aus Feldsteinen von Faustgröße bis zu 0,8 m Durchmesser. Die Steine sind überwiegend regellos verteilt. In der untersten Lage bzw. dem Übergang zum Holzkasten lässt sich aber ein gesetzter Schacht, gebildet aus 10 bis zu 60 cm großen Steinen, erahnen. Der humose Sand zwischen den Steinen war weitgehend fundlos; es gibt sehr wenig urgeschichtliche Scherben und Graue Irdenware, einige Backstein- oder Ziegelfragmente und immerhin 19 Scherben meist gelb glasierter Irdenware. Ein Spinnwirtel war grün glasiert, Reste der Glasur sind noch erhalten. Außerhalb der Steinpackung bis zur Befundaußengrenze findet sich eine Mischung aus anstehendem Sand mit Humus. Überdeckt wird der Befund durch diverse Auffüllungen und Bauschuttschichten der frühen Neuzeit.

Die Verfüllung des Holzkastens besteht in der oberen Hälfte aus humosem Sand und entspricht dem Material zwischen den Feldsteinen. Die untere Hälfte besteht aus hellerem Sand, der eine Mischung aus Schwemmsand mit Verunreinigungen von oben und aus den Seitenwänden sein dürfte. Auch hier fand sich gelb glasierte Irdenware.

Die Nutzung des Brunnens könnte also bis zu zwei Jahrhunderte betragen haben. Gebaut wurde er vermutlich um 1300, wahrscheinlich als reiner Holz-

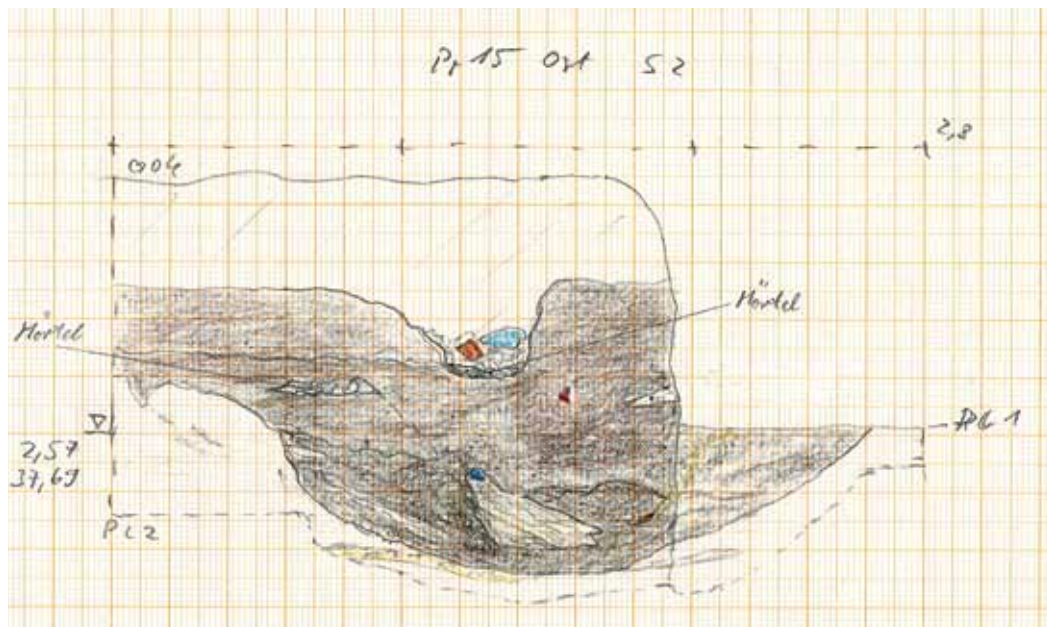


Abb. 3: Befund 9, Ostprofil. Die linke Seite liegt in der Schnitterweiterung und reicht von der Geländekante bis zur Sohle, die rechte liegt im Sondageschnitt, reicht vom Schnittplanum bis zur Sohle und ist etwas zurückgesetzt. Der helle gebänderte Sandfleck in der Mitte könnte die linke Grenze einer Grabenerneuerung markieren. Zeichnung: Uli Bauer  
 Feature 9, east-profile from a cut through the ditch, interpreted as the southern border of the village. Left side in the ditch extension from the surface down to the bottom, right from the plane one of the test ditch to the bottom.

brunnen mit zwei Holzkästen. Ende des 15. bis Anfang 16. Jahrhunderts waren die oberen Hölzer so desolat, dass der Schacht möglicherweise einstürzte. Eine Baugrube wurde angelegt, der Schacht wieder freigeräumt und dort, wo die Bohlen und Pfosten noch tragfähig waren, ein Schacht aus großen Feldsteinen begonnen und hochgezogen. Die Steine wurden dabei bestenfalls verzwickelt, aber nicht so gesetzt, dass sie sich gegenseitig verkeilten. Die Anlage muss noch eine gewisse Zeit weiter genutzt worden sein, da sich an der Sohle nochmals eine Sedimentschicht bilden konnte. Der Übergang zum humosen Sand zeigt, dass immer mehr Material von oben kam und der Schacht schließlich kollabierte. Der Befund wurde bei diesem Stand der Ausgrabung dokumentiert, wieder abgedeckt und kann überbaut werden.

Der zweite Befund kam in einem Sondageschnitt längs der südlichen Grundstücksgrenze bereits im ebenen Gelände der Niederung zum Vorschein. Die Eingriffstiefe bis zum anstehenden Sand liegt bei 60–90 cm, die Schnittbreite bei 2,4 m. Im 38 m langen Schnitt konnte der Befund immerhin auf 27 m Länge dokumentiert werden. Er kommt aus der nördlichen Schnittkante, verläuft leicht schräg zum Schnitt und verliert sich im westlichen Schnitrende, war aber nirgends in ganzer Breite sichtbar. Daher wurde auch hier eine Schnitterweiterung angelegt. Im Querschnitt ergab sich ein rundliches Grabenprofil bis 1,4 m unter der Geländehöhe bzw. 0,5 m unter dem Planum im Schnitt. Die Breite liegt bei etwa 1,8 m, die Verfüllung besteht aus überwiegend dunkelbraunem Sand mit einem hohen Anteil an humosem Material, dazwischen liegen Bänder aus weißem Sand. Da im flachen Gelände wohl kaum ein nennenswertes Gefälle vorhanden war, dürfte der Graben recht schnell versandet und verfüllt worden sein, was sicherlich eine häufiges Ausschachten nötig machte. Durch unterbrochene Schichtfolgen deutet sich im Profil immerhin eine Erneuerung des Grabens an. Leider wurden nur 6 glasierte Irden-

warescherben und 28 Tierknochenreste geborgen. Trotzdem ist davon auszugehen, dass der Graben bereits im Mittelalter angelegt wurde, da solche Gräben als Dorfbegrenzung durchaus zum Standard der damaligen Dörfer gehörten. Über den Verlauf des Grabens längs der Weißenhöher Straße nach Ost und West gibt es keine weiteren archäologischen Informationen. In der Schmettauschen Karte (um 1770) ist ein vermutlicher Graben eingezeichnet, der von Friedrichsfelde kommend südlich an Biesdorf vorbei bis zur Wuhle verläuft. In der Ortsmitte ist eine Lücke in der Bebauung zu sehen, die ca. 300 m westlich unseres Baugrundstücks liegt und heute zu einer kleinen Nord-Süd verlaufenden Straße wurde – mit dem Namen „Grabensprung“.

#### AUTORENANSCHRIFT

Uli Bauer  
Manteuffelstraße 109  
10997 Berlin

# DER „BERLINER RING“ – EIN EINZIGARTIGER FUND ZU FÜSSEN DER FRANZÖSISCHEN KIRCHE

Julia-Marlen Schiefelbein, Anna Schimmitat

## Abstract

*During archaeological excavations in the medieval heart of Berlin-Mitte, close to the area of the historical Molkenmarkt a special object has been found. A golden finger ring has been excavated out of a well's filling, close to the fundamentals of the "Französische Kirche" in the year 2021. This finger ring is set with a garnet in cabochon gem cut, which sits in an oval bezel. Furthermore, two floral frames sitting on the hoop's shoulders, one of them contains an ivory-coloured stone, of which the material isn't identified yet. Due to the bezel's shape and the cabochon cut the ring dates in the end of 13th and beginning of the 14th century.*

## SCHLAGWÖRTER

Berlin, Archäologie, Französische Kirche, Goldring, Mittelalter

## KEYWORDS

Berlin, archaeology, "Französische Kirche", gold ring, Middle Ages

Seit Beginn des Jahres 2019 werden in Berlin-Mitte im Bereich des Molkenmarktes große Flächen archäologisch untersucht. Dem zugrunde liegt die geplante Neugestaltung einer Brachfläche von ca. 20.000 m<sup>2</sup>, die seit den 1950er/60er Jahren durch einen großen Kreuzungsbereich einer mehrspurigen Hauptverkehrsader sowie groß angelegter Parkplätze gekennzeichnet war. Diese geschlossene Asphaltdecke versiegelte somit die größten Teile des mittelalterlichen Berlins und die darüber befindlichen jüngeren Bebauungsreste seit Beginn der Nachkriegszeit.

Der seit 2016 bestehende Bebauungsplan sieht die Entstehung eines neuen Stadtquartiers und eine damit verbundene Neugestaltung der Infrastruktur vor, die sich an den historischen, bis 1945 bestehenden Straßenfluchten orientiert.

Bauvorbereitend werden sukzessiv Teilflächen von insgesamt 20.000 m<sup>2</sup> ausgegraben und dokumentiert, was schließlich etwa einem Fünftel des mittelalterlichen Berlins entspricht.<sup>1</sup> Das Grabungsareal erstreckt sich dabei vom Mühlendamm im Südwesten bis zur Klosterstraße im Nordosten und von der



Abb. 1: Übersicht Grabungsfläche C2 mit Vorbehaltsfläche für ein Archäologisches Fenster im Bereich der Französischen Kirche. Plan: Janko Reichel, LDA Berlin, 2022  
Overview of the excavation in the area of the Französische Kirche.

Abb. 2: Zeitgenössischer Kupferstich der Französischen Kirche, J. D. Schleuen (1757).  
Quelle: Fuhrich-Grubert, U.: Die Französische Kirche zu Berlin. Ihre Einrichtungen 1672–1945 (Bad Karlshafen 1992), 108  
Copperplate engraving of the Französische Kirche by J. D. Schleuen 1757.

Gustav-Böß-Straße im Nordwesten bis zur Stralauer Straße im Südosten. Somit stellen die derzeit noch andauernden archäologischen Untersuchungen im Bereich des Molkenmarktes die aktuell größte Stadtkerngrabung Deutschlands dar. In der ersten Hälfte 2019 wurde zunächst eine Sondage im Bereich des Mühlendamms vorgenommen. Daran anschließend wurden parallel zwei Teilflächen<sup>2</sup> von jeweils 3.000 m<sup>2</sup> gegraben.

Im Zeitraum vom Frühjahr 2021 bis zum Winter 2022 wurde eine weitere Fläche (C2) mit einer Ausdehnung von 2.900 m<sup>2</sup> archäologisch erschlossen. Sie erstreckte sich zwischen Jüdenstraße, Grunerstraße, Klosterstraße und der Rückseite des Neuen Stadthauses in der Parochialstraße und überlagerte die dort vorhandenen Reste der historischen Bebauung des Jüdenhofes, der Klosterstraße 40, 41, 43 sowie der Jüdenstraße 47–51 und 53. In Teilen wurden diese als Vorbehaltsflächen für archäologische Fenster konserviert und gesichert.

Zu einer dieser Flächen zählt auch der Bereich eines partiell ausgegrabenen Anbaus der Französischen Kirche, welcher auch als Sakristei bezeichnet wird (Abb. 1). Das Gotteshaus wurde zwischen den Jahren 1721 und 1726 auf dem ehemaligen Grundstück Klosterstraße 43 errichtet. Im Vorfeld erwarb das Konsistorium 1720 das Haus des Hofmedicus Stoch mit dem dazugehörigen Garten und im Jahre 1721 die Häuser des Schlächters Kretschmer sowie des Bädere Lüdecke (Muret 1885, 169). Die Einweihung als Gemeindezentrum der französischen *Réfugiés* (Hugenotten) erfolgte am 11. August 1726 im Beisein von König Friedrich Wilhelm I. Im Jahr 1750 wurde das Grundstück durch den Kauf des Hauses auf dem Jüdenhof erweitert (Muret 1885, 170).

1765 wurde das Wohngebäude der Geistlichen umgebaut und die Mädchenabteilung der „École de Charité“ hierhin verlegt. Außerdem wurde eine öffentliche Gemeindeschule errichtet. Vermutlich zeitgleich wurde der freistehende oktogonale Bau um einen Frontbau zur Klosterstraße hin ergänzt (Abb. 2). Neben den bis dahin ausschließlich französischen Gottesdiensten wurden Ende 1817 auch deutsche Andachten abgehalten (Muret 1885, 170). 1844 wurde die „École de Charité“ ein weiteres Mal verlegt, wodurch das Gebäude seine Zweckmäßigkeit verlor. Weitere Umbau- und Renovierungsmaßnahmen der Anbauten und der

*Abb. 3: Frontalansicht auf die erhaltenen Fundamente der Französischen Kirche, im Planum davor der Brunnen. Foto: Anna Schimmitat, LDA Berlin, 2021*  
*View of the surviving foundations of the Französische Kirche, the excavated well in the front.*



Kirche selbst erfolgten zwischen 1879 und 1882 (Muret 1885, 170 und Fuhrich-Grubert 1992, 60). Nachdem die französische Gemeinde die Klosterkirche nicht mehr nutzte, gab es seit 1920 Überlegungen, das Gebäude zu verkaufen, die 1922 in der Verpachtung an Otto Peterson mündeten (Fuhrich-Grubert 1992, 60). Im Zuge dessen erhielt das Gebäude weitere Anbauten für Garderoben und Requisitenkammern, die sich auch archäologisch nachweisen ließen. Erst zwei Jahre später konnte<sup>3</sup> das Theater 1924 unter dem Namen „Goethe Bühne“ eröffnen (ebd., 61). Abgelöst von Anton Prink als Geschäftsführer musste die mittlerweile in „Theater in der Klosterstraße“ umbenannte Bühne 1926 zunächst schließen, bevor sie an die Theaterunternehmerin Maria Borchartd übergang und unter dem Namen „Schaubühne“ weitergeführt wurde. Die Aufführungen unterlagen aufgrund der fehlenden Konzession einer Zensur und durften weder „sittliche und religiöse Anschauungen“ verletzen noch politisch motiviert sein (ebd., 61). Wegen finanzieller Probleme konnte die Schaubühne zunächst nicht weitergeführt werden, weshalb das Theater im Jahr 1932 von Richard Langen-Glahn und Max Ehardt gepachtet wurde. Die beiden NSDAP-Mitglieder beabsichtigten ausschließlich sittenkonforme deutsche Autoren aufführen zu lassen und das Haus mit Unterstützung der NSDAP-Besucherorganisation ausreichend zu füllen (ebd., 64). Nach einem Zerwürfnis mit der kulturpolitischen Abteilung der NSDAP musste erneut nach neuen Pächtern für das Haus gesucht werden. Während solvente Anwerber wegen ihrer politischen Ansichten oder religiösen Herkunft ausgeschlossen wurden, wurde das Gebäude Ende des Jahres 1932 zunächst an die „Filmarbeitsgemeinschaft deutscher Körperschaften“ vermietet, bevor es schließlich von der „Gesellschaft für Volksbildung“ gepachtet wurde. Diese gab Vorträgen und Seminaren über Rassenkunde und Erblehre ebenso eine Bühne, wie solchen über Malerei und Musik.

Während der Bombardierungen am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Gebäude weitestgehend zerstört und 1950 komplett abgerissen (ebd., 65).

Da sich die Reste der Kirche fast vollständig unter dem heutigen Grundstück Klosterstraße 44 befinden, welches nicht Bestandteil der Grabungsfläche war, wurde nur der westliche Teil des Anbaus archäologisch erfasst. In diesem Bereich konnten die aus sorgfältig zugehauenen Rüdersdorfer Kalkstein gesetz-



**Abb. 4:** Situationsfoto: Dokumentationsvorbereitung des ersten Planums für die mittelalterlichen Bodenbefunde: Sakristei der Französischen Kirche (links), Brunnen (oben links).

Foto: Anna Schimmitat, LDA Berlin, 2021  
 Photograph of the documentation of the planum for the medieval features: the vestry of the Französische Kirche (left) and the well (top left).

**Abb. 5:** Profilschnitt durch den Brunnen mit der Fundtiefe des Ringes.  
 Foto: Anna Schimmitat, LDA Berlin, 2021  
 Profile through the well with findspot of the ring.

ten Fundamente der Sakristei, sowie der sich nördlich anschließenden Bereiche eines Treppenhauses des Theateranbaus dokumentiert werden. Diese wiesen eine Länge von 7,05 m, eine Breite von 2,88 m und eine erhaltene Höhe von 2,39 m auf (Abb. 3).

Auch der Bereich des westlich der Sakristei zu verortenden, unbebauten Hofareals der Kirche wurde flächig freigelegt. Hier ließen sich neben mittelalterlichen Graben- und Grubenstrukturen auch zwei Brunnen nachweisen (Abb. 4). Eine der beiden Brunnenverfüllungen enthielt einen goldenen Fingerring, dessen Besonderheit hier im Focus steht.

Bei dem Brunnen handelte es sich um eine rechteckige Holzkonstruktion von 2,1 x 1,2 m Ausdehnung im ersten dokumentierten Planum. Aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen im lehmig-sandigen Sediment waren die Befundgrenzen hier noch nicht sehr deutlich. Um zu klären, wie sich die Kastenstruktur in die Tiefe gehend fortsetzt, musste aufgrund der unmittelbaren Nähe zu den Fundamenten des Kirchenanbaus ein Profilschnitt (von West nach Ost) unterhalb dieser durch den Befund angelegt werden (Abb. 5). Aus statischen und den damit verbundenen arbeitsschutztechnischen Gründen konnte das Profil und somit der Verlauf des Gesamtbefundes nur bis auf eine Tiefe von 3,66 m unter der heutigen Geländeoberkante verfolgt werden. Dadurch ergab sich eine Gesamttiefe des Profils von 1,20 m. In diesem Zuge wurde ein Teilplanum angelegt, welches verdeutlichte, dass die unteren Befundgrenzen des Brunnens in diesem Dokumentationsstadium noch nicht erreicht waren (Abb. 6). Die Holzerhaltung war sedimentbedingt sehr schlecht, jedoch ließ sich die Konstruktion des Holzkastens in Form von dünnen vertikalen Bändern, bestehend aus braungrauem, humosem mittelfeinem Sand mit Holzresten im Profil erkennen. Diese setzten sich im Teilplanum fort. Erst nach dem vollständigen Abbau der Profile konnte eine exakte Kastenform mit vier Eckpfosten im unteren, letzten dokumentier-

Abb. 6: Teilplanum des Brunnens mit deutlich nachvollziehbaren Befundgrenzen.  
Foto: Anna Schimmitat, LDA Berlin, 2021  
A planum of the well showing the limits of the feature.



ten Planum deutlich nachvollzogen werden. Eine anschließende Bohrung ergab, dass sich der Befund noch mindestens 0,9 m bis in das Grundwasser hinein fortsetzte. Es ließen sich zwei Verfüllvorgänge in Form von kompakten lehmig-sandigen Sedimenten im Profil nachweisen. Die untere Verfüllung enthielt gelbbraunen sandigen Lehm sowie vereinzelt Holzkohle und Ziegelbruch. Wohingegen sich die obere Verfüllung durch braungrauen lehmigen Sand mit Lehm-bändern im oberen Bereich und Einschlüssen von Ziegelbruch, Steinen, Tierknochen und Keramik von der unteren unterschied. Bedingt durch den mit dem Kirchenbau zusammenhängenden Bodeneingriff wurde die Baugrube des Brunnens gestört. Um möglichst viel Fundmaterial zu sichern wurde die zweite Profilhälfte anschließend nach Schichten abgetragen. Im Fundinventar unterschieden sich die beiden Verfüllungen nicht. Dieses setzte sich zumeist aus Speiseabfällen bestehend aus Tierknochen sowie aus Gefäßfragmenten hart gebrannter Grauware und anderer typischer Gebrauchskeramik des 13.–15. Jahrhunderts zusammen. Umso überraschender und außergewöhnlich war es, dass die obere Verfüllung im unteren Bereich, in einer Tiefe von 3,31 m unter der heutigen Geländeoberkante, einen goldenen Fingerring enthielt. Da die beiden Verfüllungen aus sehr ähnlichen Sedimenten bestanden, kann auf zwei Verfüllvorgänge geschlossen werden, die in relativ kurzer Zeit erfolgten. Demnach muss der Ring nach dem ersten Verfüllvorgang hineingelangt sein, bevor der Schacht mit weiterem homogenem und kompaktem Material aufgefüllt wurde.

Im Folgenden soll nun dieser für den Berliner Raum solitär zu betrachtende Sonderfund präsentiert werden. Die Grundform eines Ringes ist in der Regel stets gleich und stilistisch unveränderbar – die Form folgt sinngemäß der Funktion. So weisen bereits frühe, beispielsweise altägyptische und antike Finger-ringe, die Grundform und Dimension heutiger Exemplare auf (Gräf 2019, 165; Singer 2004, 131). Analog zu seiner Formgebung wird der Ring typologisch als



Abb. 7: „Berliner Ring“. Goldring mit Pyrop und Begleitsteinen (13./14. Jahrhundert).

Foto: Julia-Marlen Schiefelbein, LDA Berlin, 2022

„Berlin Ring“. Gold ring with pyrope and other gemstones (13th/14th century AD).

Abb. 8: „Berliner Ring“. Ansicht in die Ringöffnung hinein.

Foto: Julia-Marlen Schiefelbein, LDA Berlin, 2022

„Berlin Ring“ – photo showing the inside of the ring.

„Reif“ bezeichnet; besitzt dieser einen Aufbau wird der Reif auch „Ringschiene“ genannt (Singer 2004, 132). Die „Ringöffnung“ definiert die Queransicht durch den Ringreif hindurch. Der Aufbau auf der Ringschiene wird auch als „Ringkopf“ bezeichnet und besitzt einen dekorativen Charakter. Die seitlichen Abschnitte der Ringschiene, die sich neben dem Ringkopf befinden, bilden die „Schultern“ des Rings. Auch sie können mit eigenem Dekor versehen sein. Unterschiedliche Gestaltungen beschränken sich im Wesentlichen auf die Ausformung des Zierrats der Ringschiene und des Ringkopfes.

Bei dem „Berliner Ring“ handelt es sich um einen goldenen Fingerring, der einen dunkelroten Schmuckstein und zwei Begleitsteine trägt (Abb. 7). Die aus Gold gefertigte Ringschiene ist einfach gehalten und in einem ovalen Profilquerschnitt (Breite 0,2 cm) ausgeformt. Dabei misst die Ringöffnung im Durchmesser 2 cm. Trapezförmig gebogene Goldbleche verbinden die Ringschiene und den Ringkopf (0,8 x 1 cm) miteinander. Der Schmuckstein ist in eine verbödete Zargenfassung eingelassen (Abb. 8). Diese spezielle Form der Fassung besteht aus zwei miteinander verknüpften Metallbändern, den so genannten Zargen, die zusammen eine doppelkonische Form bilden und so den Schmuckstein umschließen. Die obere Zarge ist gekehrt und steigt steil nach oben hin an. Dabei fasst sie den Stein gleichmäßig ein. Der rote, ovale Stein ist im Cabochon geschliffen. Charakteristisch für diese Form des Edelsteinschliffs ist eine glatte, gleichmäßig konvexe Wölbung der Steinoberseite und eine plan geschliffene Unterseite. Der Begriff stammt aus dem Französischen („*caboché*“) und bedeutet übersetzt „Köpfchen“. Begleitet wird der Hauptstein von zwei Nebensteinen, die gegenständig auf den Schultern des Ringes sitzen (Abb. 9). Diese sind in filigran gestaltete Blütenfassungen eingelassen, die in Form eines Sechspasses angelegt sind. Eine dieser Fassungen trägt einen elfenbeinfarbenen Stein, der im Durchmesser 0,2 cm misst. In der anderen Fassung ist kein Stein mehr erhalten. Bei genauerer Betrachtung befinden sich in der Fassung Überreste einer beigefarbenen Klebmasse, mit der der Stein in der Blütenmitte fixiert wurde. Bisher konnte das Material des erhaltenen Begleitsteines und der Klebmasse nicht näher bestimmt werden. Der Hauptstein lässt sich aufgrund seiner reinen Struktur und blutroten Farbgebung als böhmischer Granat, ein so genannter Pyrop, bestimmen<sup>4</sup>. Diese Granatform stammt aus dem Böhmischem Mittelgebirge und wurde dort bereits im Frühmittelalter zu Schmuckbestand-



Abb. 9: Floral eingefasste Nebensteine begleiten den Granat.

Foto: Julia-Marlen Schiefelbein, LDA Berlin, 2022

*Stones framed in a floral technique surround the red garnet.*

teilen verarbeitet<sup>5</sup>. Im Hochmittelalter verlor der Granat als Schmuckstein seine Beliebtheit und gewann diese erst wieder im Spätmittelalter. Dunkelrote Mineralien wurden im Mittelalter allgemein als Karfunkelsteine bezeichnet. Darunter fielen Rubine, Spinelle und wie bei dem „Berliner Ring“ auch Granate. Etymologisch lässt sich der heutige im deutschen Wortschatz auftauchende Begriff „funkeln“ aus dem mittelhochdeutschen „Karfunkel“ ableiten.

Anhand der Schmucksteinfassung ist der Ring zeitlich dem Spätmittelalter zuzuordnen. Fingerringe mit Zargenfassungen kommen, neben Steigbügelringen (11.–14. Jahrhundert) und Ringen mit pyramidenstumpfförmigen Fassungen (12.–13. Jahrhundert) in dieser Zeit am häufigsten vor (Cartlidge et al. 1987, 56, Singer 2004, 132). Frühe Formen der Zargenfassungen sind unregelmäßig rund geformt und tauchen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in West- und Mitteleuropa auf (Cartlidge et al. 1987, 55 und Singer 2004, 133, 138f.). Hierbei handelt es sich um Sonderformen, bei denen das Augenmerk weniger auf der Ästhetik eines symmetrischen Gesamtbildes lag, sondern vielmehr auf dem Materialwert des Schmucksteins. Wertvolle Edelsteine wurden dementsprechend nicht komplett „verschliffen“, sondern die Form der Fassung wurde der des Edelsteins angepasst, um einen Materialverlust zu vermeiden. Diese Ringe besitzen oftmals blaue und violette Amethysten oder Saphire als Schmucksteine. Oft wird dieser Typus mit Bischofsringen in Verbindung gebracht, da diese hochwertigen Goldringe ungeschliffene, möglichst große und wertvolle Edelsteine tragen sollten. Rote Karfunkelsteine wurden seltener verarbeitet. Bereits ab der Mitte des 13. Jahrhunderts erhält die obere Zarge der Fassung eine deutliche Kehlung. Diese steigt steil nach oben hin an und ist als Versinnbildlichung der gotischen Stilepoche zu interpretieren. Zum 14. Jahrhundert hin wird die Fassung massiver und regelmäßig ovaler ausgeformt. Häufig variiert die Größe der oberen und unteren Zarge im Verhältnis zueinander. Des Weiteren kommen im 14. Jahrhundert Fassungen vor, bei denen die untere Zarge höher angelegt ist und diese unter der oberen Zarge hervorkragt. Wie bereits im beginnenden 13. Jahrhundert orientiert sich die Größe und



Abb. 10: Goldring mit Almandin (14. Jahrhundert), Alte Synagoge Erfurt.

Quelle: <https://global.museum-digital.org/index.php?t=objekt&oges=13906>  
 Copyright: Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens/Brigitte Stefan (CC BY-NC-SA).  
 Gold ring with almandine (14th century) from the old Synagogue in Erfurt.

Form des Ringkopfes stets an der Dimension und Ausgangsbeschaffenheit des Schmucksteins. Demnach ist eine typologisch-stilistische Entwicklung nicht exakt nachvollziehbar. Auffallend ist, dass Fingerringe aus dieser Zeitspanne, die einen wertvollen und selten anzutreffenden Edelstein tragen, wie etwa einen Saphir oder Karfunkelstein, generell filigraner gearbeitet sind und einen kleineren Ringkopf besitzen (Singer 2004, 139). Analog dazu ist der „Berliner Goldring“ mit einer regelmäßig, oval ausgeformten Zargenfassung versehen, bei der die obere Zarge gekehlt ist und deutlich nach oben hin ansteigt – wodurch sich seine Entstehung zeitlich zwischen dem ausgehenden 13. Jahrhundert und dem beginnenden 14. Jahrhundert datieren lässt. Die Blütenfassungen lassen sich keiner stilistischen Typologie zuordnen. Bereits seit der Antike wurden Steine in Blütenformen gefasst (Singer 2004, 137). Ferner wird das Motiv der stilisierten sechsblättrigen Blüte als ein charakteristisches architektonisches Stilelement in der Gotik verwendet. Hier findet man es als Sechs- beziehungsweise als Vielpass im Dekor des gotischen Maßwerks wieder. Stilistisch korrespondieren also die vielpassförmigen Begleitsteinfassungen und die steil ansteigende Zarge der Hauptsteinfassung miteinander. Darüber hinaus verbildlichen Blumenmotive im Spätmittelalter die Jungfräulichkeit und voreheliche Enthaltensamkeit und werden daher mit jungen Frauen in Verbindung gebracht. Demnach wäre es annehmbar, dass der „Berliner Ring“ in seiner Laufzeit einer jungen Dame als Verlobungsring überreicht worden sei. Wie die Ringschiene und die Fassung des Hauptsteins bestehen die Nebensteinfassungen aus Gold. Bei genauerer Betrachtung der Blütenfassungen fallen jedoch Ansätze von Korrosionsspuren ins Auge, die bei der Ringschiene und auch der Hauptsteinfassung fehlen. Es ist daher annehmbar, dass der Goldgehalt bei den Nebensteinfassungen geringer ausfallen könnte als bei den anderen Ringbestandteilen. In dieser Hinsicht sei zu spekulieren, ob die in Blumen gefassten Nebensteine nachträglich an die Ringschultern angebracht worden sein könnten, sodass der Ring in seiner ursprünglichen Form keine Nebensteine besäße. Aufschluss darüber könnte eventuell eine ausstehende Materialanalyse geben.

Vergleichsbeispiele ähnlich gestalteter Fingerringe aus dem deutschsprachigen Raum können die zeitliche Einordnung bestätigen. So kam 1998 ein entsprechender Goldring bei Ausgrabungen in der Nähe der alten Synagoge Erfurt als Mitbestandteil des Erfurter Schatzes zu Tage (Abb. 10). Im Zuge der sich 1349 anbahnenden Pogrome wurde der Schatz (intentionell) vergraben, sodass sich der Ring zeitlich zwischen 1325–1349 datieren lässt<sup>6</sup>. Es handelt sich ebenfalls um einen goldenen Ring, der einen roten Schmuckstein trägt. Dieser ist ein längsovaler Granat – hier ein größer ausfallender Almandin, im Cabochonschliff, der auf einer schlichten, schmalen Ringschiene sitzt. Die Ringweite ist mit 2 cm identisch, so auch die Maße des Kopfes (0,75 x 9,6 cm), wenn auch das Verhältnis zwischen Fassung und Stein in Bezug auf den „Berliner Ring“ voneinander abweicht. Die Steinfassung, ebenfalls eine Zargenfassung, fällt deutlich zierlicher aus. Sie fasst den Stein regelmäßig ein und ist an der unteren Zarge zusätzlich mit einem Zahnkranz verziert. Die obere Zarge ist präzise ausgeformt, leicht vergrößert und gekehlt, steigt jedoch nicht so steil nach oben hin an, wie die des Berliner Exemplars. Die Ringschiene besitzt weder Dekor noch Begleitsteine. Im direkten Vergleich mit dem „Berliner Ring“ sind

Gemeinsamkeiten in ihrer Materialität und Dimension zu erkennen. Die Gestaltung der Ringschiene ist annähernd identisch, die Proportionen des Granats und der Zargenfassung zueinander fallen bei dem „Erfurter Ring“ andersartig aus. Beiden gemein ist zudem die gleichmäßige Einfassung des Schmucksteins. Prägnante Unterschiede liegen im dekorativen Beiwerk. So trägt der „Berliner Ring“ geschulterte Nebensteine und der „Erfurter Ring“ ein Dekorband an der unteren Zarge der Fassung.

Ein weiteres Vergleichsexemplar ist ein mit einem Granat bestückter Goldring aus Dortmund-Hörde. Dieser wurde im Jahr 2008 bei Ausgrabungen an der Hörder Burg im Burggraben gefunden und datiert in das 13. Jahrhundert<sup>7</sup>. Der Hauptstein ist ebenfalls im Cabochon geschliffen und sitzt in einer ovalen, gekehlten Zargenfassung, die den Stein unregelmäßig rautenförmig umschließt. Die Längenmaße des Schmucksteins von 0,7 cm entsprechen annähernd denen des in Berlin gefundenen Ringes. Hingegen ist die Ringschiene aufwändig, mit kleinen Rautenmustern dekoriert und besitzt an drei Stellen jeweils zwei sich umfassende Hände und fällt mit einer Ringweite von 1,4 cm deutlich kleiner aus. Beiden Ringen gemein ist die Materialität des Ringreifens und -kopfes, sowie der Cabochonschliff des Granats. Auch die Zargenfassungen ähneln sich in ihren Ausführungen, wenn auch die des „Dortmunder Rings“ unregelmäßiger ausfällt, was eine Datierung in die Mitte des 13. Jahrhunderts bekräftigt. Deutliche Unterschiede sind in der Ausformung der Ringschiene zu erkennen. So trägt die Schiene des Rings aus dem Hörder Burggraben ein aufwändiges Dekor. Das Motiv der „Handtreue“ legt nahe, dass es sich um einen Verlobungs- beziehungsweise Hochzeitsring handelt. Die geringe Größe der Ringschiene lässt eher auf eine Ringträgerin schließen.

Zusammenfassend sind die drei Ringe, die im Vergleich zueinanderstehen, aus Gold gefertigt und werden mit einem Granat als Schmuckstein verziert. Darüber hinaus fallen Parallelen in der gestalterischen Ausführung ihrer Steinfassungen auf, die eine zeitliche Verortung des in Berlin gefundenen Rings erlauben. Mit Blick auf die Zargenfassung ist die des Dortmunder Ringes zwar unregelmäßig geformt, besitzt jedoch wie die des „Berliner Rings“ eine hoch ansteigende und gekehlte obere Zarge. Auch die Größenverhältnisse von Stein und Fassung zueinander ähneln sich stark, wodurch ihre Form massiver erscheint. Die Zargenfassung des „Erfurter Schatzrings“ ist filigraner gearbeitet und mit zusätzlichem Dekor an der unteren Zarge versehen. Die obere Zarge umschließt, wie die des Berliner Rings, gleichmäßig oval den Stein. Dabei ist sie ebenfalls gekehlt und steigt nach oben hin an, ist jedoch in ihrer Höhe geringer ausfallend als die der vorangegangenen Exemplare. Die Ringschienen weisen unterschiedlichste Dekorvariationen auf und können für eine genaue Datierung nicht herangezogen werden. Im Blick auf die Zargenfassungen spiegelt der Ring aus dem Hörder Burggraben mit der Unregelmäßigkeit in der Ausformung seiner Zargenfassung ein Modell des 13. Jahrhunderts wieder. Hingegen ist der Erfurter Schatzring mit seiner präzise und regelmäßig gestalteten Fassung eine Form des 14. Jahrhunderts. Der „Berliner Ring“ hingegen zeigt Eigenschaften beider Beispiele – so besitzt er eine massiv ausfallende Ausführung der Zargenfassung, die den Stein regelmäßig oval um-

Abb 11: Goldring mit Saphir (1300–1400), Victoria and Albert Museum London.  
 Quelle: <https://collections.vam.ac.uk/item/O121936/ring-unknown/>  
 Gold ring with saphire (1300–1400), Victoria and Albert Museum London.

Abb 12: Goldring mit Granat (1300), Victoria and Albert Museum London.  
 Quelle: <https://collections.vam.ac.uk/item/O121920/ring-unknown/>  
 Gold ring with garnet (1300) Victoria and Albert Museum London.



schließt. Seine obere Zarge steigt steil nach oben hin an und hat eine starke Kehlung, wodurch er in den Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert datiert werden kann. Wie bereits angegeben, ist die exakte typologische zeitliche Einordnung anhand der Zargenfassung nur ansatzweise möglich, da die Ausgestaltung der Fassung stets in Korrespondenz mit dem von ihr zu tragenden Stein steht.

Mit Blick in den europäischen Raum hinein fällt eine Vielzahl gleichartiger Ringfunde aus Großbritannien ins Auge. Auffallend ist, dass diese Ringe mit dem Fundstück aus Berlin nahezu identisch sind und somit die vorangegangene Datierung zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert wiederholt bestätigt werden kann. Zu nennen sind mindestens 13 Exemplare goldener Fingerringe, die eine oval geformte Zargenfassung besitzen, von der ein Schmuckstein im Cabochonschliff eingefasst wird<sup>8</sup>. Die Schmucksteine sind von unterschiedlicher Größe und variieren von Granaten, Rubinen und Amethysten bis hin zu Saphiren (Egan und Pritchard 1991, 329). Besonders hervorzuheben ist ein Goldring mit einem Saphircabochon (1300–1400) (Abb. 11), der aus der *Waterton Collection* des *Victoria and Albert Museum* in London stammt (Egan und Pritchard 1991, 327 ff.). Dieser Ring ist, ausgenommen der Nebensteine, von den Proportionen her mit dem „Berliner Ring“ identisch. Anhand des Saphirs und der großen Ringweite von 2,5 cm wird er als Bischofsring eingestuft. Ein weiterer Goldring (um 1300) (Abb. 12), ebenfalls aus der *Waterton Collection*<sup>9</sup>, sticht unter den Vergleichsbeispielen besonders hervor. Wie der „Berliner Ring“ trägt dieser einen Granat als Hauptstein und besitzt darüber hinaus ein geometrisches Dekor in Form eines Vierpasses auf den Ringschultern. Dieses Exemplar ist als einziges Gegenstück zum „Berliner Ring“ mit einem gotisch anmutenden Dekor der Ringschultern hervorzuheben. So sind die Vierpässe stark stilisiert in die Ringschiene eingraviert und dienen als reines Dekorelement und nicht als denkbare eigenständige Fassungen samt Nebensteinen. Zum jetzigen Zeitpunkt steht der „Berliner Ring“ mit dem Fokus auf die floral gefassten Nebensteine auf den Ringschultern solitär da, was ihn wiederum zu einem außergewöhnlichen Fund macht. Des Weiteren lassen die zahlreichen Vergleichsfunde aus dem Raum Großbritanniens die Frage aufkommen, wo genau der Ring gefertigt wurde. Zum einen könnte er in der unmittelbaren Umgebung des Fundortes, sprich in Berlin oder Cölln, geschmiedet worden sein und dies womöglich nach britischem Vorbild. Zum anderen könnte er ein exklusives Importgut aus Großbritannien darstellen. Diese beiden Herkunftsthesen bezeugen

Abb. 13: „Gemälde einer Dame“, R. van der Weyden (1460), National Gallery, London.

Quelle: <https://www.nationalgallery.org.uk/paintings/workshop-of-rogier-van-der-weyden-portrait-of-a-lady>  
„Portrait of a lady“ by R. van der Weyden (1460), National Gallery London.



in jedem Fall, dass Berlin im späten Mittelalter unter anderem von Teilen der gehobenen Bevölkerungsschicht bewohnt wurde. Letztendlich kann nur eine noch ausstehende Materialanalyse des verarbeiteten Goldes darüber Auskunft geben, woher es ursprünglich stammt. Im Zuge dieser ließe sich ebenfalls klären, ob die Materialzusammensetzung der Ringschiene und der Blütenfassungen identisch wäre. Träfe dies nicht zu, so wäre eine Befestigung der Nebensteine am Ring zu einem späteren Zeitpunkt plausibel. Die Frage, wo genau der Ring geschmiedet wurde, bleibt nach wie vor offen und ist rein spekulativ zu betrachten.



Abb. 14: Tragweise von Ringen. Detailausschnitt. 3D-Druck des Deckels der Tumba von Erzbischof Ernst von Sachsen (1496), Dommuseum Ottonianum, Magdeburg. Foto: Anna Schimmitat, LDA Berlin, 2022  
*Different ways of wearing rings, detail from a 3D print of the lid of the tumba of the Archbishop Ernst of Saxony (1496) in Magdeburg.*

Im Allgemeinen war das Tragen von Goldringen im späten Mittelalter der privilegierten Bevölkerung vorbehalten. Zahlreiche Darstellungen ringtragender Personen des 15. Jahrhunderts verdeutlichen, dass der Ring ein häufiger und geschlechterneutraler Schmuckbestandteil war, welcher von Frauen und Männern gleichermaßen getragen wurde. So konnte der Ring als Schmuckring an sich, aber auch aus anderen Gründen wie beispielsweise zum Siegeln von Schriftstücken, aus religiösen Gründen oder als Zeichen von Liebe, Treue oder Trauer getragen werden. Die Tragweise von Ringen konnte dabei variieren. Entsprechend konnten sie einzeln oder zu mehreren an verschiedenen Fingern<sup>10</sup> und Fingergliedern getragen werden (Cartlidge et al. 1987, 53; Singer 2004, 132). Diese Art und Weise erlebt auch in der aktuellen Mode eine Renaissance. Auch war es nicht unüblich, Ringe über Handschuhen zu tragen, weshalb größere Durchmesser der Ringöffnungen nicht zu Irritationen bezüglich der Trägerin führen sollten. Folglich konnten von Frauen getragene Ringe aufgrund der Kombination mit

einem Handschuh durchaus größere Durchmesser der Ringöffnung aufweisen. Wiederum konnten von Männern getragene Exemplare kleinere Durchmesser aufweisen, wenn sie am mittleren oder oberen Fingerglied getragen wurden. Somit kann durchaus angenommen werden, dass der „Berliner Ring“, welcher aufgrund seiner filigranen Gestaltung eher dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen wäre, möglicherweise von einer jungen Frau über einem Handschuh getragen wurde. Das „Gemälde einer Dame“<sup>11</sup> von Rogier van der Weyden zeigt das Portrait einer jungen Frau mit einer zeitgemäß getragenen „Burgundischen Haube“<sup>12</sup> und dem dazugehörigen Schleier im Halbprofil nach rechts blickend (Abb. 13). Die Hände sind vor dem Oberkörper gefaltet, wobei die linke Hand den oberen Teil der rechten Hand verdeckt. Durch diese Position der Hände werden die von der jungen Frau getragenen Ringe betont. Die vier Ringe werden verteilt an den letzten beiden Fingern der linken Hand getragen. Am unteren Fingerglied des kleinen Fingers sitzt ein schlichter filigraner Goldring ohne Schmuckstein. Wohingegen am Ringfinger gleich drei Ringe getragen werden. So sitzen am oberen Fingerglied des Ringfingers ebenfalls ein schlichter, filigraner Goldring, der durch einen massiveren goldenen Steigbügelring mit rotem Schmuckstein ergänzt wird. Am unteren Fingerglied desselben Fingers sitzt ein weiterer steigbügelförmiger Goldring mit einem dunklen Schmuckstein. Weitere Nachweise über die Tragweise von Ringen stellen Grabplatten mit Darstellungen der Verstorbenen dar. So zeigt die Grabplatte<sup>13</sup> von Erzbischof Ernst von Sachsen aus dem Jahr 1496 den Selbigen in vollem Ornat, inklusive verschiedenen massiv gestalteten Ringen mit jeweils einem Schmuckstein an verschiedenen Fingern und / oder Fingergliedern (Abb. 14).

In Form von Imitaten aus weniger wertvollen Materialien wurden Ringe auch von der mittelständischen Gesellschaft getragen, was dazu führte, dass sie in die Kleiderordnung des Spätmittelalters mit aufgenommen wurden (Cartlidge et al. 1987, 53; Singer 2004, 132). Das Tragen von Gold- und auch Silberringen sollte sich jedoch auf die obere Bevölkerungsschicht beschränken. Das Ge-



Abb. 15: Detailausschnitt aus „Der Goldschmied und das junge Paar“, P. Christus (1449), The Metropolitan Museum of Art, New York. Quelle: Cartlidge, C./Cherry, J./Gere, C./Ward, A.: *Der Ring im Wandel der Zeit* (Erlangen 1987) 74, Abb. 155. Detail from the „Goldsmith and the young couple“ by P. Christus (1449).

mälde „Der Goldschmied und das junge Paar“<sup>14</sup> von Petrus Christus aus dem Jahr 1449 zeigt einen Goldschmied in seinem Geschäft, der einem Paar seinen Ehering abwiegt. Ein Detailausschnitt des rechten Hintergrundes verdeutlicht, dass Ringe in einer Vielzahl produziert und für den Verkauf vorgefertigt wurden (Abb. 15)<sup>15</sup>. Auch wenn Ringe im ausgehenden Mittelalter zu den gängigsten getragenen Schmuckstücken zählten, besaßen sie neben dem materiellen Wert auch einen hohen ideellen Wert, weshalb verlorengegangene Ringe mit bösen Omina in Verbindung gebracht wurden. Dies schließt sowohl den Verlust des Schmuckstücks als auch dessen intentionelle Zerstörung mit ein. Es ist demnach anzunehmen, dass man dafür Sorge trug, solche Umstände zu vermeiden.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Fund des „Berliner Ringes“ eine Besonderheit darstellt, da Ringe im archäologischen Kontext vergleichsweise selten angetroffen werden. Auch der Erhaltungszustand ist bis auf einen nicht mehr erhaltenen Nebenstein bemerkenswert gut. Aufgrund seines Edelsteinschliffs und der Gestaltung der Zarge lässt sich die Herstellung des Ringes anhand von Vergleichsbeispielen aus Großbritannien und Deutschland relativ chronologisch in das Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts einordnen. Aufgrund der den Hauptstein begleitenden Nebensteinfassungen ist an eine nachträgliche Umgestaltung des Ringes zu denken. Weiteren Aufschluss dahingehend kann eine noch ausstehende Materialanalyse geben. Es kann angenommen werden, dass das Schmuckstück über einen längeren Zeitraum getragen wurde. Auch Überlegungen dahingehend, ob der Ring möglicherweise weitervererbt oder verschenkt wurde, stehen folglich im Raum. Wie genau der Ring in den Brunnen bzw. dessen Verfüllung gelangte bleibt ungeklärt und bietet Raum für zahlreiche Spekulationen.

## QUELLEN

<sup>1</sup> <https://www.berlin.de/landesdenkmalamt/archaeologie/bodendenkmalpflege/grabungen/grabung-am-molkenmarkt/ein-denkmalkonzept-rund-um-die-ausgrabungen-am-molkenmarkt-in-berlin-mitte-935327.php>. Eingesehen am 05.12.2022.

<sup>2</sup> A3/B3, Herbst 2019 – Sommer 2022 und B2 Herbst 2019 – Sommer 2021.

<sup>3</sup> nach der Schließung der Kirche als Evangelisches Gotteshaus durch die Zustimmung des Evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg

<sup>4</sup> Materialbestimmung erfolgte durch Volker Paschke, Verein der Geologischen Struktur Rüdersdorf e. V.

<sup>5</sup> Hierzu und zum Folgenden Absatz: <https://www.mhttps://www.mineralatlas.eu/lexikon/index.php/Mineralienportrait/Granat/Geschichteineratlas.eu/lexikon/index.php/Mineralienportrait/Granat/Geschichte>. Eingesehen am 04.11.2022.

<sup>6</sup> <https://global.museum-digital.org/index.php?t=objekt&oges=13906>. Eingesehen am 04.11.2022.

<sup>7</sup> <https://100jahre100funde.lwl.org/de/100-fundeepochen/hoch-und-spatmittelalter/o81-granating/>. Eingesehen am 04.11.2022.

<sup>8</sup> Einsicht Datenbank des British Museums London am 07.11.2022, <https://finds.org.uk/database>: davon berücksichtigt vollständige Exemplare mit Stein. Weitere Exemplare gleicher Machart, die defekt und/oder unvollständig sind wurden nicht berücksichtigt.

<sup>9</sup> Victoria and Albert Museums London am 07.11.2002, <https://collections.vam.ac.uk>. Victoria and Albert Museum London.

<sup>10</sup> ausgenommen am Zeigefinger, da dieser als unrein galt.

<sup>11</sup> (1460), National Gallery, London.

<sup>12</sup> eine Form des Hennin.

<sup>13</sup> 3D-Druck des Deckels der Tumba von Erzbischof Ernst von Sachsen (1496), Dommuseum Ottonianum, Magdeburg.

<sup>14</sup> Öl auf Holz (1449), Sammlungen Oppenheim und Lehmann, The Metropolitan Museum of Art, New York.

<sup>15</sup> Ebenda.

## LITERATUR

CARTLIDGE, C., CHERRY, J., GERE, C., WARD, A. 1987: Der Ring im Wandel der Zeit, Erlangen.

EGAN, G., PRITCHARD, F. 1991: Dress Accessoires 1150–1450. In: Museum of London (Hrsg.): Medieval finds from excavations in London, 323–335.

FUHRICH-GRUBERT, U. 1992: Die Französische Kirche zu Berlin. Ihre Einrichtungen 1672–1945, Bad Karlshafen, 59–65.

GRÄF, K. 219: Ringe in Kulturgeschichte und Erzählforschung. In: Kimmig-Völkner, S., Meller, H., Reichenberger, A. (Hrsg.): Ringe der Macht – Rings of Power. Internationale Tagung vom 09. bis 10. November 2018 in Halle (Saale) (Halle (Saale)).

MURET, E. 1885: Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preussen, unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde, Berlin, 169–179.

SINGER, M. 2004: Der Schatzfund von Wiener Neustadt. Eine kulturhistorische Analyse. In: Hofer, N. (Hrsg.) Der Schatzfund von Wiener Neustadt, Horn, 130–237.

## AUTORINNENANSCHRIFTEN

Anna Schimmitat  
Landesdenkmalamt Berlin  
Klosterstraße 47  
10179 Berlin  
[anna.schimmitat@lda.berlin.de](mailto:anna.schimmitat@lda.berlin.de)

Julia-Marlen Schiefelbein  
Landesdenkmalamt Berlin  
Klosterstraße 47  
10179 Berlin  
[julia-marlen.schiefelbein@lda.berlin.de](mailto:julia-marlen.schiefelbein@lda.berlin.de)

# EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE IN DER UNIVERSITÄREN LEHRE – PROBLEME UND POTENTIALE

Julia Heeb

## Abstract

*The lack of links to universities and the concomitant lack of infrastructure is a major problem of experimental archaeology in most countries. Great Britain, Ireland and Spain are in a much better position. To date, only these three countries offer formal courses through an MA or MSc in experimental archaeology. However, some academic institutions include experimental archaeology on the curriculum by way of regular lectures. But why is it important to integrate experimental archaeology for undergraduates at university? The practical engagement with the physical world is one of experimental archaeology's most important features – regardless of how narrowly or broadly the term is defined. It is only through practical application that completely new questions arise that would not have emerged through purely theoretical deliberation. This will be illustrated using a case study teaching a BA module at the medieval open-air museum "Museumsdorf Düppel".*

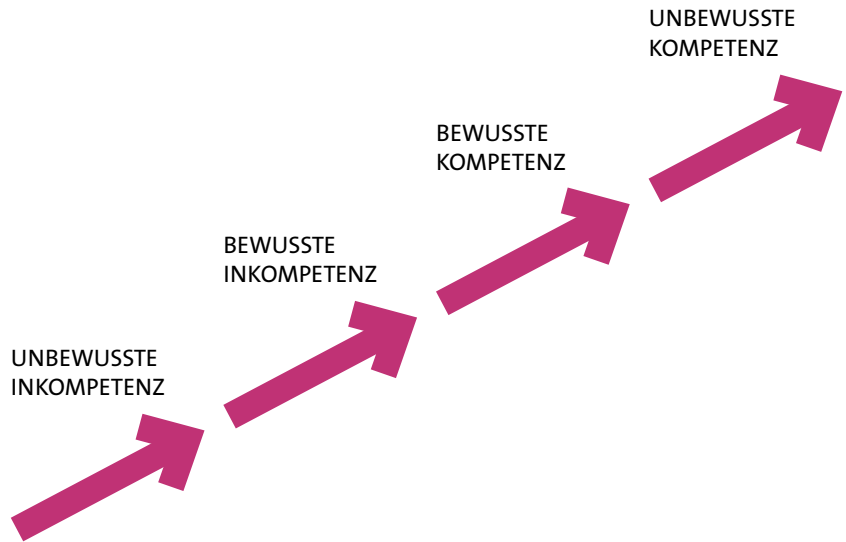
In Publikationen und Vorträgen zur Experimentellen Archäologie der letzten 20 Jahre wiederholen sich viele Themen und Problemfelder. Sie sind nicht immer scharf definiert und können sich überschneiden. Ein wiederkehrendes Thema sind die fehlende Infrastruktur und Anbindung an Universitäten (Doppler et al., 6; Schmidt 2014, 96; Schöbel 2019; Weller 2010, 10).

Im Folgenden soll untersucht werden, warum die Einbeziehung der Experimentellen Archäologie in die universitäre Lehre so wichtig ist, wie sich die Situation im europäischen Vergleich darstellt und wie sie verbessert werden kann.

## WARUM IST DIE STÄRKERE EINBINDUNG VON EXPERIMENTELLER ARCHÄOLOGIE IN DIE UNIVERSITÄRE LEHRE ERSTREBENSWERT?

Die Experimentelle Archäologie hat das Potential theoretische Interpretationen in der Archäologie in Frage zu stellen und Antworten auf Probleme zu finden, die sich rein theoretisch nicht lösen lassen. Es ist eine praktische Auseinandersetzung mit vergangener Technologie und materieller Kultur. Die wenigsten

Abb. 1: Kompetenzstufenentwicklung nach Noel Burch ein Modell aus der Entwicklungspsychologie. © Stadtmuseum Berlin, Design: Blum GmbH  
 Diagramm showing the four stages of competence – a model after Noel Burch used in developmental psychology.



Studierenden haben Erfahrungen im Handwerk. Vieles lässt sich jedoch erst durch persönliche praktische Erfahrungen besser verstehen. In einem ersten Schritt hilft diese praktische Herangehensweise, einen anderen Blick auf das archäologische Fundmaterial zu erhalten. Zusammenhänge, die Verfügbarkeit von Ressourcen, Produktionsketten, all diese wichtigen kulturgeschichtlichen Aspekte lassen sich deutlich einfacher verstehen, wenn man praktisch involviert war. Das Handwerk ist ein zentraler Aspekt in der Experimentellen Archäologie (Cunningham et al. 2008, vi; Heeb 2016, 56–57; Schmidt 2014, 96; Schmidt 2018, 3; Sørensen/O’Sullivan 2014, 62).

### MANGELNDES HANDWERKLICHES KÖNNEN – WARUM IST PRAXIS WICHTIG?

Die praktische Auseinandersetzung mit der physischen Welt ist eine der wichtigsten Charakteristiken der Experimentellen Archäologie. Ganz unabhängig davon, wie eng oder weit man den Begriff definiert. Erst durch Praxis können komplett neue Fragestellungen aufgeworfen werden, die durch rein theoretische Überlegungen gar nicht erst aufgekommen wären. Sander Van der Leeuw entwickelte das kognitive Dualitätsprinzip (1994, 135–6). Der erste Schritt eines jeden praktischen Vorhabens besteht darin, dass wir die unendlichen sozialen und physischen Möglichkeiten und Einschränkungen auf eine Lösung hin reduzieren, um das Vorhaben überhaupt „denkbar“ werden zu lassen. Dieser Schritt geschieht zu großen Teilen unbewusst. Bei der Reduzierung auf eine Lösung hin kommt das schon Gelernte zum Tragen. Der zweite Schritt dieser Dualität geschieht in der Umsetzung. Je nach Erfahrungsstufe werden hier unvorhergesehene Probleme auftreten, da in der ersten Phase die Variablen automatisch vereinfacht bzw. reduziert wurden. Experimentalarchäologinnen und Experimentalarchäologen müssen konstant mit dieser Dualität kämpfen. Gleichzeitig eröffnen Probleme jedoch neue Möglichkeiten und haben das Potential neue Fragestellungen aufzuwerfen.

Abb. 2: Töpferware hergestellt durch die Töpfergruppe des Fördervereins im Museumsdorf Düppel.

Foto: Julia Heeb  
Pottery produced by volunteers of the ceramic group in the Musuem Village Düppel.



Das Erlernen einer historischen Technik kann anhand eines Modells aus der Entwicklungspsychologie veranschaulicht werden (Abb. 1). Die Kompetenzstufenentwicklung beschreibt die verschiedenen Phasen, die bei der Entwicklung von neuen Fertigkeiten durchlaufen werden ([www.wikipedia.org/wiki/Kompetenzstufenentwicklung](http://www.wikipedia.org/wiki/Kompetenzstufenentwicklung)). Die erste Phase ist die „Unbewusste Inkompetenz“. Ohne praktische Erfahrung auf einem Gebiet vereinfacht unser theoretisches Denken die physische Realität, wie schon anhand von Van der Leeuw's Dualitätsprinzip beschrieben wurde. Die unbewusste Inkompetenz tritt ohne praktische Erfahrung verschärft auf – „es kann ja nicht so schwer sein“ – ist oft eine erste Reaktion, die in der Phase der unbewussten Inkompetenz häufig zum Ausdruck gebracht wird. Nach ersten praktischen Versuchen und der Entdeckung, dass es doch nicht so einfach ist, wird die Stufe der „Bewussten Inkompetenz“ erreicht. In dieser Phase ist es sehr verlockend aufzugeben, denn der Schritt zur „Bewussten Kompetenz“ ist bei den meisten Gewerken mit sehr viel Übung verbunden. Die letzte Stufe des Modells ist dann die „Unbewusste Kompetenz“, das Wissen wird mehr und mehr implizit, es steckt im Körper.

Im Kontext der universitären Lehre ist es meistens nicht möglich, die Stufe der bewussten Kompetenz in einem Handwerk zu erreichen. Ein wichtiger Lerninhalt ist jedoch die Stufe der bewussten Inkompetenz zu erreichen. Die Phase des „Ausprobierens“ ist wichtig und unumgänglich. Es sollten jedoch die Rahmenbedingungen geschaffen werden, die „praktischen Neulingen“ helfen zu unterscheiden, was als reine persönliche Erfahrung verbucht werden sollte und was neues Wissen schafft. Nach den ersten Versuchen wird die Inkompetenz bewusst und hier ist es genauso wichtig, dass die Rahmenbedingungen vorhanden sind, um zu ermutigen, nicht aufzugeben. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Sensibilisierung für die Planung von wissenschaftlichen Experimenten. Für Experimente mit ausreichender Aussagekraft, muss in den meisten Fällen

der handwerkliche Teil von Praktikern durchgeführt werden, die das Handwerk komplett verinnerlicht haben, wie die Töpfer, der in Abb. 2 gezeigten Töpferware. Denn nur so können die Ergebnisse als Analogien für die Vergangenheit herangezogen werden, da die Menschen in der Vergangenheit eben hocherfahrene Praktiker waren. Es zeigt auch, dass es schwierig ist, die Dauer oder Zeit während eines Experimentes mit der Vergangenheit zu vergleichen. Zumindest, wenn es um handwerkliche Praxis geht.

Die praktische Auseinandersetzung mit vergangenen Technologien im Rahmen der universitären Lehre ermöglicht einen neuen Blick und ein besseres Verständnis für die Prozesse hinter dem archäologischen Fundmaterial und sensibilisiert Forschende für die Schwierigkeiten in der Durchführung von wissenschaftlichen Experimenten.

Ein weiterer wichtiger Grund für die stärkere Einbindung der Experimentellen Archäologie in die universitäre Lehre ist die häufige Neuerfindung der Rades. Ohne eine Einführung in die Methodik und Theorie der Experimentellen Archäologie ist es schwierig, existierenden fachspezifischen (Literatur-) Ressourcen und Publikationspraktiken zu überblicken. Es werden immer noch Projekte veröffentlicht, die vorangegangene Forschungen in dem Bereich nicht berücksichtigt haben und im schlimmsten Fall eben das Rad immer wieder neu erfinden.

Die Neuerfindung des Rades wird in fast allen zusammenfassenden Publikationen zur Experimentellen Archäologie genannt (Paardekooper und Reeves Flores 2014, 9; Schmidt 2014, 96; Schmidt 2018, 4; Sørensen und O'Sullivan 2014, 50). Die Durchführung von denselben Experimenten oder Rekonstruktionsversuchen liegt vor allem an mangelnder Literaturrecherche. Grundsätzlich müssen Experimente wiederholt werden, aber es sollte aus den vorhergegangenen Versuchen gelernt werden. Es ist vor allem auch ein linguistisches Problem, gerade im englischsprachigen Raum. Hier werden selten fremdsprachige Publikationen in eine Literaturrecherche einbezogen. So wird oft immer wieder von Null angefangen.

Eine Lösung wäre es, alle Experimente digital an einer zentralen, öffentlich zugänglichen Stelle zu archivieren. Hier hat sich in den letzten 15 Jahren viel getan. Die „EXARC Experimental Archaeology Collection“ ist ein Online-Archiv für experimentalarchäologische Forschungsergebnisse<sup>1</sup>. Es wurden und werden publizierte, aber auch nicht publizierte Beiträge archiviert und können durchsucht werden. Die meisten Beiträge sind nur mit Titel und Zusammenfassung eingepflegt, Volltexterschließung ist möglich, wird jedoch nur in wenigen Fällen genutzt. Trotzdem ist es mit über 11.500 Titeln eine fantastische Ressource und das passende Werkzeug, um Wiederholungen zu vermeiden. Wichtig sind außerdem Fachzeitschriften zur Experimentellen Archäologie. Seit 2004 veröffentlicht EXARC Artikel und Beiträge zur Experimentellen Archäologie, Archäotechnik und musealen Praxis in einer eigenen Zeitschrift. Alle Artikel sind online frei zugänglich<sup>2</sup>. Auch die Zeitschrift der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie e. V. gibt eine jährliche Publikation heraus<sup>3</sup>, bislang sind jedoch nur ausgewählte Beiträge online

frei verfügbar. In Zeiten von Online Übersetzungs-Software gibt es auch kaum noch Entschuldigungen, fremdsprachige Literatur nicht einzubeziehen. Das bedeutet, dass das Rad nicht ständig neu erfunden werden muß.

## DIE SITUATION DER EXPERIMENTELLEN ARCHÄOLOGIE AN HOCHSCHULEN – EIN EUROPÄISCHER VERGLEICH

Nachdem die Argumente für eine stärkere Einbindung der Experimentellen Archäologie an Universitäten diskutiert wurden, soll im Folgenden die aktuelle Situation im europäischen Vergleich beleuchtet werden. Die fehlende Anbindung an Universitäten und die damit einhergehende mangelnde Infrastruktur ist in den meisten Ländern ein großes Problem, deutlich besser ist die Lage in Großbritannien, Irland und Spanien. Bisher gibt es nur in diesen drei Ländern formale Studiengänge mit MA oder MSc Abschlüssen in Experimenteller Archäologie. An einigen Instituten ist die Experimentelle Archäologie jedoch in Form von regelmäßigen Seminaren im Lehrplan integriert. Im Folgenden Institute mit experimentalarchäologischem Schwerpunkt:

- YEAR – York Experimental Archaeological Research Centre
- Centre for Experimental Archaeology and Material Culture (CEAMC) at University College Dublin, Ireland
- Department of Archaeology at the University of Exeter (Forschungsschwerpunkt und MA in Experimenteller Archäologie)
- Sheffield Archaeomaterials - materials and experimental archaeology research group and lab at the University of Sheffield
- Laboratorio de Arqueología experimental (LAEX) Madrid
- Universität Autònoma de Barcelona (UAB) - Forschungsschwerpunkt in Experimenteller Archäologie
- VIAS – Vienna Institute for Archaeological Science. Experimental Archaeology an der Universität Wien.

Obwohl der praktische Umgang mit archäologischen Materialgruppen inzwischen als Erfahrungserweiterung an vielen Universitäten in der Lehre Einzug gehalten hat, wird die wissenschaftliche Methodik der Experimentellen Archäologie selten im Detail vermittelt. Außerdem fehlt oft das Geld, um eine Infrastruktur für Archäotechnik und Experimentelle Archäologie zu schaffen. Es müsste ein grundsätzliches Umdenken stattfinden, in der Archäometrie ist dies bereits erreicht worden. Archäometrische Labore können heute an vielen archäologischen Instituten angetroffen werden. Wissenschaftlich durchgeführte Experimente haben meist große Schnittmengen mit der Archäometrie. Außerdem finden unter dem Titel „Archäometrie“ oft archäologische Experimente statt, die aber teilweise nicht als solche kommuniziert, deren Ergebnisse aber in der Forschung mit Freude verwendet werden. Eine Ausnahme für ein Labor für Experimentelle Archäologie mit archäometrischer Ausstattung in Deutschland ist das Labor für Experimentelle Archäologie (LEA) in Mayen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (Herdick 2015). Hier wurde 2014 eine Forschungsaußenstelle mit Labor nur für die Experimentelle Archäologie eingerichtet. Externe Forscher sind dort immer willkommen. In diesem Falle ist das Labor jedoch Teil eines Forschungsmuseums und nicht einer Universität.

## KREATIVE LÖSUNGEN

Da eine kurzfristige Erhöhung von finanziellen Mitteln für eine verbesserte Infrastruktur meistens nicht möglich ist, müssen kreative Netzwerke geschaffen werden. Auch archäologische Freilichtmuseen bieten sich für die Lehre an. Sie bieten Raum und Infrastruktur für die Durchführung von wissenschaftlichen Experimenten. Es darf Feuer und Lärm gemacht werden und es können Langzeitexperimente durchgeführt werden. Archäologische Freilichtmuseen können handwerkliche Expertise, Raum und Zeit bieten, jedoch fehlt ihnen die Infrastruktur für naturwissenschaftliche Analysen. Hier müssen Netzwerke mit archäometrischen Laboren geknüpft werden. Das heißt Netzwerke zwischen universitären Einrichtungen, archäometrischen Laboren und Freilichtmuseen könnten das Fehlen ausgestatteter Labore für Experimentelle Archäologie kompensieren und wären ein erster Schritt, um wissenschaftliche Ergebnisse zu erzielen und so mehr Akzeptanz zu finden.

## EIN FALLBEISPIEL AUS DEM MUSEUMSDORF DÜPPEL

Das Museumsdorf Düppel hat sich schon immer als Freilichtlabor für Experimentelle Archäologie verstanden. Schon während der Ausgrabungen der mittelalterlichen Siedlung wurden handwerkliche Rekonstruktionen angefertigt und eine Brandbestattung eines Affenkadavers aus dem Berliner Zoo durchgeführt. Mit der Gründung des Fördervereins und des Museumsdorfes bildeten sich innerhalb des Vereins verschiedene handwerkliche Arbeitsgruppen. Ehrenamtliche Mitglieder dieser Arbeitsgruppen erreichten in ihren Gewerken ein hohes Maß an Kompetenz und einige begannen zu forschen und zu publizieren, wie zum Beispiel die Teerschmelzgruppe und die Wollgruppe. Der Enthusiasmus und vor allem diese Erfahrung ist über die Jahre erhalten geblieben und Neumitglieder werden in die Gewerke eingearbeitet. So kann das immaterielle Kulturerbe weitergegeben werden.

Seit 2015 besteht ein Kooperationsvertrag mit dem Institut für prähistorische Archäologie der FU Berlin. An dem weiteren Ausbau zum Freilichtlabor für die Altertumswissenschaften in Berlin wird gearbeitet. Wie oben erwähnt, bietet ein Freilichtmuseum Raum zum Ausprobieren und Experimentieren, zum Feuer und Lärm machen und somit wichtige Voraussetzungen für die experimentelle Forschung. Bis 2021 beschränkte sich die Kooperation mit der FU auf Studierende, die das Gelände für Experimente und Praktika nutzten. 2022 konnte ein schon lange geplantes Vorhaben umgesetzt werden – ein Einführungsseminar zur Experimentellen Archäologie im Museumsdorf Düppel für Bachelor Studierende der FU. Eigentlich war dieses Seminar schon für 2020 geplant, jedoch konnte es pandemiebedingt nicht durchgeführt werden. Die Experimentelle Archäologie funktioniert nur in Präsenz.

Gemeinsam mit Dr. Morten Hegewisch bot die Autorin das Seminar, aufgebaut als Einführung in die Theorie und Praxis der Experimentellen Archäologie, zwischen April und Juli 2022 an. Den Auftakt bildete eine Führung durch das Museumsdorf Düppel, in der neben der Geschichte des Ortes und ersten Inhalten



Abb. 3: Die Studierenden des Seminars für Experimentelle Archäologie der FU Berlin im Museumsdorf Düppel beim Töpfern im Juni 2022. Foto: Julia Heeb  
 Students during a module on experimental archaeology from the Free University of Berlin learning ceramic production in the Museum Village Düppel in June 2022.

zur Experimentellen Archäologie das Kennenlernen sowie die Bekanntmachung der Struktur des Seminars im Vordergrund standen. Es folgten zwei Vorlesungen, eine zur Geschichte der Archäologie und ihr Stand heute, die zweite zu Methodik und Aufbau eines wissenschaftlichen Experimentes. Hier konnten die ersten Grundlagen gelegt werden. Es folgte ein Handwerkerparcours im Museumsdorf Düppel, wo an zwei Terminen jeweils drei Gewerke ausprobiert werden konnten<sup>4</sup>. Dies war nur dank der fleißigen ehrenamtlichen Mithilfe von einigen Vereinsmitgliedern möglich. Einen herzlichen Dank an dieser Stelle! Am ersten Termin wurde gesponnen und gewoben sowie Weidenkörbe geflochten, im zweiten getöpft (Abb. 3), Bronze gegossen (Abb. 4) und Pech hergestellt.

Die Studierenden waren fast alle komplett unerfahren und es wurde sofort deutlich, wie wichtig handwerkliche Expertise für die Durchführung von aussagekräftigen Experimenten ist. Der Lernfortschritt in den jeweiligen Gewerken war individuell unterschiedlich, einige konnten nach nur kurzer Zeit einen recht dünnen und gleichmäßigen Faden spinnen, während anderen auch nach einer Stunde der Faden ständig abriss oder viel zu dick wurde. Die sekundären Lernerefolge wurden während der Gespräche während der Arbeit deutlich. Neue Aspekte und Ideen zum archäologischen Fundmaterial sowie der Akquise von und der Umgang mit Ressourcen wurden erörtert. Theoretisch Gelerntes wurde reflektiert und neu ausgewertet. Außerdem machte es allen großen Spaß, teilweise war es sehr schwierig, die Studierenden von ihrer Arbeit loszureißen, wenn



*Abb. 4: Die Studierenden des Seminars für Experimentelle Archäologie der FU Berlin im Museumsdorf Düppel beim Bronzezuguss im Juni 2022.*

*Foto: Julia Heeb  
Students during a module on experimental archaeology from the Free University of Berlin learning bronze casting in the Museum Village Düppel in June 2022.*

die Zeit zum Gruppenwechsel kam. Als Seminararbeit hatten die Studierenden die Aufgabe, ein Konzept für ein archäologisches Experiment zu entwickeln. Auch wenn die Experimente innerhalb des Seminars nicht umgesetzt werden konnten, beinhaltete die Aufgabe alle nötigen vorbereitenden Schritte: die Entwicklung einer passenden Fragestellung, wofür einiges an Literaturrecherche notwendig ist, Überlegungen zu Variablen die kontrolliert/dokumentiert werden müssen sowie die Beschaffung/Herstellung der nötigen Materialien und Werkzeuge. In den letzten Terminen konnten die Studierenden dann ihre Konzepte in Form eine Präsentation vorstellen. Es folgten Diskussionen in denen der Schwerpunkt auf Perfektion der einzelnen Konzepte lag.

Am Ende des letzten Termins wurden die Studierenden um Feedback gebeten, um das Seminar selber für eine weitere Durchführung zu verbessern. Die Reaktion war sehr positiv, vor allem der Handwerkerparcours hat zu vielen „Aha-Erlebnissen“ geführt und es wurde gebeten, diesen Teil in einem weiteren Durchgang auszuweiten. Auch wurde das Sentiment geäußert, dass so eine praktische Einführung eigentlich Pflicht für alle Archäologiestudentinnen und -studenten sein sollte. Die Durchführung eines Seminars für Experimentelle Archäologie kann als Erfolg verzeichnet werden und soll nun jährlich im Sommersemester angeboten werden.

## RESÜMEE

Es wurde herausgearbeitet, wie wichtig es ist, die Experimentelle Archäologie in der Hochschullehre zu verankern. Die Sensibilisierung für die Wichtigkeit des handwerklichen Könnens, aber auch das Erlernen einer wissenschaftlichen Methodik für die Durchführung von Experimenten kann nicht vorausgesetzt werden. Eine praktische Herangehensweise ist nicht nur für Forschende wichtig, die ihren Schwerpunkt auf die Durchführung von Experimenten setzen wollen, sondern hilft allen, das archäologische Fundmaterial multiperspektivisch zu interpretieren. Dies hat die Durchführung des Seminars im Museumsdorf Düppel deutlich gezeigt. Die Vorbereitungen für das zweite Seminar laufen schon, die Durchführung ist ein großer Schritt zur Verstetigung experimenteller Inhalte am Institut für prähistorische Archäologie in der Lehre und kann gern an andere repliziert werden.

## QUELLEN

<sup>1</sup> <https://exarc.net/bibliography>

<sup>2</sup> <https://exarc.net/journal>

<sup>3</sup> <http://www.exarc.org/publications>

<sup>4</sup> Das nötige Material für den Handwerkerparcours konnte durch eine Spende der Archäologischen Gesellschaft in Berlin und Brandenburg e.V. angeschafft werden. Herzlichen Dank!

## LITERATUR

CUNNINGHAM, P., HEEB, J. UND PAARDEKOOOPER, R. 2008: Introduction, in P. Cunningham, J. Heeb und R. Paardekooper (Hrsg.) *Experiencing Archaeology by Experiment – Proceedings of the Experimental Archaeology Conference Exeter 2007*, Oxford, v-ix.

DOPPLER, T., OSIMITZ, S. UND SCHÄPPI, K. 2012: Diskussionsergebnisse einer Standortbestimmung zur Experimentellen Archäologie in der Schweiz, *AEAS Anzeiger*, 5–7.

HEEB, J. 2016: Experimentelle Archäologie im Europäischen Kontext *Düppel Journal* 2015 – Archäologie, Geschichte, Naturkunde 2016, 53–57.

HERDICK, M. 2015: Experimentelle Archäologie & Science 2.0: Die Perspektive des Labors für Experimentelle Archäologie (LEA). *Experimentelle Archäologie in Europa – Jahrbuch 2015*, 203–213.

PAARDEKOOOPER, R. UND REEVES FLORES, J. 2014: Histories of Experimental Archaeology – Documenting the Past for the Future. In J. Reeves Flores and R. Paardekooper (Hrsg.) *Experiments Past – Histories of Experimental Archaeology*, Leiden, 7–14.

SCHMIDT, M. 2014: Experimentelle Archäologie. In D. Mölders und S. Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*, Münster, 93–98.

SCHMIDT, M. 2018: Experiment in Archaeology. In S.L. Lopez Varela (Hrsg.) *The Encyclopedia of Archaeological Sciences* (Wiley Online Library).

SCHÖBEL, G. 2019: Experimentelle Archäologie in Europa – State of the art 2019. Experimentelle Archäologie in Europa. Jahrbuch 2019, 201–214.

SØRENSEN, T. UND O’SULLIVAN, A. 2014: Experimental Archaeology in Ireland. In (Hrsg.) J. Reeves Flores/R. Paardekooper, Experiments Past – Histories of Experimental Archaeology, Leiden, 47–63.

VAN DER LEEUW, S. E. 1994: S. E. Cognitive aspects of ‘technique’. In Renfrew C. and Zubrow, E. B. W. (Hrsg.) The ancient mind – Elements of cognitive archaeology, Cambridge, 135–142.

WELLER, U. 2010: Quo vadis Experimentelle Archäologie? Experimentelle Archäologie in Europa – Bilanz, 9–14.

# VON SPITZMAULNASHÖRNERN UND LAUBHARKEN – EINE KOOPERATION DER SANCTA MARIA SCHULE DER HEILIGEN HEDWIG MIT DEM MUSEUMSDORF DÜPPEL

---

Harry Thomaß

## Abstract

*Every Thursday, a group of pupils from the Sancta Maria School in Berlin, a school for children with learning difficulties, comes to the Museum Village Düppel to help out. For the pupils it is a novel experience to work outside and feel that they can make a difference. The cooperation started in 2016 and will continue as it is very successful.*

## SCHLAGWÖRTER

Vermittlungsarbeit, Förderschule, Museumsdorf Düppel, Garten- und Landschaftspflege

## KEYWORDS

Outreach, pupils with learning difficulties, Museum Village Düppel, gardening

Jeden Donnerstag in der Schulzeit ist eine Gruppe von Schüler:innen der Sancta Maria Schule der heiligen Hedwig am Vormittag für zwei Stunden auf dem Gelände des Museumsdorfes Düppel. Gemeinsam mit ihrem Lehrer Herrn Mallebré und Harry Thomaß vom Museumsdorf erledigen sie ganz verschiedene Arbeiten. Der allgemeine Arbeitsauftrag für die Schüler:innen ist es, dem Museum bei den anfallenden Arbeiten im Gelände behilflich zu sein. Diese Kooperation zwischen dem Museumsdorf und der Schule für sonderpädagogischen Förderbedarf aus Berlin-Zehlendorf besteht bereits seit sechs Jahren. Im Sommer 2016 kam eine Gruppe von Schüler:Innen der Sancta Maria Schule in einer Projektwoche zum ersten Mal ins Museumsdorf Düppel. Dieses Jahr war der erste Schüler als Praktikant für zwei Wochen in der Tierpflege sowie in der Garten- und Landschaftspflege.



*Abb. 1: Schüler:innen beim Korn mahlen an der Mittelalterlichen Mühle.*

*Foto: Marcus Mallebré  
Pupils using the medieval handmill.*

*Abb. 2: Kleinholz hacken auf dem Dorfplatz.*

*Foto: Marcus Mallebré  
Making kindling on the village common.*



## WAT UNTERRICHT IN DÜPPEL

Der Aufenthalt der Schüler:innen aus der schulischen Oberstufe in Düppel ist für sie Teil des Wirtschaft-Arbeit-Technik Unterrichts. Zu Beginn eines Schuljahres lernt die neue Gruppe das Gelände des Museumsdorfes in einem Rundgang kennen. Gemeinsam besprechen wir die anstehenden Arbeiten im Museum. Für die Schüler:Innen geht es darum, bei den anfallenden Arbeiten den Gebrauch von verschiedenen Werkzeugen, wie Harken, Sägen, Baumscheren, Messern und Schubkarren zu lernen bzw. zu üben. Sie lernen die verschiedenen Arbeiten in den Bereichen der Tierpflege, der Garten- und Landschaftspflege und des Handwerkers kennen und bekommen einen Eindruck davon, wie das Leben vor ungefähr 800 Jahren im ländlichen Bereich ausgesehen hat (Abb. 1).

## DER KAMPF GEGEN DAS SPITZMAULNASHORN

Und jedes Jahr aufs Neue im Frühling, wenn die Pflanzen sprießen, ist es unsere Aufgabe, den Spitzahorn vom Rundahorn zu unterscheiden und den Spitzahorn auf dem Gelände des Museumsdorfes zurück zu drängen. Der Spitzahorn, hier in Berlin und Brandenburg ein Neophyt, gehörte, im Gegensatz zum heimischen Rundahorn, nicht in die mittelalterliche Landschaft. Im Museumsdorf Düppel sollen jedoch auch die Waldbereiche als „mittelalterlich“ zu besichtigen sein. Ich erwarte die Gruppe am Eingangstor mit einem Blatt des Spitzahorns und einem Blatt des Rundahorns. Wenn die Schüler:innen diese Arbeit schon einmal gemacht haben und diese Pflanzen schon bei einer anderen Gelegenheit entfernt haben, ist ihre Reaktion ein lautes Stöhnen und vehementer Widerspruch: „Oh nein! Nicht wieder den Spitzahorn!“ Ich erkläre die optischen Unterschiede zwischen Rund- und Spitzahorn und unsere Aufgabe, die jungen Sprösslinge des Spitzahorns auszureißen und den Rundahorn stehen zu lassen. Wenn man diese Aufgabe hat, die Spitzahorne auszureißen und die Rundahorne stehen zu lassen, fällt einem erst einmal auf, wie breit sich dieser Neophyten gemacht hat. In den zahlreichen Bereichen des Wirtschaftswaldes sprießen

die Sprösslinge des Spitzahorns sehr zahlreich. Die Menge an Sprösslingen lässt uns verzweifeln, so dass wir als Lehrkräfte und Betreuer nur mit Humor darauf reagieren können. So ist das Spitzmaulnashorn von Düppel geboren worden, gegen das wir immer im Frühling kämpfen.

Immer wieder ist es unsere Aufgabe, Brennholz auf den Dorfplatz zu bringen und zum Beispiel am Backhaus zu stapeln (Abb. 2). Als am Haus der Teerschwele eine Fläche für Workshops der Museumsvermittlung zur Pech- und Teerherstellung aufgebaut werden sollte, säuberten wir das Gelände von dem störenden Buschbewuchs. Einmal im Jahr schneiden wir den um das Museumsgrundstück umlaufenden Zaun von der Vegetation frei, damit er begehbar bleibt. Bei solchen Gelegenheiten schneiden wir kurze Stöcke, die dann bei Veranstaltungen der Museumsvermittlung als Zauberstäbe weiterverarbeitet werden können. Oder wir schnitzen Stockbrotstöcke, die bei anstehenden Veranstaltungen benötigt werden.

#### FUCHSWELPEN IM WIRTSCHAFTSWALD

Unsere Arbeit wird vom Museumspersonal aus den Bereichen Tierpflege, Landschaftspflege und Handwerk wunderbar unterstützt. Als wir zum Beispiel im Spätsommer Brombeeren pflückten, um daraus Marmelade zu kochen, erklärte uns die Tierpflegerin Daniela Handrack sehr genau und detailreich die Übertragungs- bzw. die Infektionsgefahren mit dem Fuchsbandwurm. Vor acht Jahren gab es noch einen temporär bewohnten Fuchsbau auf dem Gelände des Museumsdorfes. Einmal konnten wir sogar die Welpen an ihrem Bau beobachten.

Als im Spätsommer das Gras gemäht war und zum Trocken auf den Wiesen lag, bekamen wir von dem Landschaftsgärtner Christoph Arbeiter die Aufgabe, es zu wenden, damit es gut trocknen könne, nicht schimmeln würde und so zu gutem Heu werden konnte.

Wenn im Herbst die Eicheln von den Bäumen fallen, sammeln wir diese ein, um dann in Absprache mit den Tierpfleger:innen die Schweine zu füttern. Überhaupt sind die Schweine unsere Lieblinge. Wenn möglich, besuchen wir die Schweine an jedem Donnerstag. Die Schüler:innen bekommen auch die Gelegenheit die Schafe zu streicheln. Die Tierpfleger:innen erklären genau, wie man mit den Tieren umgehen soll, worauf man im Umgang mit Schafen und Ochsen achten soll. So lernen die Schüler:innen wie die Tiere behandelt werden sollen. Im Herbst sammeln wir das Fallobst der Äpfel und machen daraus Apfelsaft.

Abb. 3: Harry Thomas  
beim Laubharken mit  
den Schüler:Innen.  
Foto: Marcus Mallebré  
*Raking leaves in autumn.*



Abb. 4: Schüler:Innen  
sitzen im Schnee am Feuer.  
Foto: Marcus Mallebré  
*Pupils around the fire  
in the snow.*



### EIN AUSSERSCHULISCHER LERNORT

Die Schüler:Innen können sich auf dem Gelände des Museums relativ frei bewegen. Der Besuch in Düppel stellt eine willkommene Abwechslung dar. Hier in Düppel ist der schulübliche 90 Minuten-Rythmus aufgelöst. Das Umfeld ist ein anderes und sie bekommen die Möglichkeit, mal raus zu kommen und etwas anderes zu sehen. Deshalb ist das Museumsdorf Düppel als ein außerschulischer Lernort für die Schüler:innen sehr wichtig. Sie kommen mit anderen Menschen in Kontakt und lernen das Leben außerhalb der sehr auf sie abgestimmten Umgebung kennen. Die Jugendlichen mit einem erhöhten Bewegungsdrang, zum Beispiel mit Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) können sich bei der Arbeit im Museum endlich mal ausagieren.

Nur wenn es sehr kalt ist oder es sehr stark regnet halten wir uns in einem Innenraum auf, und machen Holzarbeiten. Wir schnitzen oder sägen etwas, das im Museumsalltag Verwendung findet, so zum Beispiel Rohlinge für Zauberstäbe oder Stockbrotstöcke.

### UND IMMER WIEDER LAUBHARKEN

Im Herbst steht immer Laubharken auf dem Zettel. Wenn im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen, ist eine unserer Aufgaben, das Laub von den Wegen zu entfernen. Am Ende der zwei Stunden WAT (Wirtschaft-Arbeit-Technik) Unterricht ist dann eine Fläche frei von Laub und wir können unser Werk sehen. Für uns ist das immer ein befriedigender Anblick, den wir vermitteln wollen. Das funktioniert nicht immer. Die Schüler:innen sind eben auch ganz normale pubertierende Jugendliche, denen ein laubfreier Platz völlig egal sein kann.

Am letzten Donnerstag vor den Ferien machen wir immer ein Feuer (Abb. 4), grillen und trinken einen heißen Kakao. Einige Schüler:innen wünschen sich, dass wir vor den Ferien einmal mit Pfeil und Bogen schießen.

## FÖRDERSCHÜLER:INNEN MIT GANZ NORMALER PUBERTÄT

Für mich als Betreuer der Gruppe seitens des Museums ist auch genau das die eigentliche Herausforderung in meinem Umgang mit ihnen: Den Unterschied zu erkennen wann es eben Jugendliche sind, die eine ganz normale Pubertät durchleben und einfach keinen Bock haben bzw. mit ihrer Aufmerksamkeit woanders sind, und an welchen Stellen man es mit besonderen Förderschüler:innen zu tun hat, die auf Grund ihrer kognitiven und körperlichen Fähigkeiten bzw. Einschränkungen wirklich anders sind als andere Jugendliche. Dies abzuwägen und in mein eigenes Handeln einfließen zu lassen, ist immer wieder eine Herausforderung. Ich komme mit meinen pädagogischen Fähigkeiten an Grenzen und wenn ich nicht mehr weiterweiß und zum Beispiel ein Schüler für meine Hinweise und Anweisungen nicht zugänglich ist, ist mit dem Lehrer Herrn Mallebré eine Autorität dabei, die Erfahrung in Konfliktsituationen hat und entschärfend eingreifen kann.

Trotzdem ist die Arbeit mit den Schüler:innen ausgesprochen schön, da es ein direktes Feedback von den Jugendlichen gibt und ich jeden Donnerstag sehr freudig begrüßt werde. Während der zwei Stunden herrscht eine entspannte und heitere Stimmung.

Die Schüler:innen und Lehrer:innen kommen sehr gerne ins Museumsdorf. Es ist immer ein kleiner Ausflug für sie, mit allem was dazugehört. Schon die Anfahrt, die nicht wirklich weit ist, ist ein Erlebnis für die Schüler:innen. Das wichtige Thema ist immer die Sitzordnung im Bus: Wer darf vorne sitzen? Und während der Arbeit auf dem Gelände diskutieren die Jugendlichen schon, wer auf der Rückfahrt vorne sitzen wird.

In meiner Tätigkeit als Vermittler im Museum ist die Arbeit mit den Schüler:innen der Sancta Maria Schule eine besondere Bereicherung, in die ich hineingewachsen bin.

### AUTORENANSCHRIFT

Harry Thomaß  
Sancta Maria Schule der heiligen Hedwig  
[www.sancta-maria-schule.de](http://www.sancta-maria-schule.de)

# WILDBIENEN (HYMENOPTERA: APIFORMES) IM MUSEUMSDORF DÜPPEL

*Christoph Saure*

## *Abstract*

*In the Museum Village Düppel, a total of 79 wild bee species from six families were recorded in the period 2008 and 2019 to 2021. Eight species are endangered in Berlin; five other species are near threatened. 13 species are oligolectic, i. e. specialized on specific pollen sources. While the museum gardens are the most important foraging habitats, the buildings with reed roofs and clay walls are the most important nesting habitats. Due to the close interconnection of these habitat structures, the area is classified as valuable for wild bees.*

## SCHLAGWÖRTER

Wildbienen, Berlin, Museumsdorf Düppel, oligolektische Arten, Schilfdächer, Lehmwände

## KEYWORDS

Wild bees, Berlin, Museum Village Düppel, oligolectic species, reed roofs, clay walls

## 1 EINLEITUNG

Das Museumsdorf Düppel, in Berlin-Nikolassee gelegen, ist ein detailgetreuer Nachbau einer mittelalterlichen Siedlung, welche um 1200 am Rande des heutigen Landschaftsschutzgebietes Krumpes Fenn gegründet wurde. Seit den 1970er Jahren wurden am Originalstandort auf einer Fläche von ca. acht Hektar Wohnhäuser, Speicher, Gärten und Felder nach historischem Vorbild rekonstruiert. Das Freilichtmuseum, welches zur Stiftung Stadtmuseum Berlin gehört, ist heute ein Forschungs- und Erlebnisort, an dem einem breiten Publikum geschichtliche und ökologische Hintergründe vermittelt werden. Dabei spielen Ökologie, Naturschutz und der Erhalt seltener Pflanzen- und Tierarten eine wichtige Rolle. Die Wildbienenfauna des Gebietes wurde erst seit 2019 eingehend erfasst. Die Ergebnisse werden hier vorgestellt.



Abb. 1: Männchen der  
Wiesenhummel *Bombus  
pratorum*  
Foto: Stefan Kühne und  
Christoph Saure  
Male of the Early Bumble-  
bee *Bombus pratorum*

## 2 CHARAKTERISIERUNG DER ARTENGRUPPE

Wildbienen sind in der Regel eng an ein bestimmtes Mikroklima, an ein Nistsubstrat, an Nestbaumaterialien und Nahrungsquellen gebunden. Einige Arten leben als Parasitoide ohne eigenen Nestbau (Kuckucksbienen). Die nestbauenden Arten versorgen ihre Nachkommen mit pflanzlicher Nahrung, insbesondere mit Blütenpollen. Dabei zeichnen sich viele Arten durch eine hohe Spezialisierung auf bestimmte Pollenquellen aus. Als obligate Blütenbesucher sind Wildbienen auf ein hohes und kontinuierliches Nektar- und Pollenangebot im Umfeld ihrer Nester angewiesen.

Aus Berlin sind derzeit rund 325 Wildbienenarten bekannt (Saure 1997, 2005 und aktuelle Ergänzungen). Die Biologie und Autökologie der Arten gilt als gut erforscht (Scheuchl und Willner 2016; Wiesbauer 2017; Westrich 2018). Als wichtigste Bestäuber der Blütenpflanzen kommt den Wildbienen eine Schlüsselrolle für den Erhalt der Pflanzenvielfalt zu. Ungeachtet dieser Bedeutung stehen viele Arten mittlerweile in den regionalen und überregionalen Roten Listen. In Berlin gelten 40 % und in Deutschland sogar 53 % der Wildbienenarten als ausgestorben, bestandsgefährdet oder extrem selten (Saure 2005; Westrich et al. 2011). Daher müssen strukturreiche Landschaften mit einem vielfältigen Angebot an Nist- und Nahrungsstrukturen erhalten und gefördert werden (Zurbuchen und Müller 2012).

### 3 METHODIK

#### 3.1 UNTERSUCHUNGSZEITRAUM UND ERFASSUNGSMETHODEN

Zwischen 2019 und 2021 erfolgten im Museumsdorf Düppel 14 Geländebegehungen, welche den gesamten Vegetationszeitraum von Frühjahr bis Herbst abdeckten. Ein weiterer Kartierdurchgang fand bereits im Juli des Jahres 2008 statt. Der Nachweis der Bienenarten erfolgte mit Hilfe eines Insektennetzes. Dabei wurden gezielte Sichtfänge an Nahrungspflanzen und Nistplätzen der Arten durchgeführt. Fallen (Farbschalen) kamen nicht zum Einsatz. Einige Bienenarten sind nur unter einem Binokular bestimmbar. Daher wurden einzelne Tiere gefangen, präpariert und am Arbeitsplatz determiniert. Die Belegtiere befinden sich in der Sammlung des Autors.

#### 3.2 GEFÄHRDUNG, DETERMINATION UND NOMENKLATUR

Angaben zum Gefährdungsgrad der Arten werden den aktuellen regionalen und überregionalen Roten Listen entnommen (Saure 2005; Westrich et al. 2011).

Es werden folgende Kategorien verwendet:

##### Rote Liste-Kategorien

Kategorie 0	ausgestorben oder verschollen
Kategorie 1	vom Aussterben bedroht
Kategorie 2	stark gefährdet
Kategorie 3	gefährdet
Kategorie G	Gefährdung unbekanntes Ausmaßes
Kategorie R	extrem selten (z. B. wegen geografischer Restriktion)

##### Weitere Kategorien

Kategorie V	Arten der Vorwarnliste
Kategorie D	Daten für eine Einstufung unzureichend
Kategorie *	nicht gefährdet
kN	keine Nennung (z. B. Art neu für den Bezugsraum)

Zur Bestimmung der Bienen wurden verschiedene Arbeiten herangezogen. Zu den wichtigsten Werken zählen die Arbeiten aus der Reihe „Fauna Helvetica“ (Amiet et al. 1999; 2001; 2004; 2007; 2010; 2017). Die Nomenklatur und die deutschen Bienenamen richten sich weitgehend nach Scheuchl und Willner (2016).

### 4 ERGEBNISSE

#### 4.1 ARTENBESTAND

Von 2019 bis 2021 konnten im Museumsdorf Düppel 77 Wildbienenarten aus sechs Familien nachgewiesen werden. Bereits im Jahr 2008 wurden dort zwei weitere Arten festgestellt (*Hylaeus sinuatus*, *Stelis phaeoptera*), die auch heute noch im Gebiet zu erwarten sind. Mit diesen Arten erhöht sich die Anzahl der Wildbienen auf 79 Arten (Tab. 1). Die meisten Arten leben solitär, einige Arten wie die Hummeln aber auch sozial (Abb. 1).

Die Westliche Honigbiene *Apis mellifera* Linnaeus, 1758, die im Museumsdorf mit mehreren Völkern vertreten ist, wird hier als domestizierte Art nicht weiter berücksichtigt.

Tab. 1: Die im Museumsdorf nachgewiesenen Wildbienen mit Angaben zur Gefährdung und Lebensweise.

**RL BE:**

Rote Liste Berlin  
(Saure 2005)

**RL D:**

Rote Liste Deutschland  
(Westrich et al. 2011)

**LW:**

Lebensweise:

en = endogäisch (im Boden) nistend;  
hy = hypergäisch (oberirdisch) nistend;  
pa = parasitische Lebensweise, ohne Nestbau

The wild bees recorded in the museum village with information on endangerment and biology.

**RL BE:**

Red list Berlin  
(Saure 2005)

**RL D:**

Red List Germany  
(Westrich et al. 2011)

**LW:**

Biology:

en = ground-nesters;  
hy = aerial nesters;  
pa = cleptoparasitic species

WISSENSCHAFTLICHER NAME	DEUTSCHER NAME	RL BE	RL D	LW
<b>Colletidae</b>	<b>Seidenbienen</b>			
<i>Colletes cunicularius</i> (Linnaeus, 1761)	Frühlings-Seidenbiene	*	*	en
<i>Colletes daviesanus</i> (Smith, 1846)	Buckel-Seidenbiene	*	*	en
<i>Hylaeus communis</i> (Nylander, 1852)	Gewöhnliche Maskenbiene	*	*	en/hy
<i>Hylaeus confusus</i> (Nylander, 1852)	Verkannte Maskenbiene	*	*	hy
<i>Hylaeus grecleri</i> (Förster, 1871)	Gredlers Maskenbiene	*	*	hy
<i>Hylaeus leptocephalus</i> (Morawitz, 1870)	Schmalkopf-Maskenbiene	*	*	en/hy
<i>Hylaeus pictipes</i> (Nylander, 1852)	Gezeichnete Maskenbiene	V	*	en/hy
<i>Hylaeus sinuatus</i> (Schenck, 1853)	Gebuchtete Maskenbiene	*	*	hy
<i>Hylaeus styriacus</i> (Förster, 1871)	Steirische Maskenbiene	G	*	hy
<b>Andrenidae</b>	<b>Sandbienen</b>			
<i>Andrena bicolor</i> (Fabricius, 1775)	Zweifarbige Sandbiene	*	*	en
<i>Andrena flavipes</i> (Panzer, 1799)	Gewöhnliche Bindensandbiene	*	*	en
<i>Andrena florea</i> (Fabricius, 1793)	Zaunrüben-Sandbiene	V	*	en
<i>Andrena gravida</i> (Imhoff, 1832)	Weißer Bindensandbiene	*	*	en
<i>Andrena haemorrhoa</i> (Fabricius, 1781)	Rotschopfige Sandbiene	*	*	en
<i>Andrena helvola</i> (Linnaeus, 1758)	Schlehen-Lockensandbiene	*	*	en
<i>Andrena minutuloides</i> (Perkins, 1914)	Glanzrücken-Zwergsandbiene	*	*	en
<i>Andrena strohmeda</i> (Stöckert, 1928)	Leisten-Zwergsandbiene	G	*	en
<i>Andrena subopaca</i> (Nylander, 1848)	Glanzlose Zwergsandbiene	*	*	en
<i>Andrena vaga</i> (Panzer, 1799)	Große Weiden-Sandbiene	*	*	en
<i>Andrena ventralis</i> (Imhoff, 1832)	Rotbauch-Sandbiene	*	*	en
<b>Halictidae</b>	<b>Furchenbienen</b>			
<i>Halictus quadricinctus</i> (Fabricius, 1776)	Vierbindige Goldfurchenbiene	2	3	en
<i>Halictus scabiosae</i> (Rossi, 1790)	Gelbbindige Furchenbiene	kN	*	en
<i>Halictus tumulorum</i> (Linnaeus, 1758)	Gewöhnliche Goldfurchenbiene	*	*	en
<i>Lasioglossum calceatum</i> (Scopoli, 1763)	Gewöhnliche Schmalbiene	*	*	en
<i>Lasioglossum leucozonium</i> (Schränk, 1781)	Weißbinden-Schmalbiene	*	*	en
<i>Lasioglossum minutissimum</i> (Kirby, 1802)	Winzige Schmalbiene	*	*	en
<i>Lasioglossum monstificum</i> (Morawitz, 1891)	Wangendorn-Schmalbiene	*	D	en
<i>Lasioglossum morio</i> (Fabricius, 1793)	Dunkelgrüne Schmalbiene	*	*	en
<i>Lasioglossum pauxillum</i> (Schenck, 1853)	Acker-Schmalbiene	*	*	en
<i>Lasioglossum sexstrigatum</i> (Schenck, 1868)	Sechsstreifige Schmalbiene	*	*	en
<i>Lasioglossum villosulum</i> (Kirby, 1802)	Zottige Schmalbiene	*	*	en
<i>Sphecodes albilabris</i> (Fabricius, 1793)	Riesen-Blutbiene	*	*	pa
<i>Sphecodes gibbus</i> (Linnaeus, 1758)	Buckel-Blutbiene	*	*	pa
<i>Sphecodes miniatus</i> (Hagens, 1882)	Gewöhnliche Zwerg-Blutbiene	*	*	pa
<i>Sphecodes monilicornis</i> (Kirby, 1802)	Dickkopf-Blutbiene	*	*	pa
<i>Sphecodes reticulatus</i> (Thomson, 1870)	Netz-Blutbiene	*	*	pa
<b>Melittidae</b>	<b>Sägehornbienen</b>			
<i>Dasygaster hirtipes</i> (Fabricius, 1793)	Dunkelfransige Hosenbiene	*	V	en
<i>Melitta leporina</i> (Panzer, 1799)	Luzerne-Sägehornbiene	*	*	en
<b>Megachilidae</b>	<b>Blattschneiderbienen</b>			
<i>Anthidium manicatum</i> (Linnaeus, 1758)	Garten-Wollbiene	*	*	en/hy
<i>Chelostoma florissomne</i> (Linnaeus, 1758)	Hahnenfuß-Scherenbiene	V	*	hy
<i>Chelostoma rapunculi</i> (Lepelletier, 1841)	Glockenblumen-Scherenbiene	*	*	hy
<i>Coelioxys elongata</i> (Lepelletier, 1841)	Langschwanz-Kegelbiene	V	*	pa

<i>Heriades rubicola</i> (Pérez, 1890)	Stängel-Löcherbiene	kN	kN	hy
<i>Hoplitis adunca</i> (Panzer, 1798)	Gewöhnliche Natterkopfbiene	*	*	en/hy
<i>Hoplitis leucomelana</i> (Kirby, 1802)	Schwarzornige Stängelbiene	*	*	hy
<i>Megachile ericetorum</i> (Lepeletier, 1841)	Platterbsen-Mörtelbiene	*	*	en/hy
<i>Megachile willughbiella</i> (Kirby, 1802)	Garten-Blattschneiderbiene	*	*	en/hy
<i>Osmia aurulenta</i> (Panzer, 1799)	Goldene Schneckenhausbiene	*	*	hy
<i>Osmia bicornis</i> (Linnaeus, 1758)	Rote Mauerbiene	*	*	en/hy
<i>Osmia brevicornis</i> (Fabricius, 1798)	Schöterich-Mauerbiene	2	G	hy
<i>Osmia caerulescens</i> (Linnaeus, 1758)	Blaue Mauerbiene	*	*	en/hy
<i>Osmia leaiana</i> (Kirby, 1802)	Zweihöckerige Mauerbiene	3	V	hy
<i>Stelis breviscula</i> (Nylander, 1848)	Kurze Dusterbiene	*	*	pa
<i>Stelis minuta</i> (Lepeletier & Serville, 1825)	Zwerg-Dusterbiene	V	*	pa
<i>Stelis phaeoptera</i> (Kirby, 1802)	Schwarzflügelige Dusterbiene	o	3	pa
<b>Apidae</b>	<b>Echte Bienen</b>			
<i>Anthophora furcata</i> (Panzer, 1798)	Wald-Pelzbiene	3	V	hy
<i>Anthophora plumipes</i> (Pallas, 1772)	Frühlings-Pelzbiene	*	*	en
<i>Bombus hortorum</i> (Linnaeus, 1761)	Gartenhummel	*	*	en/hy
<i>Bombus hypnorum</i> (Linnaeus, 1758)	Baumhummel	*	*	hy
<i>Bombus lapidarius</i> (Linnaeus, 1758)	Steinhummel	*	*	en/hy
<i>Bombus lucorum</i> (Linnaeus, 1761)	Helle Erdhummel	*	*	en
<i>Bombus pascuorum</i> (Scopoli, 1763)	Ackerhummel	*	*	en/hy
<i>Bombus pratorum</i> (Linnaeus, 1761)	Wiesenhummel	*	*	en/hy
<i>Bombus terrestris</i> (Linnaeus, 1758)	Dunkle Erdhummel	*	*	en
<i>Bombus vestalis</i> (Geoffroy, 1785)	Gefleckte Kuckuckshummel	*	*	pa
<i>Ceratina cyanea</i> (Kirby, 1802)	Gewöhnliche Keulhornbiene	*	*	hy
<i>Melecta albifrons</i> (Forster, 1771)	Gewöhnliche Trauerbiene	*	*	pa
<i>Nomada alboguttata</i> (Herrich-Schäffer, 1839)	Weißfleckige Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada flava</i> (Panzer, 1798)	Gelbe Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada flavoguttata</i> (Kirby, 1802)	Gelbfleckige Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada fulvicornis</i> (Fabricius, 1793)	Gelbfühler-Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada goodeniana</i> (Kirby, 1802)	Feld-Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada leucophthalma</i> (Kirby, 1802)	Frühe Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada moeschleri</i> (Alfken, 1913)	Möschlers Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada panzeri</i> (Lepeletier, 1841)	Panzers Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada ruficornis</i> (Linnaeus, 1758)	Rotfühler-Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada signata</i> (Jurine, 1807)	Stachelbeer-Wespenbiene	*	*	pa
<i>Nomada zonata</i> (Panzer, 1798)	Binden-Wespenbiene	*	V	pa
<i>Xylocopa violacea</i> (Linnaeus, 1758)	Blauschwarze Holzbiene	o	*	hy

#### 4.2 GEFÄHRDETE UND GESETZLICH GESCHÜTZTE BIENEN

Nach der Roten Liste Berlins (Saure 2005) gelten acht der nachgewiesenen Arten als verschollen oder mehr oder weniger stark gefährdet. Weitere fünf Arten stehen in der Vorwarnliste (Tab. 2). Die noch als verschollen eingestufteten Arten *Xylocopa violacea* und *Stelis phaeoptera* wurden nach Erscheinen der Roten Liste auch an weiteren Orten in Berlin nachgewiesen. Das gilt auch für zwei Neufunde, nämlich *Halictus scabiosae* (neu für Berlin) und *Heriades rubicola* (neu für Berlin und Deutschland).

Nur drei der nachgewiesenen Arten werden in der Roten Liste Deutschlands als gefährdet eingestuft (Westrich et al. 2011). Vier Arten stehen bundesweit auf der Vorwarnliste und für eine Art ist die Datenlage unzureichend (Tab. 2).

Tab. 2: Anzahl der gefährdeten Bienenarten nach den Roten Listen von Berlin und Deutschland. Number of endangered bee species according to the Red Lists of Berlin and Germany.

KATEGORIE	ROTE LISTE BERLIN	ROTE LISTE DEUTSCHLAND
Kategorie 0: Ausgestorben oder verschollen	2	-
Kategorie 1: Vom Aussterben bedroht	-	-
Kategorie 2: Stark gefährdet	2	-
Kategorie 3: Gefährdet	2	2
Kategorie G: Gefährdung unbekanntes Ausmaßes	2	1
<b>Summe Kategorie 0 bis G</b>	<b>8</b>	<b>3</b>
Kategorie V: Vorwarnliste	5	4
Kategorie D: Daten unzureichend	-	1

Alle in Deutschland vorkommenden Wildbienenarten sind aufgrund ihrer sehr hohen Bedeutung für die Blütenbestäubung nach der Bundesartenschutzverordnung besonders geschützt.

#### 4.3 OLIGOLEKTISCHE BIENEN

Die oligolektischen Bienen sammeln in ihrem gesamten Verbreitungsgebiet den Pollen zur Versorgung der Brut nur an verwandten Pflanzen einer Gattung oder Familie (selten auch an einer Pflanzenart). Dieses genetisch fixierte Sammelverhalten wird auch dann aufrechterhalten, wenn genügend andere Pflanzen als Pollenquellen bereitstehen (Westrich 2018). Die hochgradige Spezialisierung setzt das Vorkommen der notwendigen Blütenpflanze im Lebensraum der Bienenart voraus.

Im Museumsdorf Düppel wurden 13 oligolektische Arten festgestellt, die auf acht Pflanzenfamilien und teils auf bestimmte Pflanzengattungen spezialisiert sind (Tab. 3). Eine dieser Arten ist die im Frühjahr fliegende Sandbiene *Andrena vaga*, die ausschließlich Weidenpollen als Larvennahrung einträgt (Abb. 2).

Wichtige Nektar- und Pollenquellen für Wildbienen, die während der Untersuchung im Gebiet blühten, sind in Tab. 4 aufgelistet. Ein besonders reiches Blütenpektrum ist in den Museumsgärten vorhanden (Abb. 3).

Tab. 3: Oligolektische Bienen und ihre Pollenquellen. Oligolectic bees and their pollen sources.

ART	POLLENQUELLEN
<i>Andrena vaga</i> , <i>Andrena ventralis</i>	Salicaceae (Weidengewächse): <i>Salix</i>
<i>Andrena florea</i>	Cucurbitaceae (Kürbisgewächse): <i>Bryonia</i>
<i>Chelostoma florissome</i>	Ranunculaceae (Hahnenfußgewächse): <i>Ranunculus</i>
<i>Chelostoma rapunculi</i>	Campanulaceae (Glockenblumengewächse): <i>Campanula</i>
<i>Hoplitis adunca</i>	Boraginaceae (Raubblattgewächse): <i>Echium</i>
<i>Osmia brevicornis</i>	Brassicaceae (Kreuzblütler): verschiedene
<i>Melitta leporina</i> , <i>Megachile ericetorum</i>	Fabaceae (Schmetterlingsblütler): verschiedene
<i>Colletes davisianus</i> , <i>Dasygaster hirtipes</i> , <i>Heriades rubicola</i> , <i>Osmia leaiana</i>	Asteraceae (Korbblütler): verschiedene



Abb. 2: Weibchen der Großen Weiden-Sandbiene *Andrena vaga*.

Foto: Stefan Kühne und Christoph Saure

Female of the Gray-backed Mining Bee *Andrena vaga*.

Tab. 4: Einige bedeutende Nektar- und Pollenquellen für Wildbienen im Museumsdorf Düppel

Some important nectar and pollen sources for wild bees in the museum village Düppel.

#### GEHÖLZE

<i>Malus domestica</i>	Kultur-Apfel
<i>Prunus cerasifera</i>	Kirsch-Pflaume

<i>Rosa canina</i>	Hunds-Rose
<i>Rubus fruticosus</i> agg.	Brombeere
<i>Salix</i> spec.	Weiden

#### WIESEN, SÄUME, FELDER

<i>Achillea millefolium</i>	Gemeine Schafgarbe
<i>Ballota nigra</i>	Schwarznessel
<i>Bellis perennis</i>	Gänseblümchen
<i>Berteroa incana</i>	Graukresse
<i>Bryonica dioica</i>	Rotbeerige Zaurübe
<i>Capsella bursa-pastoris</i>	Gewöhnliches Hirtentäschel
<i>Centaurea cyanus</i>	Kornblume
<i>Cichorium intybus</i>	Weg-Warte
<i>Cirsium arvense</i>	Acker-Kratzdistel
<i>Convolvulus arvensis</i>	Acker-Winde
<i>Crepis capillaris</i>	Kleinköpfiger Pippau
<i>Daucus carota</i>	Wilde Möhre
<i>Echium vulgare</i>	Gewöhnlicher Natternkopf
<i>Epilobium angustifolium</i>	Schmalblättriges Weidenröschen
<i>Glechoma hederacea</i>	Gundermann
<i>Geranium sanguineum</i>	Blut-Storchschnabel
<i>Hypochaeris radicata</i>	Gewöhnliches Ferkelkraut
<i>Lamium purpureum</i>	Purpurrote Taubnessel
<i>Lotus corniculatus</i>	Gewöhnlicher Hornklee

<i>Malva sylvestris</i>	Wilde Malve
<i>Medicago lupulina</i>	Hopfenklee
<i>Melilotus albus</i>	Weißer Steinklee
<i>Papaver argemone</i>	Sand-Mohn
<i>Papaver rhoeas</i>	Klatsch-Mohn
<i>Potentilla argentea</i>	Silber-Fingerkraut
<i>Potentilla reptans</i>	Kriechendes Fingerkraut
<i>Ranunculus acris</i>	Scharfer Hahnenfuß
<i>Raphanus raphanistrum</i>	Hederich
<i>Sinapis arvensis</i>	Acker-Senf
<i>Tanacetum vulgare</i>	Rainfarn
<i>Taraxacum</i> agg.	Löwenzahn
<i>Trifolium arvense</i>	Hasen-Klee
<i>Trifolium pratense</i>	Rot-Klee
<i>Trifolium repens</i>	Weiß-Klee
<i>Tripleurospermum perforatum</i>	Geruchlose Kamille
<i>Veronica chamaedrys</i>	Gamander-Ehrenpreis
<i>Vicia villosa</i>	Zottel-Wicke



**Abb. 3:** Der Museums-garten ist für Wildbienen vor allem als Nahrungs-habitat von Bedeutung. Foto: Christoph Saure  
The museum garden is important for wild bees mainly as a foraging habitat.

#### MUSEUMSGÄRTEN

<i>Allium oleraceum</i>	Gemüse-Lauch	<i>Marrubium vulgare</i>	Gewöhnlicher Andorn
<i>Anethum graveolens</i>	Dill	<i>Ononis spinosa</i>	Dornige Hauhechel
<i>Angelica archangelica</i>	Echte Engelwurz	<i>Origanum vulgare</i>	Echter Dost
<i>Anthemis tinctoria</i>	Färber-Hundskamille	<i>Pastinaca sativa</i>	Pastinak
<i>Anthriscus cerefolium</i>	Echter Kerbel	<i>Pulmonaria officinalis</i>	Echtes Lungenkraut
<i>Asparagus officinalis</i>	Spargel	<i>Reseda luteola</i>	Färber-Resede
<i>Betonica officinalis</i>	Echte Betonie	<i>Salvia officinalis</i>	Echter Salbei
<i>Borago officinalis</i>	Borretsch	<i>Salvia sclarea</i>	Muskatellersalbei
<i>Brassica oleracea</i>	Gemüsekohl, Grünkohl	<i>Silybum marianum</i>	Mariendistel
<i>Campanula spec.</i>	Glockenblumen	<i>Solidago virgaurea</i>	Gewöhnliche Goldrute
<i>Foeniculum vulgare</i>	Fenchel	<i>Symphytum spec.</i>	Beinwell
<i>Hyssopus officinalis</i>	Ysop	<i>Tanacetum parthenium</i>	Mutterkraut
<i>Isatis tinctoria</i>	Färberwaid	<i>Thymus pulegioides</i>	Breitblättriger Thymian
<i>Lathyrus vernus</i>	Frühlings-Platterbse	<i>Vicia sepium</i>	Zaun-Wicke
<i>Lavendula angustifolia</i>	Echter Lavendel		

#### 4.4 KUCKUCKSBIENEN UND NESTBAUENDE BIENEN

Von den 79 nachgewiesenen Wildbienenarten weisen 22 Arten eine parasitische Lebensweise auf (Tab. 1). Damit gehören 28 % der Arten zu den Kuckucksbienen. Auch überregional gelten ein Viertel der Wildbienenarten als parasitisch lebend (für Mitteleuropa nach Scheuchl & Willner 2016, Wiesbauer 2017).

Die übrigen 57 Wildbienenarten des Museumsdorfs sind nestbauende Arten. Eine Hälfte (29 Arten) nistet im Boden an besonnten Stellen (Abb. 4), oder auch in den vertikalen Lehmwänden der Gebäude. Die Nester werden von den Bienenweibchen meist selbst gegraben. Die andere Hälfte (28 Arten) nistet streng oder zumindest fakultativ oberirdisch in vorgefundenen Hohlräumen in Totholz, dünnen Pflanzenstängeln, Schilfhalmen, Mauerfugen, Steinhäufen oder in Schneckengehäusen. Mit 50 % ist der Anteil der oberirdisch nistenden Arten im Museumsdorf sehr hoch. In Mitteleuropa gelten etwa zwei Drittel der Arten als endogäisch nistend und nur ein Drittel als hypergäisch nistend (Wiesbauer 2017). Die oberirdisch nistenden Bienen profitieren im Museumsdorf beispielsweise von den sonnenexponierten Reetdächern, Holzbalken und Holzzäunen, die vielen Bienen optimale Nistbedingungen bieten (Tab. 5, Abb. 5 und 6). Im morschen Holz nistet beispielsweise die Wald-Pelzbiene (Abb. 7).

Tab. 5: Wildbienen, die im Museumsdorf in Lehmwänden, Schilfdächern, dickeren Stängeln und im Holz (Balken, Pfosten) nisten oder bei solchen Arten parasitieren.

Wild bees that nest in the museum village in mud walls and reed roofs, in stems and in wood, or live as cleptoparasites in nests of such species.

WISSENSCHAFTLICHER NAME	SCHILF, STÄNGEL	HOLZ	LEHM-WÄNDE	NACHGEWIESENE KUCKUCKSBIENEN
<i>Chelostoma rapunculi</i>	x	x	x	<i>Stelis minuta</i>
<i>Hoplitis adunca</i>	x	x	x	
<i>Hylaeus communis</i>	x	x	x	
<i>Hylaeus leptocephalus</i>	x	x	x	
<i>Hylaeus pictipes</i>	x	x	x	
<i>Megachile ericetorum</i>	x	x	x	
<i>Osmia bicornis</i>	x	x	x	
<i>Osmia caerulescens</i>	x	x	x	
<i>Osmia leaiana</i>	x	x	x	<i>Stelis phaeoptera</i>
<i>Chelostoma florissomne</i>	x	x		
<i>Heriades rubicola</i>	x	x		<i>Stelis breviscula</i>
<i>Hoplitis leucomelana</i>	x	x		<i>Stelis breviscula</i> , <i>Stelis minuta</i>
<i>Hylaeus confusus</i>	x	x		
<i>Hylaeus gredleri</i>	x	x		
<i>Hylaeus sinuatus</i>	x	x		
<i>Hylaeus styriacus</i>	x	x		
<i>Osmia brevicornis</i>	x	x		
<i>Xylocopa violacea</i>	x	x		
<i>Ceratina cyanea</i>	x			
<i>Anthidium manicatum</i>		x	x	
<i>Megachile willughbiella</i>		x	x	<i>Coelioxys elongata</i> ?
<i>Anthophora furcata</i>		x		
<i>Anthophora plumipes</i>			x	<i>Melecta albifrons</i>
<i>Colletes davesianus</i>			x	



**Abb. 4:** Trampelpfade sind Nistplätze für einige Wildbienenarten.  
Foto: Christoph Saure  
*Trails are nesting sites for some species of wild bees.*

**Abb. 5:** Mehrere Wildbienenarten bauen ihre Nester in Schilfdächern und Lehmwänden.  
Foto: Christoph Saure  
*Several species of wild bees build their nests in reed roofs and clay walls.*

**Abb. 6:** Das Dorf wird teils von einem Palisadenzaun begrenzt, der Wildbienen als Nistplatz dient.  
Foto: Christoph Saure  
*The village is partly bordered by a palisade fence, which serves as a nesting place for wild bees.*



#### STÄNGEL-LÖCHERBIENE *HERIADES RUBICOLA*

Die Stängel-Löcherbiene (Abb. 8) ist eine in Südeuropa und Nordafrika bis Zentralasien verbreitete Art. In jüngerer Zeit hat sich die Art in Mitteleuropa ausgebreitet und wurde aus Österreich (Planner 2016), Tschechien (Bogusch et al. 2015) und England (Cross und Notton 2017) gemeldet. Der Erstnachweis für Deutschland stammt aus Berlin (Spreepark in Berlin-Plänterwald) im Jahr 2017 (Saure und Wagner 2018). Weitere Funde gelangen auf dem Gelände des Wriezener Güterbahnhofs (Berlin-Friedrichshain, Saure und Streese 2019) und des Museumsdorfs Düppel. Aus Brandenburg ist die Art noch nicht bekannt, wohl aber aus Sachsen-Anhalt (Saure und Wagner 2018).

*Heriades rubicola* nistet in Schilfhalmen bzw. Schilfgallen, in dünnen Brombeerstängeln und auch in Käferfraßgängen im Holz (Bogusch et al. 2015; Cross und Notton 2017). Mit solchem Pflanzenmaterial könnte die Art vom östlichen Mittelmeerraum über Slowenien, Österreich und Tschechien entlang von Oder/Neisse bzw. Donau nach Berlin eingeschleppt worden sein.



Abb. 7: Männchen der Wald-Pelzbiene *Anthophora furcata*.  
Foto: Stefan Kühne und Christoph Saure  
Male of the Fork-tailed Flower Bee *Anthophora furcata*.

Im Museumsdorf Düppel nistet die Art in den Reetdächern und in Brombeer-ranken. Auch ihre Kuckucksbiene, die Dusterbiene *Stelis breviscula*, kommt hier vor (Abb. 9). Diese schmuggelt die eigenen Eier in die Nester des Wirtes. Die *Stelis*-Larve ernährt sich dort von dem Korbblütler-Pollen der Wirtsbiene.

#### 4.5 ALTFUNDE

Bereits im Jahr 1982 wurden im Museumsdorf Düppel zoologische Untersuchungen durchgeführt, und zwar im Rahmen von Bestimmungsübungen des Instituts für Biologie der TU Berlin (AG Prof. H. Korge). Ein damals angefertigtes Protokoll enthält auch eine kurze Liste von Bienenarten. Anfang der 1990er Jahre bot sich mir die Gelegenheit, die Funde zu überprüfen. Dabei mussten einige Artbestimmungen korrigiert werden. Sechs der früher nachgewiesenen Bienenarten konnten aktuell nicht bestätigt werden. Es handelt sich dabei um die Sandbienen *Andrena dorsata* (Kirby, 1802) und *Andrena minutula* (Kirby, 1802), um die Furchenbienen *Halictus confusus* (Smith, 1853) und *Halictus sexcinctus* (Fabricius, 1775), um die Stängelbiene *Hoplitis claviventris* (Thomson, 1872) sowie um die Blutbiene *Sphcodes crassus* (Thomson, 1870). Diese Arten sind auch heute noch auf dem Gelände des Museumsdorfs Düppel zu erwarten. Darüber hinaus ist auch noch mit weiteren Arten zu rechnen, die aufgrund kleiner Individuendichten und schwankender Populationsgrößen nur schwer nachzuweisen sind. Das tatsächlich vorhandene Artenspektrum wird auf etwa 100 Arten geschätzt.



Abb. 8: Weibchen der Stängel-Löcherbiene *Heriades rubicola* an Schilf. Foto: Stefan Kühne und Christoph Saure  
Female of the Small-headed Resin Bee *Heriades rubicola* on reed.

Abb. 9: Das Weibchen der Kurzen Dusterbiene *Stelis breviscula* gleicht ihrem Wirt *Heriades rubicola* in Größe, Farbe und Gestalt. Foto: Stefan Kühne und Christoph Saure  
The female of the Little Dark Bee *Stelis breviscula* resembling its host *Heriades rubicola* in size, color and shape.

## 5 BEWERTUNG

Das Museumsdorf Düppel wird als ein wertvoller Lebensraum für Wildbienen eingestuft. Aktuell wurden hier 79 Wildbienenarten nachgewiesen. Damit reiht sich das Museumsdorf zwischen zwei vergleichbare Gebiete ein, dem Naturschutzzentrum Ökowerk im Grunewald mit 93 Arten (Saure 2010) und einer Teilfläche des Großen Tiergartens nahe der Yitzhak-Rabin-Straße mit 67 Arten (Wiese mit Blühstreifen und ehemaliger Betriebshof, Saure 2016). Beide Vergleichsflächen wurden ebenfalls mehrjährig untersucht. Sie sind wie das Museumsdorf geprägt durch die Verzahnung von gehölzreichen Arealen mit lückig bewachsenen Stellen und blütenreichen Gärten bzw. Blühstreifen (Abb. 10).

Die Anzahl der gefährdeten Arten ist im Museumsdorf Düppel bisher eher klein, aber mit weiteren Rote-Liste-Arten kann gerechnet werden. Die anspruchsvollen Nahrungsspezialisten sind mit 13 Arten recht zahlreich vertreten. Besonders hervorzuheben ist die Stängel-Löcherbiene *Heriades rubicola*, die einerseits auf bestimmte Pollenquellen (Korbblütler) und oberirdische Niststrukturen (Schilfhalme, Stängel, Kaferfraßgänge in Holz) angewiesen ist und andererseits erst seit dem Jahr 2017 für Berlin bekannt ist (Saure und Wagner 2018).

Große Teile des Museumsdorfs sind mit Wald bestanden (Spielwald, Hütewald, Nutzwald und „Urwald“). Diese eher schattigen und kühlen Areale sind für wärmeliebende Wildbienen als Habitat weniger interessant. Die wertvollsten Bereiche sind diejenigen mit hohem Blütenangebot (vor allem Museumsgärten) bzw. Nistplatzangebot (vor allem die sonnenexponierten Reetdächer). Die Anlage von blütenreichen Saumstrukturen entlang von Wegen und Waldrändern auch außerhalb des Museumsdorfs kann zur Förderung der Wildbienen beitragen.



Abb.10: Für Wildbienen von Bedeutung ist der enge Verbund von Nistplatz (z. B. Schilfdach) und Nahrungspflanzen (z. B. Garten).

Foto: Christoph Saure  
The close association of nesting site (e. g., reed canopy) and foraging plants (e. g., garden) is important for wild bees.

#### LITERATUR

AMIET, F., MÜLLER, A., NEUMEYER, R. 1999: Apidae 2 – *Colletes*, *Dufourea*, *Hylaeus*, *Nomia*, *Nomioides*, *Rhophitoides*, *Rophites*, *Sphecodes*, *Systropha*. Fauna Helvetica 4, 1–219.

AMIET, F., HERRMANN, M., MÜLLER, A., NEUMEYER, R. 2001: Apidae 3 – *Halictus*, *Lasioglossum*. Fauna Helvetica 6, 1–208.

AMIET, F., HERRMANN, M., MÜLLER, A., NEUMEYER, R. 2004: Apidae 4 – *Anthidium*, *Chelostoma*, *Coelioxys*, *Dioxys*, *Heriades*, *Lithurgus*, *Megachile*, *Osmia*, *Stelis*. Fauna Helvetica 9, 1–273.

AMIET, F., HERRMANN, M., MÜLLER, A., NEUMEYER, R. 2007: Apidae 5 – *Ammobates*, *Ammobatoidea*, *Anthophora*, *Blastes*, *Ceratina*, *Dasygaster*, *Epeoloides*, *Epeolus*, *Eucera*, *Macropis*, *Melecta*, *Melitta*, *Nomada*, *Pasites*, *Tetralonia*, *Thyreus*, *Xylocopa*. Fauna Helvetica 20, 1–356.

AMIET, F., HERRMANN, M., MÜLLER, A., NEUMEYER, R. 2010: Apidae 6 – *Andrena*, *Melitturga*, *Panurginus*, *Panurgus*. Fauna Helvetica 26, 1–317.

AMIET, F., MÜLLER, A., PRAZ, C. 2017: Apidae 1 – Allgemeiner Teil, Gattungen, *Apis*, *Bombus*. Fauna Helvetica 29, 1–187.

BOGUSCH, P., ASTAPENKOVÁ, A., HENEGER, P. 2015: Larvae and nests of six aculeate Hymenoptera (Hymenoptera: Aculeata) nesting in reed galls induced by *Lipara* spp. (Diptera: Chloropidae) with a review of species recorded. PloS one, 10, e0130802. <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0130802>.

BUNDESARTENSCHUTZVERORDNUNG: Verordnung zum Schutz wildlebender Tier- und Pflanzenarten (Bundesartenschutzverordnung – BArtSchV) vom 16. Februar 2005 (BGBl. I S. 258, 896), zuletzt geändert durch Artikel 10 des Gesetzes vom 21. Januar 2013 (BGBl. I S. 95).

CROSS, I., NOTTON, D. G. 2017: Small-headed resin bee, *Heriades rubicola*, new to Britain (Hymenoptera: Hymenoptera: Megachilidae). British Journal of Entomology and Natural History 30, 1–6, plate 1–2.

PLANNER, A.-T. 2016: Wildbienen in Wiener Parks und Schaugärten: Diversität und Förderungsmöglichkeiten. Masterarbeit, Universität für Bodenkultur, Wien. DOI: 10.13140/RG.2.1.2970.9208.

SAURE, C. 1997: Bienen, Wespen und Ameisen (Insecta: Hymenoptera) im Großraum Berlin. Verbreitung, Gefährdung und Lebensräume. Beitrag zur Ökologie einer Großstadt. Berliner Naturschutzblätter 41 (Sonderheft), 90 S.

SAURE, C. 2005: Rote Liste und Gesamtartenliste der Bienen und Wespen (Hymenoptera part.) von Berlin mit Angaben zu den Ameisen. In: Der Landesbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege / Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hrsg.), Rote Listen der gefährdeten Pflanzen und Tiere von Berlin. CD-ROM.

SAURE, C. 2010: Bienen und Wespen im Naturschutzzentrum Ökowerk (Berlin, Grunewald). Artenbestand, Bewertung und Entwicklung eines bedeutenden Lebensraumes für Hautflügler. Gutachten im Auftrag des Naturschutzzentrums Ökowerk Berlin e.V., 57 S.

SAURE, C. 2016: Bienen, Wespen und Schwebfliegen an Blühstreifen im Großen Tiergarten in Berlin-Mitte (Hymenoptera, Diptera). Märkische Entomologische Nachrichten 17 (2), 195–218.

SAURE C., WAGNER, F. 2018: *Heriades rubicola* Pérez 1890, eine für Deutschland neue Bienenart (Hymenoptera: Apiformes). Eucera 12, 3–7.

SAURE, C., STREESE, N. 2019: „Bestäuberfreundliche Stadt“ – Erfassung von Wildbienen (Apiformes) auf Maßnahmenflächen in den Berliner Stadtbezirken Charlottenburg-Wilmersdorf, Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte). Gutachten im Auftrag der Deutschen Wildtier Stiftung Hamburg, 49 S.

SCHEUCHL, E., WILLNER, W. 2016: Taschenlexikon der Wildbienen Mitteleuropas. Wiebelsheim (Quelle & Meyer), 917 S.

SCHMID-EGGER, C. 2011: Rote Liste und Gesamtartenliste der Wespen Deutschlands (2. Fassung, Stand Januar 2011). In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.), Rote Liste gefährdeter Tiere, Pflanzen und Pilze Deutschlands. Band 3: Wirbellose Tiere (Teil 1). Naturschutz und biologische Vielfalt, Heft 70 (3), 319–465.

WESTRICH, P. 2018: Die Wildbienen Deutschlands. Stuttgart (Ulmer), 821 S.

WESTRICH, P., FROMMER, U., MANDERY, K., RIEMANN, H., RUHNKE, H., SAURE, C., VOITH, J. 2011: Rote Liste und Gesamtartenliste der Bienen (Hymenoptera, Apidae) Deutschlands (5. Fassung, Stand Februar 2011). In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.), Rote Liste gefährdeter Tiere, Pflanzen und Pilze Deutschlands. Band 3: Wirbellose Tiere (Teil 1). Naturschutz und biologische Vielfalt, Heft 70 (3), 373–416.

WIESBAUER, H. 2017: Wilde Bienen. Biologie – Lebensraumdynamik am Beispiel Österreich – Artenporträts. Stuttgart (Ulmer), 376 S.

ZURBUCHEN, A., MÜLLER, A. 2012: Wildbienenschutz – von der Wissenschaft zur Praxis. Bristol-Schriftenreihe Bd. 33. Bern, Stuttgart, Wien (Haupt), 162 S.

#### AUTORENANSCHRIFT

Dr. Christoph Saure  
Büro für tierökologische Studien  
Am Heidehof 44  
14163 Berlin  
saure-tieroekologie@t-online.de

# JAHRESBERICHT DER ARBEITSGRUPPEN

---



**JAHRESBERICHT 2022**  
**FÖRDERVEREIN**  
**MUSEUMSDORF DÜPPEL e.V.**  
*Annual Report 2022*  
*Society for the Museum Village Düppel*

*Diana Graubaum und Brigitte Jusuf*

Die Saison begann mit dem Märkischen Winteraustreiben, Strohuppen wurden verbrannt und der Frühling empfangen. Corona rückte in den Hintergrund, das Dorf wurde wieder lebendig. Es zog fast schon wieder Normalität ein. Der Andrang der Besucher:Innen war sehr groß, was für ein Saisonauftakt.

Im März wurde die nun jährliche Mitgliederversammlung auf dem Dorfplatz in Präsenz abgehalten.

Ostern wurde im Sinne der Nachhaltigkeit gefeiert, das Mittelalterliche trat in den Hintergrund. Das rückte zu Pfingsten wieder in den Mittelpunkt. Auf dem Dorfplatz stand das tägliche Leben im Vordergrund. Es wurde streng auf Authentizität geachtet; nicht „korrekt“ Gewandete oder Aktive in moderner Kleidung hielten sich im Hintergrund und betreuten die Besucher:Innen außerhalb der Palisade, sozusagen im Speckgürtel des Dorfes.

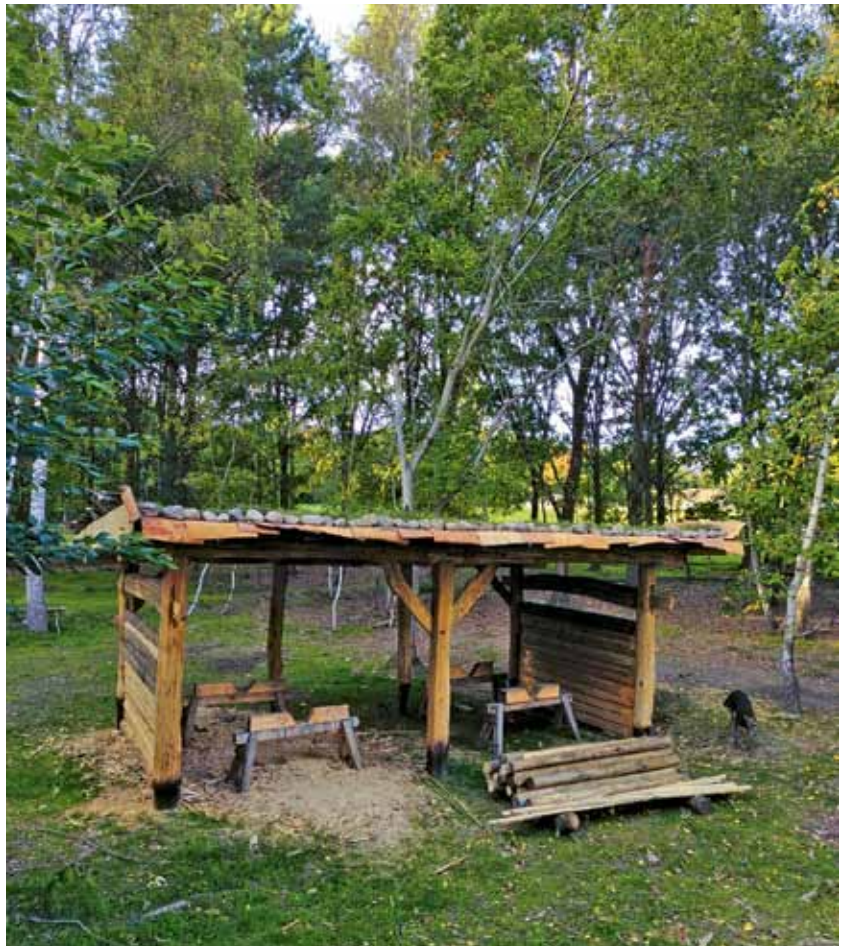


Abb. 1: Schafunterstand. | Foto: Ludwig Steiger © Förderverein Museumsdorf Düppel  
 Sheep Shelter.

In den Ferien haben sich die Sonderöffnungszeiten und Veranstaltungen für Kinder bewährt. Mitmachaktionen wie „Ausgrabungen“, Stockbrot, Feuermachen und vieles mehr zogen viele Familien ins Dorf. Insgesamt waren die Aktionstage wie z. B. Kinderfest und Martinstag sehr gut besucht. Leider fand aus organisatorischen Gründen kein Erntefest statt, was sehr bedauerlich war. Im nächsten Jahr wird es aber ein buntes Erntefest geben, hier wird sich der Förderverein stärker einsetzen.

Durch ein erfolgreiches Crowdfunding konnte ein neuer Schafunterstand gebaut werden (Abb. 1), die Schafe müssen nun nicht mehr gebückt in den Unterstand kriechen. Die Schmiede ist fertig gestellt und wird fleißig genutzt. Durch die offene Bauweise können Besucher:Innen besonders gut die Entstehung von Schmiedestücken verfolgen (Abb. 2). Der neue Schweinestall wächst, die ersten Gebäude stehen schon und

unsere Schweine sind auch wieder ins Dorf eingezogen. Wir freuen uns sehr, nun wieder das Döppler Weideschwein präsentieren zu können. Das Dach des Blockhauses ist fertig gedeckt, nun müssen noch im Innern „Versäuberungsarbeiten“ durchgeführt werden, da sonst kein Feuer gemacht werden kann.

Studierende der Freien Universität konnten an einem Workshop „Experimentelle Archäologie“ im Rahmen ihres Studiums im Dorf teilnehmen. Bronzeguss, Teerschwelen, Töpfern, Spinnen und Weben standen auf dem Programm. Der Workshop hat allen Beteiligten viel Spaß gemacht und selbst die Dozenten konnten noch an praktischer Erfahrung dazu lernen.

Weitere spannende Aktivitäten der Gruppen finden sich auf den folgenden Seiten. Ich wünsche viel Spaß beim Stöbern und Entdecken. Wir sehen uns im Museumsdorf.



Abb. 2: Neue Schmiede. | Foto: Julia Heeb © Förderverein Museumsdorf Düppel New Forge.

## FÄRBEN Dyeing

*Brigitte Jusuf*

Wie immer wurde an den Wochenenden fleißig gefärbt – vor Haus 11 und auf dem Dorfplatz, bei schlechtem Wetter auch im Haus. Die gefärbte Wolle können die Besucher kaufen, aber wir nehmen auch Aufträge der anderen Arbeitsgruppen an. So wurde wieder Garn für einen Webstuhl gefärbt und Material für die mit Kamm oder Brettchen hergestellten Bänder. Auch größere Stücke Wollstoff für ein Frauen- und ein Kinderkleid wanderten in den Färbekessel.

In dieser Saison stand aber noch etwas ganz Anderes im Mittelpunkt. Das Dach des von mir betreuten, aber auch von den Pädagogen benutzten Hauses Nr. 15 sollte endlich neu gedeckt werden. Alle Einrichtungsgegenstände wurden im „Mühlenhaus“, Haus Nr. 2, untergestellt. Um Geld zu sparen, wurde das alte Schilf von Aktiven der Färbe-, Mittelalterleben-, Schmiede- und Töpfergruppe



*Abb. 3: Neue Balken.*

*Foto: Ludwig Steiger © Förderverein Museumsdorf Düppel  
New beams for the roof construction.*

im November vorigen Jahres heruntergenommen und das Haus mit einer Plane abgedeckt. Die Hoffnung war, dass bei Saisonbeginn das neue Dach fertig wäre.

Nun wurde das Haus gründlich untersucht mit dem Ergebnis, dass ein neuer Schwellbalken eingesetzt werden musste. Auch etliche Dachlatten waren morsch und mussten ersetzt werden. Unser Archäotechniker baute neue Ortgänge, die Dachkanten an den Giebelseiten, und schnitzte einen Stützbalken für die Firstpfette.

Neuer Termin: Pfingsten. Es folgten Lieferengpässe beim Schilf, Krankheit und Urlaub bei den Handwerkern. Endlich, am 21. September, kamen die Dachdecker.



*Abb. 4: Beginn der Arbeiten am Dach.*

*Foto: Brigitte Jusuf © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Start of the work on the roof.*

Nachdem die Handwerker ihre Arbeit beendet hatten ergab sich ein neues Problem. Die Blütenstände des Schilfrohrs lagen auf der Dach-Innenseite frei. So kann man kein Feuer im Haus anmachen; ein Funke genügt und das Dach steht in Flammen. Dank der FÖJler Mona und Liam konnten die Blütenstände nun in mühseliger Arbeit entfernt werden und das Problem konnte minimiert werden.

## GARTEN Garden

*Manuela Fiedler*

Das Gartenjahr war geprägt von extremer Hitze und Trockenheit. Da wir grundsätzlich so wenig wie möglich gießen wollen, hatte das Auswirkungen sogar auf trockenheitsverträgliche Pflanzen wie den Flaschenkürbis, der kaum Wachstum zeigte. Die allermeisten unserer Pflanzen sind allerdings so robust und etabliert, dass sie dieses Extremwetter überstanden haben, so z. B. der Mönchspfeffer, der auch heute noch bei Menstruationsbeschwerden angewandt wird. Zum ersten Mal überhaupt geblüht haben

dieses Jahr die historische ungefüllte Pfingstrose, Mädesüß und Liebstöckel. Der Liebstöckel befindet sich dabei schon viele Jahre in unserem Garten, hat sich aber erst in den letzten zwei, drei Jahren gut entwickelt. Der Grund: Wir haben viel Kompost zugegeben und den Boden immer gut gemulcht mit Grasschnitt, da der Liebstöckel viele Nährstoffe braucht und gerne „einen schattigen Fuß“ hat, der nicht austrocknen sollte. Neu in den Garten eingezogen sind Schnitt-Sellerie (*Apium graveolens*), eine wichtige Heilpflanze bei Hildegard von Bingen, und dank Thea Römischer Bertram (*Anacyclus pyrethrum*) sowie zahlreiche Engelwurz-Jungpflanzen (*Angelica archangelica*). Durch das warme Frühjahr erlebten wir eine Obstschwemme: Die Äpfel- und Quittenbäume bescherten uns reiche Ernte. Auch die Brombeersträucher hingen so voll wie nie zuvor, allerdings blieben ihre Früchte im Sommer sehr klein und vertrockneten größtenteils an den Trieben. Nach August setzte so etwas wie ein zweiter Frühling ein: Im September regnete es mehr als in allen Sommermonaten zusammen, und der Oktober brachte T-Shirt-Wetter. Etliche Saubohnen, die wir im März gelegt hatten, keimten auf einmal. Auch Salbei, Ysop und der Flaschenkürbis hatten noch einmal starken Wachstumszuwachs. Die Mariendistel vermehrte sich kräftig und setzte noch einmal Blüten an. Der Gartenampfer – eigentlich ein Frühlingsgemüse – trieb noch einmal kräftig aus. Das haben wir noch nicht erlebt.

Die Baugruppe um Christian unterstützte uns dieses Jahr sehr mit dem Bau einer Holztruhe sowie dem Reparieren unserer Sitzbänke und unseres Eingangstores. Ulrike fertigte uns etliche neue Weidenkörbe, die wir sehr gut gebrauchen konnten. Dank der Wollgruppe können wir Saatgut und



Abb. 5: Blühende Ackerbohne Ende Oktober.  
Foto: Manuela Fiedler  
© Förderverein Museumsdorf Düppel  
Blossoming broad bean in October.



Abb. 6: Düppeler Pflaumen. | Foto: Manuela Fiedler  
 © Förderverein Museumsdorf Düppel  
 Plums from Düppel.

getrocknete Kräuter mittlerweile im trockenen und warmen Wollcontainer lagern.

Herzlichen Dank dafür!

Über Prof. Plarre ist der Förderverein des Museumsdorfs mit dem Arbeitskreis Gatow (<https://www.ak-gatow.de/>) verbunden, in Gatow setzte er sich für die Erhaltung der Feldflur der Rieselfelder ein. Dort wächst auch die von Andreas Kalesse entdeckte und beschriebene „Gatower Pyramidenpflaume“ – eine seltene Sorte Pflaumen, deren Name auf die Wuchsform zurückgeht: Sie ähnelt mit dem langen, geraden Stamm ohne ausladende Krone eher einer Pappel. Nachdem der Kontakt zum AK Gatow nach dem Tod Prof. Plarres eingeschlafen war, erfolgte eine Kontaktaufnahme vonseiten des AK Gatow im Sommer 2021 durch Frau Nowak, die auch Mitglied im Förder

verein ist. Frau Nowak und Herr Erben, Sprecher des AK Gatow, wollten der Frage nachgehen, ob in Düppel möglicherweise ein Abkömmling der „Gatower Pyramidenpflaume“ wächst – Prof. Plarre hatte zusammen mit Düppeler Mitgliedern die Sprösslinge u. a. für unsere Pflaumen aus den Rieselfeldern geholt. Bei einer Führung durch das Museumsdorf mit Augenmerk auf unsere Obstbäume konnten wir zusammen mit Achim Förster einen Baum im Brombeergestrüpp hinter dem Museumsgarten identifizieren, der von der Wuchsform einer „Gatower Pyramidenpflaume“ nahekommt – ein handfester Beleg (die Pflaumen selbst) dafür fehlte jedoch. Ein erneuter Besuch klappte leider erst im Oktober – die Ernte konnte nur noch mit tiefgekühlten Pflaumen verglichen werden. Der fragliche Düppeler Baum, lieferte dieses Jahr leider keine Pflaumenernte, es mussten Proben von den Bäumen vor dem Gartenhaus und dem

Baum im Garten von Haus 14 erhalten. Aufgefallen ist uns, dass unsere Pflaumen noch einmal deutlich kleiner waren, der typische schlehenähnliche, leicht bittere Geschmack war durch das Einfrieren verschwunden. Auch die Kerne unterscheiden sich teilweise deutlich. Offen bleibt mindestens bis zur nächsten Ernte die Frage, ob der Baum in Düppel nun eine Pyramidenpflaume ist – und falls nicht, ob wir einen Ableger aus der Baumschule des AK Gatow für unser Dorf erwerben wollen. Geplant ist auf jeden Fall eine Fahrt nach Gatow und ein Gegenbesuch im kommenden Jahr. Gerne nehmen wir die Einladung an, die Baumschule des Arbeitskreises zu besuchen und uns vor Ort die wildwachsenden Pyramidenpflaumen anzusehen.



Abb. 7: Ungefüllte Pfingstrose.  
Foto: Manuela Fiedler © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Single-petal peony.

## GENUSSMITTEL

### *Beer and mead*

*Eva Götting-Martin*

Höhepunkt dieses Jahres war für die Arbeitsgruppe Genußmittel die Ausrichtung der Veranstaltung „Bierkultur – Hopfen und Malz am Herrentag“. Dafür wurde im Frühling ein Projekt gestartet, das zum Ziel hatte eine Szene aus einem der „Hausbücher der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen“ nachzustellen. Die Abbildung, die um 1425 entstanden ist, zeigt einen brauenden Mönch, der mit einer Maischgabel in einem Braukessel rührt, der in einen gemauerten Ofen eingelassen ist. Am Boden stehen zwei Daubengefäße, die dazu dienen konnten das verkochte Malz (Treber) von der Würze zu trennen oder Teile der Maische abzugießen. Über dem Braumeister hängt der Brauerstern (auch Bierstern, Bierzeiger, Braustern oder Zoiglstern genannt), der bis heute das Zunftszeichen der Brauer und Mälzer ist. Er symbolisierte vermutlich die Elemente Feuer, Wasser und Luft sowie



Abb. 8: Bau des Brauofens.  
Foto: F. Standke © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Building the brewing oven.

die Zutaten Malz und Hopfen. Das Symbol wurde bereits im Frühmittelalter von Christen, Juden und Muslimen als Schutzsymbol gegen Dämonen und Feuersbrünste verwendet.

Für die Rekonstruktion der Szene wurde der Brauofen durch Andreas Standke und Eva Götting-Martin mit Ziegeln in einem Durchmesser von ca. 70 cm aufgemauert.

Da der Ofen nach der Veranstaltung wieder abgebaut werden musste, wurde er lediglich mit Lehm als verbindendes Material genutzt. Für die Maße orientierten wir uns an den Proportionen, die sich aus dem Verhältnis des Körpers des Mönches und den Gegenständen ergaben. Ein Kupferkessel wurde dann in die obere Öffnung eingesetzt. Es wurden nach hinten im Ofen zwei Löcher zwischen den Ziegeln gelassen, so dass der Rauch durch diese und oben an dem Kessel vorbei hinausziehen konnte. Finanziert durch den Verein wurden bei der Böttcherei Messerschmidt zwei verpichtete Eichenfässer (30 l und 50 l) und zwei verpichtete Daubengefäße (Dm: 40 bzw. 45, h: 40 cm) nach historischem Vorbild mit Weidenringen in Auftrag gegeben. Diese wurden für die Veranstaltung genutzt. Der Braustern und der dazugehörige Auslegearm wurden durch den Archäotechniker Ludwig Steiger hergestellt. Andreas Standke und Christian Huss stellten die Mönche dar und brauten während des Events ein Rauchbier. Wir danken der Kleidergruppe und Karsten Seyfert, die geholfen haben die Darstellung möglich zu machen!

Zudem stellten die Neumitglieder Constantin Fischer, Calvin Vandrey und Gregor Heinrich das Brauen von Grutbier (Kräuterbier) dar. Auch das Brauen von Steinzeitbier nach dem Vorbild des Fundortes Göbekli Tepe wurde durch

die Autorin bei dieser Veranstaltung vorgeführt. Freie Mitarbeitende des Stadtmuseums Berlin gewährten den Gästen an der Malz- und Hopfenstation sowie dem Verkostungsstand Einblicke in Bierherstellung und Biergenuss.

Das Brauhandwerk wurde auch zu weiteren Gelegenheiten in der Saison für Besuchende vorgeführt. Auch während eines Brauworkshops wurde das Handwerk vermittelt. Zum Abschluss der Saison wurde im Rahmen des Erntefestes neben dem Brauen von Gruttbier auch Apfelmost hergestellt. Insgesamt war es für die Braugruppe eine sehr erfolgreiche Saison, die wieder einmal gezeigt hat wie gut die Gewerke im Museumsdorf ineinandergreifen.



Abb. 10: Nachstellung der Brauszene während der Veranstaltung „Bierkultur“. Christian Huss rührt die Maische während Andreas Standke Würze abschöpft. Foto: Eva Götting © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Recreating the brewing scene during the event “Beer culture”. Christian Huss is steering the mash while Andreas Standke is taking off wort.

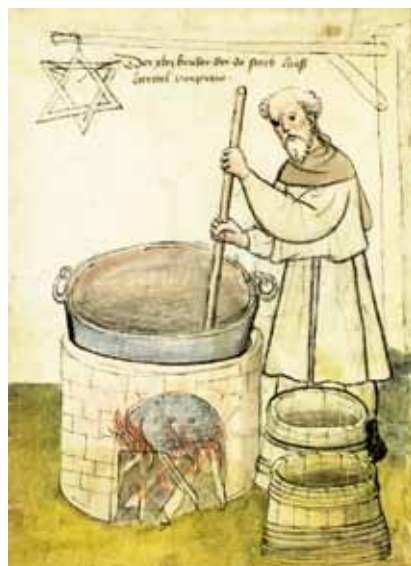


Abb. 9: Brauender Mönch in den Hausbüchern der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen. Die Beschreibung über ihn besagt: „Dieser 46. Bruder der da starb, hieß Herttel Bierbrauer (pyrprew)“.

Abbildung: Stadtbibliothek Nürnberg

Brewing monk depicted in the House book of Mendel. The writing states: “The 46th brother, who died here, was named Herttel Pyrprew”.



Abb. 11: Zwei mit Fichtenteer verpichte neue Eichenfässer mit Weidenringen. Foto: Eva Götting © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Two new pitched oak barrels with willow rings.



## HAUS 5 House 5

*Ulrike Orlowski*

Die leider geschrumpfte Gruppe von Haus 5 hat außer den alltäglichen bzw. alljährlichen Arbeiten wie Traufgraben säubern, Holz hacken, Weiden schneiden, Zäune erneuern, Labyrinth ausbessern und Körbe herstellen an metren Tagen einen Hanfstand aufgebaut, an dem die Besucher den Weg vom gerotteten Hanfstängel zur (fast) verspinnbaren Faser selber ausprobieren konnten und das gerne und zahlreich getan haben – vor allem die jüngeren Museumsgäste, unterstützt von ihren Eltern. Nun haben wir eine ganze Menge Hanffasern, die gerne noch etwas feiner sein dürften und vor allem versponnen werden wollen, denn das Spinnen lässt sich vor Publikum nicht zeigen, wenn gleichzeitig die Hanf-Station betreut wird, da man dauernd aufstehen und anleiten und erklären muss. So wurde während der Besucherarbeit nur Werg (also die kürzeren minderwertigen Fasern) versponnen, die sich aus der Hand (ohne Rocken) verspinnen lassen. Von den gewonnenen längeren Fasern ist erst ein kleiner Teil versponnen. Werg ist auch noch ein großer Korb voll übrig. Wir arbeiten bisher mit einer Hechel, die vermutlich nicht ganz historisch ist, und suchen noch nach Quellen, wie eine Hechel damals hierzulande ausgesehen hat oder ob es alternative Arbeitsmethoden gab. Für Hinweise sind wir dankbar.



*Abb. 12 und 13: Herstellung von Apfelmost während des Erntefestes.*

*Foto oben: Eva Götting*

*Foto unten: to\_kyma*

*© Förderverein Museumsdorf Düppel*

*Making Cider during the harvest feast.*

Aus den Kernen von zwei Flaschenkürbissen, die 2021 in Düppel gewachsen sind und nun ein zweites Leben als Kalebasse führen, haben wir viele neue kleine Kürbispflänzchen gezogen und diese an verschiedenen Stellen im Dorf angepflanzt. Doch Schnecken und

Trockenheit waren trotz vielen Gießens stärker, sodass nur ganz wenige überlebt haben und auch die tragen nicht alle Kürbisse.

Andreas hat für unser Neumitglied Sibille ein Kleid genäht, sodass wir jetzt alle drei in historischer Kleidung darstellen können.

Das erste selbst gewebte Wollkleid hat sich bewährt: Es trägt sich gut, mit und ohne Leinenunterkleid. Ohne Unterkleid ist es winddurchlässig und daher auch bei warmem Wetter noch zu tra-

gen. Nur im Hochsommer ist es zu heiß. Da das Leinenunterkleid im Mittelalter als Unterwäsche angesehen wurde, ist anzunehmen, dass man sich im öffentlichen Raum nicht nur in Leinenkleidung gezeigt hat. Deshalb wurden im Winter dünnere Wollfäden für ein weniger warmes Wollkleid gesponnen. Die Kette ist dabei als Z-Garn und der Schuss als S-Garn gesponnen, da solche Gewebe gefunden wurden. (Beim ersten Kleid sind Kette und Schuss Z-Garn.) Die Färbegruppe (Brigitte) hat das Garn mit Goldrute schön gelb gefärbt.



Abb. 14: Gewichtwebstuhl im Garten von Haus 5 | Foto: Ulrike Orłowski © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Vertical loom in the garden of house 5.

Wir haben den Webstuhl mit einem neuen Baum und neuem Litzenstab mit dem neu gesponnenen Garn eingerichtet und auch schon eineinhalb Meter gewoben. Noch ist kein Unterschied zwischen der Kombination von Z- und S-Garn gegenüber reinem Z-Garn zu erkennen. Es sind knapp 300 Kettfäden auf einer Breite von ca. 70 cm, also ist zwischen den einzelnen Kettfäden mehr Platz als beim ersten Kleid, wo 360 Kettfäden auf ca. 67 cm kamen. Trotzdem sind nach dem Vorziehen oder Zurücklegen die Litzenstaves erst einmal alle Kettfäden in einer Ebene und man muss mit der Hand nachhelfen, um das Fach zu öffnen. Da die Kettfäden weniger dicht sind, als beim letzten Gewebe, passen dafür mehr Schussfäden auf einen Meter. Das Öffnen des Fachs ist gefühlt etwas weniger Arbeit, als beim letzten Kleid, aber da mehr Schussreihen benötigt werden, ist der Webfortschritt ungefähr genauso langsam. Knapp 10 cm pro Stunde sind nicht viel.

Sibille hat beim Kinderfest den Hufeisen-Werfen-Stand betreut.

Unsere Quittenbäume biegen sich unter der Last ihrer Früchte und lassen sie allmählich fallen. So viele Quitten können die Besucher gar nicht kaufen, zumal die anderen Quittenbäume im Dorf mit unseren wetteifern.

## HAUS 6 House 6

*Kerstin Schulz*

Die Arbeitsgruppe Haus 6 wächst seit Jahren immer mehr zu einer „Hausgemeinschaft“. Dazu gehört die Betreuung des Hauses inklusive des Fertigen der Einrichtung und das Bestellen des Gartens, aber auch die Belegung mit allen Tätigkeiten, die den Alltag der Menschen im Mittelalter widerspiegeln könnten.

Im Frühjahr 2022 wurde die Entscheidung getroffen, zusätzlich zum eigenen Garten, das Feld hinter dem Haus 6 von den Bewohnern des Hauses bewirtschaften zu lassen. Gepflanzt wurden u. a. Ackerbohnen, Rettich, Kohlrabi, Möhren, Zwiebeln und Knoblauch sowie diverse Kräuter. Fast alles wurde durch Saatgut ausgebracht, der Kohlrabi vorgezogen. Der viel zu heiße und trockene Sommer setzte vielen Pflanzen zu, einige Stürme taten z. B. den Ackerbohnen gar nicht gut. Außerdem waren offensichtlich noch viele Samen von in Düppel nicht erwünschten Pflanzen des letzten Jahres in der Erde. Die Keimlinge waren eine Nähstoff-/Licht- und Wasserkonkurrenz für unsere ausgebrachten Pflanzen. Das Resultat war mehr als enttäuschend, manches keimte nur spärlich, anderes wuchs zwar, aber ohne Fruchtbildung. Nur Rettich und Ackerbohnen brachten einige Erfolge.

In den Beeten des Hausgartens überwinterten einige Pflanzen erfolgreich, wie Minze und Waldmeister, die Beeren wollten aber keine Früchte tragen. Neu war der Waid, der den überwiegend schattigen Ort mochte. Aber auch in den Beeten hatte das extreme Wetter spürbare Folgen.

In diesem Jahr stand auch die Reparatur unseres Lehmofens vor dem Haus an. Dieser wurde auch in 2022 öfter in Betrieb genommen, so zuletzt an einem Museumssonntag, wo wir mit verschiedenen Teigen experimentiert haben (Abb. 16). In den letzten Jahren sind einige Risse entstanden, manche Insekten haben Löcher in den Lehm gegraben und ganze Stücke vor allem an der Ofenöffnung und im Inneren sind abgebrösel.



Abb. 15: Frisch reparierter Lehmofen.  
Foto: Kerstin Schulz © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Newly repaired clay oven.



Abb. 16: Brot aus dem eigenen Ofen.  
Foto: Kerstin Schulz © Förderverein Museumsdorf Düppel  
bread from our oven.

Am ersten Tag wurden alle losen Stücke entfernt und die Risse so angekratzt, dass das später darauf angeheftete Material besser Halt findet. Danach wurde der Ofen über Nacht angefeuchtet.

Am nächsten Vormittag wurde der gesamte Ofen mit einer Schicht Schlick (Lehm mit viel Wasser) eingerieben und in die Risse getropft. Die kleinen Risse und Löcher konnten so bereits komplett verschlossen werden.

Für die größeren Ausbesserungen musste ein Gemisch aus Lehm, Stroh und Sand, mit dem auch der Ofen gebaut wurde, angerührt werden. Das neue Lehm-Strohgemisch hielt erstaunlich gut an dem alten Material. Nach Fertigstellung sah der Ofen von außen wieder fast wie neu aus (Abb. 15). Leider lässt sich das Innere des Ofens nicht so einfach auf die gleiche Weise reparieren, so dass auch wenn der Ofen von außen nun wieder schön aussieht, es sein kann, dass im nächsten oder übernächsten Jahr neu gebaut werden muss.



Abb. 17. Bettrahmen.  
Foto: Kerstin Schulz © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Bedframe.



Abb. 18. Bett mit Spaltbohlen als Liegefläche.  
Foto: Kerstin Schulz © Förderverein Museumsdorf Düppel  
bed with split log for lying surface.

Das dritte große Projekt war der Bau von weiteren Betten, damit die Hausgemeinschaft auch mehrere Tage durchgängig als Hausbewohner eine Belegung durchführen kann. Für das schwierige Projekt haben wir tatkräftige Unterstützung von der Hausgemeinschaft der Apside erhalten. Es wurden weitere Betten um die Feuerstelle an den Seitenwänden gebaut. Hierfür wurde die gleiche Bauweise verwendet, wie für das bereits vorhandene Bett. Auf zurecht gesägten Stützpfeilern (Abb. 17) sind mit der Axt ent-rindete Spaltbohlen verlegt (Abb. 18). Auf der anderen Seite des Hauses wurde ein Seilbett gebaut. So abgemessen, dass die Stützpfeiler des Hauses als Begrenzung dienen, wurde zunächst ein Unterbau als Rahmen gefertigt. In einen zweiten Rahmen wurde ein Hanfseil gespannt – hierfür wurden Löcher durch den Rahmen gebohrt, durch welche das Seil in einem Karomuster geflochten wurde. Dieser zweite Rahmen liegt auf der Stützkonstruktion auf, sodass er die Liegefläche für das Bett bildet.

Abschließend wurden für alle Betten Matratzen aus Leinenstoff genäht, die wir mit Stroh gefüllt haben. Die Betten sind rechtzeitig zur Pfingstbelegung fertig geworden, so dass diese erfolgreich zur Übernachtung genutzt werden konnten.

**HAUS 14**  
*House 14*

*Ronja Lau*

In der Saison 2022 gründete sich die neue Hausgruppe 14 / Apside mit aktuell 16 Mitgliedern um Gruppensprecher Max Jänicke.

Die Gruppe verfolgt das Ziel einer authentischen Darstellung bzw. Belebung und Bewirtschaftung eines mittelalterlichen Bauernhauses um 1200.

Auf Basis der wissenschaftlichen Erkenntnisse aus den archäologischen Grabungen in Düppel, umliegenden Fundplätzen in Brandenburg und aktueller Forschung sollen Haushalt (z. B. Kochen, Nähen usw.), Alltagshandwerk (Instandhaltung von Haus, Zäunen, Betten, Kochstelle usw.) und die Bewirtschaftung des Gartens getätigt werden.

Die Bewirtschaftung des Hauses und des Gartens soll für eine durchgehende historisch korrekte Darstellung von den Gruppenmitgliedern in Kitguide kon-

former Kleidung durchgeführt werden. Die Umsetzung des Kitguides, d. h. Schneidern, Nähen usw. ist dabei ebenfalls zielführend und soll dem Publikum nahegebracht werden.

Um Haus und Garten Schritt für Schritt zu gestalten, hat die Gruppe unterschiedliche Projekte über das Jahr begonnen und vollendet.

**Betten:**

Um für Belegungen die Gruppenmitglieder unterbringen zu können, wurden die Betten im Haus erweitert. Aufgrund von unterschiedlichen Nachweislagen wurde sich unter anderem auch für ein Seilbett entschieden. (Abb. 19).

Eine Holzrahmenkonstruktion wurde mit Hanfseil als Liegefläche versehen. Zusätzlich wurde für jede Schlafstätte eine Strohmattre genäht und mit Heu bzw. Stroh gefüllt. Diese befinden sich über die Saison im Haus und können auch vom Publikum begutachtet werden.



Abb. 19: Fertiggestelltes Seilbett im Haus. | Foto: Alexander Marx © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Finished rope bed in the house.

Garten:

Der Garten wurde zu Beginn der Saison zusammen mit Bärbel auf Vordermann gebracht, Unkraut gezupft, unnötige Beete entfernt und neues Gemüse ausgesät. Aufgrund der großen Hitze und der damit einhergehenden Trockenheit

im Sommer 2022 war es ausgesprochen schwer für uns, regelmäßig auch unter der Woche zu gießen. So ist es leider zu einigen Missernten gekommen. Das Einzige, was noch zu retten war, waren die Erbsen. (Abb. 20 und 21)



*Abb. 20: Erbsenpflanzen im Garten mit selbstgebaute Rankehilfe.  
Foto: Hannah Michelly und Nicolas Nagora © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Pea plants in the garden with self-made climbing aid.*



*Abb. 21: Frisch geerntete Erbsen in geböttcherten Gefäßen.  
Foto: Hannah Michelly & Nicolas Nagora © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Freshly harvested peas in cooperated vessels.*

### Wände:

Der Zustand des Hauses ist nicht optimal und der Lehmverputz der Bretterwände wurde im Sommer erneuert. Dafür wurde der alte Lehm abgeklopft, zerstampft und mit frischem Lehm, Stroh und Wasser vermengt (Abb. 22 und 23). Die Bretterwand wurde parallel von Innen und Außen verstrichen (Abb. 24). Dabei wurden im hinteren

Bereich des Hauses größere Bereiche vermoderter Holzwände entdeckt.

Der neue Lehmputz wurde mit ca. 8 Personen innerhalb eines Tages vollendet. Langfristig ist ein gesamter Putz mit weißem Kalk wünschenswert. Jedoch ist der Zustand der Wände zu schlecht, sodass zunächst die Wände im Frühjahr komplett mit einer weiteren Schicht Lehm verputzt werden.



Abb. 22: Der alte Lehm wird zerstampft. | Foto: Anna Mitsou Förster © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The old clay is pounded.



**Abb. 23:** Der alte zerstampfte Lehm mit frischem Lehm, Wasser und Stroh vermengt.  
*Foto: Anna Mitsou Förster © Förderverein Museumsdorf Düppel*  
*The old tamped clay mixed with fresh clay, water and straw.*



**Abb. 24:** Die frische Lehmmischung wird zwischen die Bretter der Wand geschmiert.  
*Foto: Anna Mitsou Förster © Förderverein Museumsdorf Düppel*  
*The fresh clay mixture is smeared between the boards of the wall.*

**Zaun/Tor:**

Anfang des Jahres wurden große Teile des Zaunes erneuert. Dabei wurden Pfosten mit der Axt behauen, angekohlt und vergraben (Abb. 25). Mit frischen Weidenruten wurden die Zwischenräume gefüllt (Abb. 26). Die

jetzigen Zaunpfähle sind deutlich stabiler und hoffentlich langlebiger als die vorherigen. Zusätzlich wurde ein neues Tor gebaut, welches per Hand eingehängt werden kann.



*Abb. 25: Die neuen Zaunpfosten werden mit der Axt behauen.  
Foto: Sebastian Koch © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The new fence posts are hewn with an axe.*

*Abb. 26: Frische Weidenzweige werden in den Zaun eingeflochten.  
Foto: Nadine Cöster © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Fresh willow branches are woven into the fence.*

### Waschen:

Während des Living-History-Wochenendes zu Pfingsten wurde historisches Wäschewaschen vorgeführt. Nach vorheriger Recherche wurde aus den Feuerstellen der Häuser Asche gesammelt und schmutzige Wäsche mit Waschlauge eingeweicht (Abb. 27). Nach Abbildungen wurden Holzschläger besorgt, mit denen die nasse Wäsche geschlagen wurde (Abb. 28).

Durch den Druck wird Wasser und Schmutz aus dem Textil gedrückt. Sowohl ölige Lappen zum Kochen, als auch Kleidungsstücke aus Leinen wurden im Verlauf gewaschen und zum Trocknen bzw. Bleichen auf die Wiese gelegt. Das historische Waschen war durchaus erfolgreich und soll in der nächsten Saison öfter durchgeführt werden.



Abb. 27: Die Wäsche wird in einem geböttchertem Gefäß mit Asche eingeweicht.  
Foto: Christian Kielmann © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The laundry is soaked in a cooperated vessel with ashes.



Abb. 28: Die Wäsche muss nass geschlagen werden um sie zu reinigen.  
Foto: Christian Kielmann © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The laundry has to be beaten wet to clean it.

### Kochen:

Da zu einer vollständigen musealen Belegung auch das passende Essen gehört, wurde bei den Veranstaltungen in Haus 14 nach erhaltenen mittelalterlichen Rezepten gekocht. Als Vorlage dienten vor allem das „Liber de Coquina“ und das „Buoch von guoter Spise“. Zu den gekochten Gerichten gehörten unter anderem gefüllte Eier, Kichererbsen mit Maronen, ein Lauchmus und ein Bohnenmus. Ebenfalls verarbeitet wurden Erbsen, die im Garten hinter dem Haus angebaut

wurden. Alle Gruppenmitglieder konnten sich an „Erbsen am Spieß“ erfreuen (Abb. 29).

Zum Kochen wurden Repliken von Kugeltöpfen und andere Küchengeräte nach mittelalterlichen Vorbildern verwendet (Abb. 30).

Ein kleines Highlight war die gemeinsame Tafel während des Living-History-Wochenendes zu Pfingsten, zu der wir ein Bohnenmus und ein Lauchmus beisteuerten. Da die Töpfe später restlos leer waren, nehmen wir an, dass es geschmeckt hat.



Abb. 29: Die fertigen Erbsenspieße nach mittelalterlichem Rezept. | Foto: Hannah Michelly, Nicolas Nagora  
© Förderverein Museumsdorf Düppel  
The finished pea skewers according to the medieval recipe.



Abb. 30: Kochen in Kugeltöpfen in der Feuerstelle von Haus 14. | Foto: Hannah Michelly, Nicolas Nagora  
© Förderverein Museumsdorf Düppel  
Cooking in spherical pots in the fireplace of house 14.

## HOLZBAU Carpentry

*Christian Huß*

Zum Jahresbeginn wurde eine Holzbaugruppe gegründet, die in Haus 3 residiert.

Die Gruppe hatte sich vorgenommen, alles Mögliche aus Holz zu bauen – außer Häuser. Schon vor Saisonbeginn wurde begonnen, diverse Zäune zu erneuern und es wurde ein Holz-Arbeitsplatz am Haus 3 eingerichtet. Aus einer ausrangierten Sitzbank vom Dorfplatz wurde eine Arbeitsbank gebaut (die, zugegeben, noch Optimierungspotential hat).



*Abb. 31: Neuer Benjes-Zaun.  
Foto: Christian Huß  
© Förderverein Museumsdorf Düppel  
New benjes-fence.*

Im September wurde der Gartengruppe eine sehnlich gewünschte, verschließbare Truhe für kleineres Gartenwerkzeug übergeben. Dieses Werkzeug verschwand in der Vergangenheit immer wieder wortlos, wenn auch meistens nur vorübergehend. Der Bau der Truhe zog sich leider etwas hin, weil es ein Erstlingswerk für den Erbauer war, der dabei viel Erfahrung sammelte.

Auch wurde eine Sitzbank im Museumsgarten instandgesetzt und zur Kenntnis genommen, dass der Garten für die nächste Saison 2 – 3 neue Bänke und am besten auch einen neuen Tisch benötigt. Vielleicht – das fänden alle Beteiligten toll – könnten dazu die historischen Stämme aus Alt-Berlin genutzt werden, falls sie noch geeignet sind.

Leider sind einige Mitglieder, die im Laufe der Saison Interesse an der Holzbaugruppe signalisiert hatten, kaum bis gar nicht in Erscheinung getreten. Wir suchen weiterhin Holz-Begeisterte, die unsere Gruppe unterstützen möchten.



*Abb. 32: Schwarze Holzbiene.  
Foto: Christian Huß  
© Förderverein Museumsdorf Düppel  
Violet carpenter-bee.*

Im Hausgarten steht ein Stück Pappelstamm, der als Pfosten für eine Absperrung dient. Dort hatten sich Schwarze Holzbiene eingeknistert – beeindruckende, große Brummer! Leider waren die Nisthöhlen eines Tages aufgehackt und leer. Offensichtlich hatte ein Specht die Nester entdeckt. Sehr schade, aber das ist nun mal die Natur. Der Specht will auch leben.



Abb. 33: Der Specht war da.  
Foto: Imkergruppe © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Woodpecker was here.

## IMKER

### *Bee keeping*

*Ulrike Friedrich*

Die Imkergruppe berichtet diesmal über den Zeitraum 2021 und 2022, da aufgrund einer technischen Panne der letztjährige Jahresbericht nicht abgedruckt wurde.

Im gesamten Berichtszeitraum schlugen wir uns wieder mit zwei Seuchen herum:

Zusätzlich zum langen Corona-Lockdown 2020/2021 standen wieder Bienen im Sperrbezirk für Amerikanische Faulbrut (AFB), diesmal die 17 Völker in Marienfelde. Also musste wieder parallel gearbeitet werden: Honigschleudern, -pflegen und -abfüllen jeweils durch einen Teil der Gruppe in zwei Bezirken, denn keinerlei imkerliches Material darf in den bzw. aus dem Sperrkreis verbracht werden. Die geflieste Marienfelder Veranda musste als Schleuderraum, das Wohnzimmer als Lagerstätte erhalten – na toll! Aufgehoben wurde der Sperrkreis erst nach der Saison 2021.

Bereits Anfang Juli 2022 gab es einen erneuten AFB-Sperrbezirk – zwar in Zehlendorf, aber zum Glück waren unsere Bienenstände diesmal nicht betroffen, dafür aber die Düppel-Imker: Wir halfen Ende August tatkräftig bei der Sanierung dreier Bienenstände.

Am Düppeler Bienenstand kämpfen wir regelmäßig mit der Feuchtigkeit: Über den Winter 2020/21 – und auch sogar noch im Sommer – waren ca. 150 luftig(!) aufgehängte Rähmchen verschimmelt: Schade um die Arbeit, sie waren bereits gereinigt und gelaugt! Besonders bitter: Wir bekommen dieses Sondermaß nun auch nicht mehr nachbestellt!

Damit die Bienen wenigstens etwas heller und trockener stehen, haben wir

im Herbst und im Frühjahr wieder einmal den Bewuchs gelichtet – und ein Volk aus dem Schatten umgestellt.

Mitte März 2022 mussten wir das Reetdach der Lagd sichern, der hintere Teil rutschte immer weiter herunter: Die Querhölzer waren durchgefaut. Aber zum Glück bestand dank der Aktion von Kiran und Alexander kein Mangel an Weidenruten zum Ausbessern.



Abb. 34: „Erdbiene Matthias“.  
Foto: Imkergruppe © Förderverein Museumsdorf Düppel  
„Ground bee Matthias“.

Durch den (nun schon nicht mehr ganz so neuen) Spielplatz – mit der Umrandung als Barriere für die Holzspäne – wurde es erforderlich, unseren „Deich“ vor dem Bienenhaus zu erhöhen. Denn nun floss das Wasser ohne Rückstaufläche vorbei am Spielplatz geradewegs zum Bienenstand. Nach den ergiebigen Regenfällen im Frühsommer 2021 zeigten uns dann die „Rückstände“ auf dem Weg auch deutlich, wie sinnvoll unsere „Aufstockung“ gewesen war: Das Bienenhaus blieb diesmal von den Fluten verschont.

Genau an dieser Stelle sollte dann aber bald wieder gegraben werden: Gleich nach den Osterferien 2022 wurde in den granitharten(!) Boden ein Schacht gegraben, um das Bienenhaus an die neue, von der BIM beauftragte Wasserleitung anzuschließen.

Wir wurden hierbei tatkräftig von Mitgliedern des Fördervereins und vom Stadtmuseum unterstützt: Herzlichen Dank noch einmal! Der Anschluss der Leitung sollte zeitnah erfolgen, die Honigkisten unserer Frühtracht-Ernte mussten wir dann aber doch noch über Sandberge und vorbei an der Grube jonglieren.

Grube und Sandberge verschwanden dann aber schließlich doch noch, und so war zu Pfingsten auch unsere Themeninsel Bienen wieder zugänglich, zu der wir übrigens häufig sehr positive Rückmeldung (auch von Imkern) bekommen: Die gute Darstellung und Präsentation werden gelobt, sie sei eben einfach anders gestaltet als die sonst üblichen Ausstellungen.

An dieser Stelle sei noch bemerkt, dass wir uns immer wieder über die Haltbarkeit des Drehrades wundern, dieses Rad wird sehr von den Kindern in Anspruch genommen, überwiegend als „Glücksrad“!

Darüber hinaus haben wir unsere Ausstellung etwas erweitert, die Hinterbehandlungsbeute hat „Schaurähmchen“ bekommen, um diese besser präsentieren zu können.

Versuchsweise verzichteten wir seit 2021 auf die Varroabehandlung mit Ameisensäure, stattdessen setzten wir ein biotechnisches Verfahren ein, die Hyperthermie. Dazu werden bienenfreie Brutwaben ca. 2,5 Stunden lang bei 42° C wärmebehandelt, was die meisten Milben absterben lässt, die Bienenbrut dagegen übersteht diese Prozedur größtenteils unbeschadet. Abb.



Abb. 35: Ende einer Bienenweide.

Foto: Imkergruppe © Förderverein Museumsdorf Düppel  
End of bee pasture.

Diese Methode ist für uns deutlich zeitaufwendiger (sie soll mindestens dreimal jährlich zur Anwendung kommen) aber völlig giftfrei – und für die Bienen ist es so angenehmer. Allerdings hat die Anschaffung dieses „Varroa Controllers“ auch ein mächtiges Loch in unserem Budget hinterlassen. Nach ein- einhalb Jahren können wir noch keine abschließende Bewertung zum Erfolg dieses Verfahrens abgeben. (Die Honigpreise haben wir aber nicht deshalb angehoben, sie sind den massiv gestiegenen Preisen für Energie und Gläser geschuldet.)

Erstmalig tauchte 2022 ein Problem mit den Königinnen auf: Völker wurden weisellos, Jungköniginnen kehrten nicht oder nicht (ausreichend) begattet vom Jungferflug zurück.

Das Wetter spielte im Frühjahr 2021 Achterbahn (von 30° C auf 12 °C!), trotz der Kälte flogen die Bienen auch noch bis ca. 10° C um frischen Pollen und Nektar zu holen. Sie machten damit fast den Hummeln Konkurrenz: Unglaublich wie anpassungsfähig Bienen sind!

Gerade im zeitigen Frühjahr ist eine gute Pollenversorgung für die Volksentwicklung besonders wichtig. Als Pollenquelle eignen sich Weiden hervorragend, dabei sollten diese nicht sehr weit von den Bienen stehen, da der Flugradius (aufgrund der Temperaturen) noch eingeschränkt ist.

Und dann kamen wir an einem sonnigen Vorfrühlingstag 2022 ins Museumsdorf, um nachzusehen, wie es um die erste Futtermittelversorgung für die Bienen steht, nämlich die Salweide, aber da traf uns fast der Schlag: brutaler Rückschnitt unmittelbar vor der Blüte, es wird vermutlich Jahre dauern bis dieses Elend nicht mehr zu sehen ist.

(Anmerkung der Redaktion: Für die Wegesicherung und Totholzabfuhr ist die BIM zuständig, die hierfür Firmen beauftragt. In Zukunft ist hier eine noch engere Absprache nötig, da gerade die historischen Charakteristiken der Landschaft mitbedacht werden müssen.)

Nach dem Generationswechsel von Winter- zu Sommerbienen blieben die Immen dann aber bei schlechte-

rem Wetter lieber zu Hause, allerdings waren sie in ihren Beuten recht fleißig: Sie „schalteten auf Vermehrungsmodus“ und legten Nachschaffungszellen für neue Königinnen an. Und so blieben die überarbeiteten Beuten nicht lange leer, die Farbe war gerade getrocknet, da wurden schon die ersten Kunstschwärme einquartiert.

Das anhaltend wechselhafte Wetter 2021 brachte es mit sich, dass wir auch an etwas kälteren Tagen Schwarmkontrollen vornehmen mussten, zum Leidwesen der Bienen und Imker, da die Bienen sehr „unwirsch“ reagierten – und eine Durchsicht dann für den Imker im Krankenhaus endete! Zum Glück hatte er das vorhandene Notfallset sofort angewendet, Folgeschäden blieben aus. Allerdings musste er sich erst einmal von den Bienen fernhalten und fiel bis in den Spätsommer aus. Fast zeitgleich brach sich ein anderes Mitglied das Bein, seine Frau übernahm seine Bienen – und managte das ausgesprochen gut!

Corona bedingt konnten wir seit 2020 kein Schauschleudern durchführen – und hätten andernfalls im vergangenen Jahr auch große Probleme bekommen: Der in Düppel erzeugte Honig hätte dazu bei weitem nicht ausgereicht, den Marienfelder Ertrag durften wir wegen der AFB (s. o.) nicht aus dem Sperrbezirk schaffen.

Die Bienentage konnten wir aber doch wieder durchführen: Am 24. Juli 2021 feierten wir zusammen mit dem Zehlendorfer Imkerverein, der in diesem Jahr sein 100jähriges Jubiläum beging. Und so war das Angebot auch breiter gefächert: Honig- und Rähmchenvielfalt wurden gezeigt, die Imker im Bezirk „vorgestellt“, es fand ein Fotowettbewerb statt, die Hexe Silberzweig beglückte nach langer Pause die Zu-

hörenden mit ihren Märchen, und die Besucherinder wurden mittels Bienenquizz über das gesamte Gelände gelockt.



Abb. 36: Bienenquizz – An dieser Lösung wurde hart gearbeitet!

Foto: Imkergruppe © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Bee quiz – hard work!

Leider war es uns wegen der Corona Auflagen nicht möglich die Veranstaltung zu bewerben, somit konnten wir nur ca. 300 Besucherinnen und Besucher und zusätzlich über 100 Imker mit Begleitung begrüßen. Diese Zusammenarbeit mit dem Verein war eine gute Werbung für das Museumsdorf, viele der Besuchs-Imker wollen mit ihren Kindern oder Enkeln wiederkommen.

Zum Fest bekamen wir auch Unterstützung von Mitgliedern aus dem Dorf, was zu einem intensiveren Kennenlernen untereinander führte, an sie geht ein besonderer Dank!

Zum 100jährigen Imkervereinsjubiläum pflanzte die Imkergruppe am Feldweg bereits im Frühjahr sieben Kornelkirschen: Sie blühen früh und sind deshalb für Insekten sehr wertvoll. We-

gen der Spätfröste im April taten sich die Sträucher dann allerdings mit dem Anwachsen sehr schwer.

Im Vorfeld der Pflanzaktion mussten diverse Expertisen eingeholt werden – und schließlich konnte man sich darauf einigen, dass *Cornus mas* um 1200 (gerade so) in Brandenburg kultiviert worden sein könnte.

2022 haben wir unseren Bientag um 4 Wochen vorverlegt, danke für das Termintauschen, liebe Wollgruppe! Wegen der Covid-Inzidenzen wollten wir aber noch nicht wieder in der Scheune schleudern. Darum entschlossen wir uns, alles im Freien durchzuführen. Da wir draußen aber nicht mit offenem Honig hantieren können, schleuderten wir einfach Wasserwaben. Wir bauten am Weg eine „Honig-Straße“ auf und zeigten dort die Schritte der Honigverarbeitung.

Das Wetter meinte es allerdings an diesem Tag viel zu gut mit uns: Bei 30° C, ohne die nötige Presse-Resonanz und vermutlich auch wegen der fehlenden Flyer, die Corona bedingt wiederum für keine der Veranstaltungen produziert wurden, ließen sich nicht viele Besucher im Dorf blicken, sehr schade!

Die Ernte des Sommerhonigs 2021 fing sehr spät an, weil der Wassergehalt lange noch zu hoch war. Übergangslos sammelten die Bienen dann noch eine leckere, leicht malzig schmeckende Blatttracht. So konnten wir erst Mitte August ernten und schleudern, immer noch getrennt in zwei Gruppen in Düppel und Marienfelde.

Völlig anders gestaltete sich die Ernte 2022: Der Honig war teilweise so trocken und zäh, dass er unsere Siebkübel zusetzte und sich die Verarbeitung somit sehr lange hinzog.



Abb. 37: Honigstrasse.  
Foto: Imkergruppe © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Honey Processing Line.

Leerwaben wurden dazu in einer „Wabenfüllstation“ immer wieder mit Wasser befüllt, was bei den Besuchern auch gut ankam. Nach dem Schleudern wurden die Waben gewogen – und alle stellten erstaunt fest, dass ca. 1,5–2 kg Wasser von einer solchen Wabe auf-

Trotz der Trockenheit gab es auch Sommerhonig, wieder eine Mischung aus Linde und Blatttracht, aber auch lecker. Somit eröffneten wir wieder unsere Verkaufsklotzbeute mit der Kasse des Vertrauens. Leider funktionierte das diesmal so gar nicht – und bei 15 % Verlust beendeten wir diese Verkaufsstrategie.

Im Spätsommer 2021 starteten wir eine Zusammenarbeit mit einer Zehendorfer Grundschule, die noch weiter ausgebaut werden soll: Dabei kamen bei den Kindern die Bienenführungen mit der Themeninsel-Ausstellung und den Live-Imkern ebenso gut an wie der Spielplatz in der Pause.

Unsere Aktivitäten wurden stichpunktartig von Eva Götting begleitet, gefilmt – und zu einem sehr gelungenen Imker-Video verarbeitet, das auch von Nicht-Imkern des Vereins sehr gelobt wurde. Es beschäftigt sich überwiegend mit den imkerlichen Arbeiten im Winter, ein Arbeitsbereich, der sonst eher selten gezeigt wird.

## KLEIDERKAMMER *Clothing*

*Nadine Cöster*

Das Jahr 2022 hat viele positive Veränderungen für die Kleider AG gebracht.

Wir konnten in den vergangenen Monaten einige neue und aktive Mitglieder dazugewinnen, mit deren Hilfe es uns möglich war, bereits mehrere Wochenendnähkurse zu organisieren.

Die Kurse boten Mitgliedern des Fördervereins Hilfestellung beim Anfertigen eigener historischer Kleidung. Auch kleinere spontane Nähtreffen fanden statt, die eine schöne Möglichkeit boten, arbeitsgruppenübergreifend, andere Mitglieder kennenzulernen.

Da die Nähkurse sehr gut angenommen wurden, sind bereits weitere Kurse für diesen Winter/Frühjahr in Planung. Ganz besonders freut uns auch, dass die AG bereits einen kleinen Grundstein für den geplanten Verleihfundus anlegen konnte. Dies war insbesondere durch die großzügige Materialspende des Stadtmuseums im Rahmen der Living History Tage möglich.

Weitere Kleidungsstücke sind momentan in Arbeit und in Planung. Wir hoffen bis nächsten Saisonbeginn mehrere komplette Ausstattungen im Verleih, für Frau und Mann anbieten zu können. Genäht werden die Kleidungsstücke durch unsere AG Mitglieder in Vereinsarbeit.

Derzeit beschäftigen wir uns auch mit den organisatorischen Regelungen und der Bürokratie, die ein Verleihfundus und damit verbundene Leihverträge mit sich bringen.

Weiterhin würden wir uns freuen noch mehr fleißige Helfer in unseren Reihen begrüßen zu dürfen, die Lust auf Nähen und Handarbeit haben, mit und ohne Erfahrung, jede Hilfe ist gerne gesehen.



Abb. 38: Neu hergestellte winterliche Überkleidung – die Cappa.  
Foto: Nadine Cöster © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Newly made winter clothing.



Abb. 39: Handschuhe für die kälteren Jahreszeiten.  
Foto: Nadine Cöster © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Gloves for the colder seasons.

**MITTELALTER – LEBEN**  
*Medieval Living*

*Ilka Kühne*

Die Gruppe Mittelalterleben beschäftigt sich mit dem Alltag der Menschen vor 800 Jahren.

Wir beleben das Haus 11 und haben es so eingerichtet, dass die Besucher eine Vorstellung davon bekommen, wie man damals gewohnt haben könnte. Es scheint uns gelungen, es „echt“ wirken zu lassen, wir werden oft gefragt, ob wir in dem Haus dauerhaft wohnen. Den alltäglichen Dingen gehen wir nach - Kochen, Backen, Spinnen, Weben, Gartenarbeit, Schnitzen, Holz hacken. Aber wir experimentieren auch, wir färben Wolle mit unterschiedlichen

Pflanzen, wir versuchen, aus einer Flachspflanze eine Faser zu gewinnen.

Im vergangenen Winter wurden auch wieder viele Meter Zaun erneuert.

Zum Backen mussten wir bisher immer zum Backhaus auf dem Dorfplatz gehen. Das hatte den Nachteil, dass oft niemand das Haus beleben konnte. Die Idee von einem hauseigenen Ofen war geboren!

Das Ofenprojekt:

Auf einer mittelalterlichen Ausgrabungsstätte in Berlin-Mitte konnte ich mir die Reste eines Ofens mit rechteckigem Grundriss ansehen. Mit diesen Bildern im Kopf machte ich mich Ende August ans Werk. Zuerst wurde aus Feldsteinen und Lehm eine Bodenplatte



*Abb. 40: Bodenplatte und Weidenrutengerüst. | Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel*  
*The base of the oven with the wicker frame.*



Abb. 41: Die erste Lehmsschicht wird aufgetragen. | Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The first layer of clay is applied.



Abb. 42: Der fertige Backofen mit provisorischem Dach. Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The finished oven with the temporary roof.

Nach zwei Wochen Bauzeit konnte dann endlich angeheizt werden! Einen Tag später haben wir zum ersten Mal gebacken, die Brötchen waren fantastisch!

Zum Backen schiebe ich die Glut vom zweistündigen Anheizen ganz nach hinten, fege den Boden sauber und schiebe das Backgut ein. Dann wird die Luke mit einer Holztür verschlossen und mit Lehm verschmiert.

gebaut. Dann kam ein Gerüst aus Weidenruten darüber. Mit einer Mischung aus Lehm, Heu und Wasser wurde dann die erste Schicht aufgebaut. Nach einer Woche Trockenzeit kam eine zweite Schicht drauf. Wieder trocknen, dann wurden Rückwand und vordere Wand mit Ofenluke modelliert. Zum Schluss habe ich den Ofen mit einer dünnen Lehmschlämme, in die ich den Abfall vom Flachs brechen gemischt habe, verschmiert.

Der Backofen hat bis jetzt keine nennenswerten Risse bekommen. Er ist eine absolute Bereicherung für unsere Darstellung! Man kann nicht nur backen, sondern auch leckere Ofenquitten machen, Äpfel dörren...

In diesem Winter bekommt der Backofen einen festen Unterstand, zurzeit wird er noch von einem Provisorium überdacht.



**Abb. 43:** Der Backofen wird trocken geheizt.  
Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The oven is dry-fired.



**Abb. 44:** Wir backen das erste Mal.  
Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Baking for the first time in the finished oven.



**Abb. 45:** Backofen mit verschlossener Ofentür.  
Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The oven with the oven door closed.



Abb. 46: Das „Ofenbesteck“: Reisigbesen, Ascheschieber, Brotschieber.  
Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel  
„Ovenware“ – a besom, a cinder slider and a spatula for sliding in the loaves.



Abb. 47: Die frischen Fladenbrötchen.  
Foto: Ilka Kühne © Förderverein Museumsdorf Düppel  
The fresh flatbreads.

**SCHMIEDE**  
*Smithy*

*Thomas Hohmann*

Der neue Schmiedeunterstand, über den bereits im letzten Düppel Journal 2021 ausführlich berichtet wurde, ist wie geplant im ersten Halbjahr 2022 fertiggestellt worden.

Er präsentierte sich uns alsdann in seiner ganzen Schönheit und Gerätmigkeit, musste sich jedoch mit seiner Einrichtung noch ein wenig gedulden. Bis die neuen Einrichtungsgegenstände fertig sind, vor allem die neue Esse, wurde nun erst einmal alles historische Mobiliar, Werkzeuge und Accessoires aus der alten Schmiede in die neue Schmiede geräumt.



*Abb. 48: Schmiede von der Seite.  
Foto: Thomas Hohmann © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Blacksmith's shop from the side.*



Abb. 49: Schmiede von vorn. | Foto: Thomas Hohmann  
© Förderverein Museumsdorf Düppel  
Blacksmith's shop from the front.



Abb. 50: Das Schmiedefeuer.  
Foto: Thomas Hohmann  
© Förderverein Museumsdorf Düppel  
The forge fire.

Die Einrichtung besteht bislang aus einem Tisch und einer Esse, die ich bereits 2018 gebaut hatte. Außerdem aus einem großen Holzklotz, in dem ein Amboss und ein Abschrot stecken, dem Kohlenkorb, den die Korbflechterin Jasmin für uns angefertigt hatte, dem Tisch aus der alten Schmiede, einem Holzeimer sowie ein bisschen Kleinkram wie Keramikgefäßen, Hämmern und Zangen.

Da der neue Schmiedeunterstand wirklich geräumig ist, habe ich geplant, einen Teil als Werkstatt herzurichten, in der man auch Holzarbeiten durchführen kann (Messergriffe, Axtstiele, Stiele für Gartenwerkzeuge usw.).

Was noch fehlt sind Truhen, in die man persönliches Werkzeug einschließen kann und die als Sitzgelegenheiten für eine Pause oder für Gäste dienen.

Der neue Schmiedeunterstand ist somit bezogen, betriebsbereit und eingeweiht, die Einrichtung ist bei weitem noch nicht abgeschlossen und wird uns noch vor viele Herausforderungen stellen.

Wir konnten in diesem Jahr Christian Huß als neues Gruppenmitglied begrüßen, damit ist die Anzahl der Mitglieder auf drei geklettert.

**TEERSCHWELE**  
*Tar and pitch production*

*Stefan Schirmacher*

Die Teerschwele im Museumsdorf Düppel befand sich auch dieses Jahr noch in einem Prozess der Wandlung. Das Ziel ist eine Kombination aus der Darstellung mittelalterlichen Lebens und der Vermittlung des Wissens über den Holzteer.



*Abb. 51: Haus 8 im Jahr 2020.  
 Foto: Stefan Schirmacher  
 © Förderverein Museumsdorf Düppel  
 House 8 in 2020.*

Nachdem die „gute Seele“ der AG Teerschwele – Dieter Todtenhaupt – aus gesundheitlichen Gründen seine praktische Arbeit im Dorf, ebenso wie zuvor schon Andy Kurzweil, aufgeben musste, wurde der Bereich der Teerschwele nun wieder zum Leben erweckt.

Haus 8:

Das Haus 8 befand sich in einem desolaten Zustand und konnte den Besuchern nicht mehr zugänglich gemacht werden. Nach einer 2020 beginnenden Entrümpelung, der Erneuerung des Lehmbo­dens und der Herstellung einer neuen Feuerstelle kann das Haus 8 seit dem letzten Jahr an den Öffnungstagen wieder vom Publikum besichtigt werden. Im letzten Winter konnte es nun auch einmal in der Woche wieder beheizt werden. Vor dem Haus 8 ist ein kleiner Garten entstanden, der den praktischen Nebeneffekt hat, dass durch die Freifläche etwas mehr Licht durch die Tür einfallen kann.



*Abb. 52: Haus 8 im Jahr 2022. | Foto: Stefan Schirmacher © Förderverein Museumsdorf Düppel  
 House 8 in 2022.*



Abb. 53: Zunderschwamm zum Feuermachen.  
 Foto: Stefan Schirmacher  
 © Förderverein Museumsdorf Düppel  
 Tinderfungus for making fire.

#### Holzteer:

Um den Zielen des Museums – der Darstellung eines mittelalterlichen Dorfes aus dem 12. Jhd. – zu entsprechen, wird die Teerschwele nun grundsätzlich in Gewandung belebt. Da die bisher bei den Vorträgen präsentierte moderne Technik der Teerherstellung dazu unpassend scheint, haben wir uns dieses Jahr auf das Teerschwelen im historischen Doppeltopf beschränkt.

Es wurden 4 Versuche nach dem Doppeltopf-Verfahren durchgeführt. Alle Versuche waren erfolgreich. Zweimal haben wir Birkenrinde verschwelt und jeweils einen Versuch mit Kiefer und einen Versuch mit Wachholder gemacht. Die Ausbeute an Wachholder-teer war erwartungsgemäß gering. Das ist jedoch auch in den vorliegenden alten Quellen so geschildert. Regelmäßig wurden Vorträge über die Herstellung und die Verwendung von Holzteer gehalten.

#### Zunder:

Teer und Feuer sind nicht zu trennen. Daher wurde unsere Darstellung um die Verarbeitung und Verwendung des Zunderschwamms zum Feuer machen und zu medizinischen Zwecken erweitert. Das Interesse des Publikums daran war groß und regelmäßig bekamen wir eine sehr positive Resonanz.

#### Pixothek:

Die Pixothek, unsere Sammlung von über 450 Pech- und Teerproben, die derzeit von Andy Kurzweil verwahrt wird, bekommt ein neues Zuhause. Es wurde beschlossen, dass diese dem Stadtmuseum übergeben wird. Dort wird die Sammlung digitalisiert und in die Sammlungsdatenbank aufgenommen.

## TÖPFER *Potters*

*Diana Graubaum*

Die Arbeitsgruppe „Töpfer“ beschäftigt sich mit der Herstellung und Darstellung von deutschen und slawischen Töpferwaren. Sie stellt Kochtöpfe (Kugeltöpfe, Standbodentöpfe), Becher und Kinderspielzeug nach den Funden der Archäologen her. Als Techniken wird sowohl aufgebaut (Bänderkeramik) als auch gedreht. Es wird im Lehmofen mit Holz gebrannt.

Das Jahr begann, wie es endete, mit Reparaturen. Das Wetter hatte dem Kegelstumpfofen sehr zugesetzt und die Feuchtigkeit war in die Tiefe der Ofenmauer gelangt, Lehm fiel in großen Platten vom Ofen. Es galt die Wetterseite des Ofens wiederaufzubauen. 25 cm dicke Wandschichten mussten zum Teil neu verputzt werden, so dass einige Schubkarren voll Sand-Lehm-Strohgemisch verbaut wurden. Die metallene Deckplatte war am Rand weitläufig durchgerostet und hielt dem Brand nicht mehr Stand und musste beim Brand ersetzt werden.

Für die Dorfbelebung zu Pfingsten ist ein Teil der Töpferei auf den Dorfplatz gezogen. Die Anfertigung von Kugeltöpfen wurde gezeigt und vom Publikum gut angenommen. Viele Kinder bekamen ebenfalls Ton in die Hand gedrückt und machten begeistert mit, etliche Daumenschalen sind so entstanden. Auch beim Kinderfest war die Töpferei dabei und verteilte unermüdlich Ton an das junge Publikum.

Der Lokomotivofen ist ein schönes Anschauungsobjekt geworden und für unsere Museumsgäste durch einen umlaufenden Weg nun gut erreichbar. Ein weiterer Ausbau (eventuell Be-

leuchtung) und die jährliche Reparatur und Ausbesserung der Oberfläche stehen noch an.

Im Oktober fand zum Saisonabschluss der Brand im Kegelstumpfofen statt, leider spielte das Wetter nicht mit und wir hatten mit stark böigem Wind zu kämpfen, der die Kontrolle der Anheizphase fast unmöglich machte und wir kurz vor dem Abbruch des Brandvorganges standen. Durch einen provisorischen Windschutz, ein zweckentfremdeter Bauzaun mit Plane, konnte der Brand mit drei Stunden Verspätung nun langsam in die Hochtemperaturphase übergehen. Vielen Dank an Christoph für die Bereitstellung des Zauns und vor allem auch für die rettende Idee. Danach verlief der Brand ohne Zwischenfälle und wir konnten nach einer Woche schöne graue Reduktionskeramik in unseren Händen halten. Der Ausschuss war wetterbedingt jedoch etwas höher als im letzten Jahr und betrug ca. 15 %.

Hauptaugenmerk bei der Keramik lag diesmal beim Polieren der lederharten Stücke mit verschiedenen Materialien. Es wurden Woll- und Leinenlappen sowie Steine ausprobiert. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen.

Auffällig in dieser Saison war, dass das Publikum sehr großes Interesse zeigte und auch gerne das ein oder andere Töpfchen mitnahm, um den Förderverein finanziell zu unterstützen. Fazit: Die Geschäfte liefen gut!

Zu guter Letzt, Danke an alle Mitglieder der Töpfergruppe und fleißigen Unterstützer, die Lehm angekarrt, Zäune geschleppt (Christoph), uns verpflegt haben (Ilka), bei biologischen Fragen weiterhalfen (Bärbel) und für gute Laune sorgten.

WALD  
Wood

Achim Förster

Ende Oktober 2022, meteorologische Institute melden höchste Temperaturwerte seit Beginn der Messreihen, die Böden sind bis zum unteren Wurzelbereich ausgetrocknet. Der Zustand der Bäume und Wälder in Berlin und Brandenburg verschlechtert sich wieder, Waldbrände wüteten wie nie zuvor.

Unter diesen Umständen können wir froh sein, dass unsere Museumswälder bisher recht gut überlebt haben. Wenn es so bleibt, können die vor 40 bis 50 Jahren begonnenen Planungen aufgehen. Die damals nur in den Köpfen von Landschaftsplanern und Botanikern der TU vorhandenen Waldbilder werden für Besucher deutlich und können, wie erhofft, ihren Beitrag zur Geschichte der Entwicklung unserer Kulturlandschaft liefern.

Drei Bilder sollen den Zustand von drei der vier eventuell sogar fünf bisher existierenden unterschiedlichen Museumswäldchen im Herbst 2022 dokumentieren.

„Urwald“:

Ein vernichteter Urwald kann aus vielen Gründen nicht wieder entstehen. So soll sich hier ein Waldbild mit möglichst wenigen Eingriffen entwickeln können, dass genau genommen Naturwald zu nennen ist. Umgeworfene Baumstämme bleiben liegen. Hopfen und andere Ranken breiten sich aus. Schwer durchdringbare Waldstreifen sollen dem Publikum eine Vorstellung von dem vermitteln, was die Siedler vor ca. 800 Jahren vorfanden und mühsam in kürzester Zeit in Ackerland verwandeln mussten, um das folgende Jahr zu überleben.



Abb. 54: „Urwald“ – Naturwald. | Foto: Achim Förster © Förderverein Museumsdorf Düppel  
“Primary Forest” – natural forest.



Abb. 55: Hütewald. | Foto: Achim Förster © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Forest pasture.

#### Hütewald:

Lange war die Waldweide verboten, weil sie unweigerlich zum Absterben des Waldes über viele Jahrzehnte führt. Trotzdem soll hier gezeigt werden, wie Weidetiere ihren Wald prägen, ein Bild das jedem vom Mittelalter bis vor gut 200 Jahren vertraut war.

#### Vom Nutzwald zum Waldspielplatz:

Eigentlich war ein durch mittelalterlichen Raubbau geprägter Niederwald geplant. Um dieses Ziel zu erreichen müssten jetzt Bäume plan- und rücksichtslos nach Bedarf mit der Axt verstümmelt und entnommen werden. Einige Baumstümpfe würden wieder austreiben; nur so würden typische Baumformen, wie auf historischen Abbildungen dargestellt, entstehen

Die mittelalterliche Waldverwüstung, so lautet der vielzitierte Fachausdruck, vorzuführen wäre aber weder mit dem Naturschutz noch mit den ästhetischen Wünschen der Museums-gäste vereinbar. Deshalb entschied man den zwischen Dorf und Gastronomie gelegenen Nutzwald mit Bänken auszustatten und als Waldspielplatz zu nutzen. Eine kluge Entscheidung, denn schon vor 800 Jahren werden Kinder und Jugendliche im nahen Wald Ritter und Burgfräulein gespielt haben und manch ein Bauer wird noch heimlich einen kräftigen Schluck zu sich genommen haben, bevor er zu seiner Familie wankte.



*Abb. 56: Nutzwald – Waldspielplatz. | Foto: Achim Förster © Förderverein Museumsdorf Düppel  
Forest playground.*

# IMPRESSUM

---

Herausgeber:  
Stadtmuseum Berlin  
[www.stadtmuseum.de/museumsdorf-dueppel](http://www.stadtmuseum.de/museumsdorf-dueppel)  
Förderverein Museumsdorf Düppel e.V.  
[www.dueppel.de](http://www.dueppel.de)

Redaktion: Julia Heeb  
Lektorat: Timo Reubel, Marcus Geschke und Katrin Pfützner  
Gestaltung und Layout: Grit Schmiedl, [www.otyp.de](http://www.otyp.de)  
Titelfoto: Julia Heeb

Verlag:  
hendrik Bäblier verlag · berlin  
Strausberger Platz 12 | 10243 Berlin  
Fon: +49 (0)30 24085856  
Email: [info@baesslerverlag.de](mailto:info@baesslerverlag.de)  
[www.baesslerverlag.de](http://www.baesslerverlag.de)  
© Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Verarbeitung: UAB BALTO print, Vilnius  
Papier: ARENA white smooth 300 / 140 g/qm



Die Autoren und der Verlag haben sich darum bemüht, sämtliche Bildrechte einzuholen.

Bibliografische Informationen der deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Berlin 2023  
ISBN 978-3-910447-23-3  
9,80 Euro

# DÜPPEL JOURNAL

---

**2022**

## AUS DEM INHALT:

Mittelalterliche Häuser auf der Fischerinsel in Berlin-Mitte

Der Berliner Molkenmarkt im Mittelalter

Ein bisschen Mittelalter. Zwei Befunde auf dem Grundstück  
Alt-Biesdorf 26 – 28

Der „Berliner Ring“ – Ein einzigartiger Fund zu Füßen  
der Französischen Kirche

Experimentelle Archäologie in der universitären Lehre –  
Probleme und Potentiale

Von Spitzmaulnashörnern und Laubharken –  
Eine Kooperation der Sancta Maria Schule  
der heiligen Hedwig mit dem Museumsdorf Düppel

Wildbienen (Hymenoptera: Apiformes) im Museumsdorf Düppel

Jahresberichte der Arbeitsgruppen



---

[www.dueppel.de](http://www.dueppel.de)

ISBN 978-3-910447-23-3